LD 6495

F. J. Göbwart sc. 1817. S. v. Perger del.

Rost, Selbstmord Nr. 3375

Der

Selbstmörder.

Mehr als Roman.

Nach dem Französischen.

Leipzig, Hartlebens Verlagsexpedition. 1820.

STADTBIBLIOTHEK
* *
SBURG

Nachstehende Erzählung läßt sich für keine Schöpfung dichterischer Einbildungskraft halten, wenn man den deutlichen Winken des Herausgebers, dem natürlichen, an die neuesten Zeitereignisse — wenn auch nur leicht — geknüpften Vorgange der Begebenheiten, der schmucklosen Sprache, die mit aller Sorgfalt auch in die deutsche Uebersetzung übergetragen wurde, Aufmerksamkeit schenket. Sie dürfte also, im strengen Sinne, kein Roman genannt werden, hingegen alles Interesse eines Romans, oder sogar, in jener Voraussetzung, ein größeres Interesse als eine bloße Dichtung sich versprechen. Sollten Leser die Hauptcharaktere zu romanesk finden? einen

jungen Mann, der bey seiner ausserordentlichen Reizbarkeit der Tugend das lebhafteste, reinste Gefühl opfert; eine Mutter, abgöttisch ihren Pflichten ergeben, die vor Gram über das Unglück ihres Sohnes stirbt; ein Freund, der unterliegt, indem er seinen Freund rächen will; ein Mädchen . . . doch was ließe sich zum Preise Elisens sagen? . . . solche Charaktere wären romanesk, und der Ehrgeiz, die Sittenlosigkeit, das Unglück wären kein Roman? Niemand möchte leztere ertragen wollen, wenn er den Glauben an jene aufgeben müßte.

D. U.

I.

Mein Vater stand in seinem fünf und zwanzigsten Jahre, als die Revolution in Frankreich ausbrach. Er bekleidete das Amt eines Advokaten, wo ihm gründliche, durch natürliches Talent und unermüdeten Fleiß erworbene Kenntnisse schon bey Zeiten einen bedeutenden Ruf erworben hatten. Er freute sich vornehmlich des Glücks, welches das erste Augenmerk jedes rechtlichen Mannes ist, des Glücks, die Achtung seiner Mitbürger zu genießen: sie ernannten ihn zum Präsidenten der Wahlversammlungen.

Ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, mit einer feurigen Einbildungskraft, gebildetem Geiste, natürlichem, großen, edeln Herzen; ein Bürgerlicher, von den Ansprüchen anderer Stände oft gekränkt und gedrückt; ein Franzose, der sein Vaterland liebte, dessen Heil wünschte, mußte Partheygänger einer nothwendig gewordenen Veränderung werden, die kei-

nen andern Vorrang weiter zuließ, als den, welchen man sich durch ausgezeichnete Dienste, nützliche Kenntnisse, und persönliche Tugenden erwirbt. Mein Vater hauptsächlich, den Raynal mit seiner Freundschaft beehrte, hatte aus der Seele seines bejahrten Freundes Grundsätze geschöpft, in deren Anwendung er die Grundlage des allgemeinen Glücks zu erkennen glaubte. Er trat der aufgeklärten Parthey der Nation bey, einer Parthey, die den König und den ältesten seiner Brüder als ihre Häupter ansehen durfte.

Die Nation verlangte Sicherstellung der persönlichen Freiheit, Duldung aller Religionsbekenntnisse und Gleichheit der Rechte und Lasten. Immer bereit, alles zum Wohl seiner Völker zu thun, schenkte Ludwig 16. diesem Verlangen eine geneigte Aufnahme, die privilegirten Stände aber wollten nichts davon hören, und säumten nicht, um sich den Folgen dieser gerechten Forderungen zu entziehen, Gewaltmaßregeln anzuwenden; ja zu drohen, daß sie noch weiter gehen würden. Ihre Leidenschaften kämpften gegen die verständigen Wünsche der übrigen Franzosen. Das Beyspiel war ansteckend: ein Theil der Bürger, vergessend,

daß er die gute Sache nicht durch die Art der Vertheidigung verderben sollte, glaubte sicherer zu seinem Ziele zu kommen, wenn er Leidenschaften durch Leidenschaften zurückschlüge. Kaum hatte dieser Kampf begonnen, so erschütterte er das ganze Staatsgebäude. Die, welche das erste Zeichen dazu gegeben, welche ihn angefangen hatten, traten gleich in der ersten Hitze dieses Kampfes frey zurück und überließen diejenigen, welche sie hineingezogen hatten, ihrem Schicksale. Andrerseits diejenigen, welche ihr Vaterland liebten, diejenigen, welche Anfangs im Namen der Vernunft und der Menschlichkeit aufgetreten waren; diejenigen, welche politische Gleichheit gefordert hatten, um die Unwissenheit, Ungerechtigkeit und die Gefühle des Hasses zu bekämpfen; die Vernünftigen, mit einem Worte, als sie gewahr wurden, daß gerade diese drey Ungeheuer sich mit blinder Wuth ihrer Vorarbeiten bemächtigten, verloren durch das Mislingen ihrer ersten Anstrengungen den Muth. Sie zogen sich zurück, um an den Verbrechen, auf die man schrecklich vorspielte, keinen Theil zu haben, und überließen der Habgierde und dem Laster eine Unternehmung, welche Uneigennutz und Tugend begonnen hatte.

Von nun an war Alles verloren. Ein Oberhaupt ohne Ansehen und Einfluß, ein führerloses und schon zügelloses Volk, ließen nichts mehr hoffen. Bald wurden die Besorgnisse, die sie erweckten, zur Wirklichkeit: ganz Frankreich ward der Raub wilder Begierde und des Schreckens.

Einige Männer wagten es dennoch, fest auf dem angenommenen Posten und treu den eingegangenen Verpflichtungen zu bleiben. Sie wollten nicht Verzicht leisten auf die Gefahren, auf den Ruhm, für die Wohlfahrt des Volks zu arbeiten oder wenigstens das Unglück von ihm abzuwenden. Mein Vater gehörte zu diesen. Er hatte sich gegen den Despotism der privilegirten Stände, den einzigen Despotismus, der unter dem unglücklichen Ludwig 16. wirklich bestand, erhoben; jetzt bekämpfte er die Maximen der revolutionssüchtigen Demagogen, bezeichnete die Stifter der Zwietracht, widersetzte sich der Rachsucht und fuhr fort, mitten unter dem Geschrey des Wahnsinns und der Wuth, die Sprache der Vernunft hören zu lassen.

Den Leiden des Vaterlandes ließ sich nicht mehr steuern; Tugenden, Geburt und Vermö-

gen hatten keinen andern Preis mehr, als den Tod. Die Republik, mit wilder Leidenschaft proklamirt, organisirte sich in Mitte der Kerker und Schaffotte. Aber ein gewöhnliches Blut reichte nicht hin, die Grundlagen dieser entstehenden Republik zu befestigen; gemeine Morde hätten ihren Anfang zu schwach bezeichnet. Ganz Europa hört mit Schaudern eine Anklage erneuern, wie sie die Geschichte zur Schmach Englands aufbewahrt. Einige Monate verstrichen und Ludwig 16. geht seiner Gattin und Schwester auf das Schaffot voran.

Begünstigt von der Bestürzung, welche diese Frevelthat verbreitete, konnte man sich neuen Freveln überlassen. Ein Theil der Nation, nach Brot, Reichthümern und Verbrechen hungrig, klagte an, raubte, würgte den andern Theil. Ein Mann von Gefühl und Muth konnte nicht gelassener und schweigender Zeuge so vieler Grausamkeiten bleiben. Mein Vater wagte die Vertheidigung der Opfer zu übernehmen, die er täglich aus ihren ausgeplünderten Wohnsitzen in die Ketten und aus den Ketten auf den Todesblock schleppen sah. Er rief die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit an; er forderte die Rückkehr der gesellschaftlichen

Tugenden im Namen des Vaterlandes, den man zu einem Gegenstand des Gräuels machte; und um seinen Reden mehr Gewicht zu geben, erinnerte er an die Dienste, die er geleistet hatte. . . . Er schien eine fremde Sprache zu reden; man entrüstete sich, ihn die ersten sogenannten republikanischen Tugenden verrufen zu hören. Vom Sitz der Vertheidiger gieng er auf die Bank der Angeklagten über. Seine Selbst-Vertheidigung war kurz, gewichtvoll, aber, durch häufiges Wuthgeschrey unterbrochen, von der Wirkung, die sich erwarten ließ: er wurde zum Tode verurtheilt. Dieß ist der Lohn der Tugend unter dem Despotismus der Anarchie!

2.

Mein Vater brachte die kurze Frist zwischen seiner Verurtheilung und Hinrichtung in einem Kerker zu, und hätte kein Leid gefühlt, wäre sein Herz so ruhig als sein Gewissen gewesen; allein er liebte, und seit lange hatte er vergebene Mühe aufgeboten, die Hand seiner Geliebten zu erhalten. Die Vorurtheile des Adels

hatten sich seinen Wünschen entgegengestellt: die Aeltern hatten nicht einwilligen können, einem Menschen ohne Geburt, wie sie sich ausdrückten, ihre Tochter zu geben. Der edle Mann hatte sich für diese Behandlung gerächt, er hatte sie vor dem Blutgericht vertheidigt, und da, wo die Beredsamkeit nicht ausreichte, die Macht des Goldes erprobend, ihnen den Kerker geöffnet. Zu stolz aber, um die Reinheit seiner Absichten verdächtig zu machen, wollte er seinen Lohn nicht fordern und sich vielleicht zum zweyten Mal der Demüthigung aussetzen, eine abschlägige Antwort zu erhalten.

Auf die Nachricht seiner Verurtheilung eilt die Geliebte zu seinem Gefängniß, verschafft sich Eintritt, sinkt in die Arme meines Vaters. Ihr erster Kuß glüht auf seinen Lippen ... Am Ziel seiner Wünsche ruft er aus: „O Unglück, ich danke dir! ...

Lang ersehntes Glück vor Augen, in den Armen einer Geliebten, kann ein Mann, auf seine Unschuld gestützt, den Tod vergessen, den man ihm bereitet. Mein Vater, ganz einer Liebe hingegeben, die sich in dem Kampfe mit Hindernissen feuriger entflammt, fordert bey dem Tode, dem er entgegen gehen soll, den Ge-

nuß, der sein Leben hätte verschönern sollen, und erhält ihn.

Erst nachdem er den Wonnebecher geleert, giebt er den Vorschlägen derjenigen, die er von nun an als seine Gattin betrachtet, Gehör, und beschäftigt sich mit den Mitteln zu seiner Rettung. Gold sollte verschwendet werden, und der Lohn aller Verbrechen sollte einmal die Tugend retten. Diese Aussicht versüßte das Grauen der Trennung; mein Vater hoffte nicht, aber er flößte Hoffnung ein. Ein Lächeln mischte sich in sein Lebewohl. . . . Und dieses Lebewohl war das Letzte.

Kaum hatte ihn seine Geliebte verlassen, als er den Befehl erhielt, zum Richtplatz zu gehen. Er benutzte die wenigen Augenblicke, die ihm noch blieben, um an seine Freundin zu schreiben:

„Wir haben vergebens gehofft, Sophie: ich gehe zum Tode. Wenn du mich liebst, so täusche nicht die letzte Hoffnung, die mich in diesem schrecklichen Momente tröstet. Lebe, um mein Andenken zu bewahren, um Stütze deiner Aeltern zu seyn, denen ich Alles verzeihe, und lebe für ein

Wesen, das vielleicht schon dein Daseyn fordert."

„Sophie, meine zärtlichst geliebte, ich sterbe, aber ich nehme meine Liebe für dich mit ins Grab."

3.

Im Augenblicke, wo sie voll Zuversicht, den Preis der Rettung meines Vaters in das Gefängniß trug, erfuhr Sophie seinen Tod und erhielt von dem Kerkermeister den eben erwähnten Brief. Ich versuche nicht, ihren Schmerz zu schildern, ich will nicht von den Tagen, die diesem Schreckenstage folgten, sprechen. Nachdem sie ganze zwey Monate in der vollkommensten Abgeschiedenheit verlebt hatte, zog sie sich aufs Land zurück, wo sie ihre Aeltern verlor und mir das Leben gab.

Mutterpflichten, die Pflege ihres Kindes, trösteten sie über jene Schläge des Schicksals, die einander so schnell gefolgt waren. Mein gehörten von jetzt die Tage, die sie vordem ihrem Vater geweiht hatte; sie lebte für Niemanden mehr, als für mich. Meine ersten Jahre

flogen schnell dahin. Als ich empfinden konnte, empfand ich die Thränen meiner Mutter; sie benetzten meine Wangen mit ihren Küssen. Bisweilen beantwortete ein vorübergehendes süßes Lächeln meine unschuldigen Liebkosungen; bald war es jedoch wieder verloschen und in ihren Zügen spiegelte sich von neuem der Eindruck des Schmerzes. Ich fragte sie um die Ursache dieses Schmerzes; sie sprach mir von meinem Vater, zeigte mir sein Bildniß, reichte es meinen Lippen dar, bedeckte es mit ihren Küssen, legte es auf ihr Herz und weinte von neuem. Späterhin unterhielt sie mich von diesem Vater, und ihre Erzählungen machten mir ihn theuer; sie schilderte mir sein Benehmen, pries seine schönen Handlungen und endete immer mit einer Ermahnung, die ich ihr zu erfüllen versprach, nehmlich: so gut zu seyn, wie mein Vater.

3.

Die Nothwendigkeit, auf meine Erziehung zu denken, entriß meine Mutter ihrem stillen Zufluchtsorte. Sie zog sich nach Paris, und ließ mich die Unterrichtsstunden einer Anstalt besuchen, die in einem verdienten Rufe stand. Ich begann und endete daselbst meine Studien mit ziemlichem Erfolge. Kein Jahr gieng ohne Preise für mich ab, die mir um so ehrenvoller dünkten, als man damit keineswegs verschwenderisch war; mein höchster Stolz wird aber immer derjenige bleiben, den ich beym Beschluß meiner Schuljahre erhielt.

Dieser Tag ist tief in mein Gedächtniß eingegraben; er ist der einzige, der mir ungetrübte Freuden gebracht, der einzige, der mich einen Augenblick glücklich gemacht hat. Ich erwähne seiner nicht aus Eigenliebe und Ruhmsucht, sondern aus einem Gefühl kindlicher Zärtlichkeit. Dieser Tag war, so zu sagen, das Fest meiner Mutter, und dieses Fest ist nicht wiedergekehrt; wie gern versetze ich mich in jene Stunden zurück!

Ich vollendete als ein siebenzehnjähriger Jüngling mein zweytes Jahr der Rhetorik. Der Professor hatte von allen Zöglingen meines Curses ein Gedicht über einen beliebigen Gegenstand verlangt. Dasjenige, welches als das Beste anerkannt würde, sollte bey Vertheilung der Preise vorgelesen werden, und sein Verfasser den Ehrenkranz empfangen.

Viele meiner Kameraden, von den Waffenthaten begeistert, die damals Europa unterjochten und Schrecken und Bewunderung zu gleicher Zeit weckten, besangen die Siege, welche das Vorspiel von Frankreichs Unglück waren. Ich meines Theils, die Menschheit beklagend, welche das Opfer so vieler Lorbeern ward, ich konnte mich nicht entschließen, meine Muse dem Morde meiner Brüder zu weihen. Ich suchte nach einem Gegenstande, der mein Herz begeisterte; und wenn ich nur meine Empfindungen zu Rathe gezogen hätte, würde ich den Tod meines Vaters besungen haben; aber zwey Söhne eines seiner Richter saßen unter meinen Mitschülern. Ich glaubte einen Gegenstand wählen zu müssen, der keine Erinnerungen wecken konnte, die Haß und Rache gebähren; ich verfertigte eine Ode auf Bayards Tod.

Lebhafter Beyfall unterbrach mich zu wiederholten Malen; aber Thränen traten in aller Augen, als ich mit schluchzender Stimme die Schlußstrophen las, wo ich meines Vaters als eines zweyten Bayards erwähnte, der ohne Furcht und ohne Tadel, der Tugend, dem Rechte sein Leben geweiht hatte, ein unerschrokkener Vertheidiger der Ehre seines Vaterlandes gefallen war. Ich schloß mit dem Schwure, gleich ihm zu leben und zu sterben, und der ganze Saal hallte von Bravos wieder, die mich von dem Rednerstuhl herabbegleiteten. Meine Mutter war zugegen, ihre gerührten Blicke hefteten sich auf mich, ich las darinnen ihren Beyfall und ihre Ungeduld, mich in ihre Arme zu schließen. Diese Sehnsucht wurde von mir lebhaft getheilt, als ein Greis, der Vorsteher der Versammlung, vortrat und mir den Kranz des Preises auf das Haupt setzte. Ungesäumt, ohne die Umarmung, die er mir anboth, zu empfangen, stürze ich mich auf meine Mutter zu, setze den eben erhaltenen Kranz auf ihre Stirn, und umschlinge sie unter dem Beyfallzurufe meiner Kameraden und aller Mütter, die sie mit Thränen in den Augen um diesen Sohn beneideten. Schöner Tag, Augenblick

der Wonne und Seeligkeit, wie schnell warst du verflogen!

4.

Jetzt that sich mir eine neue Laufbahn auf. Ob ich gleich der unbefangenen Kindheit seit einigen Jahren entwachsen war, schien mich doch die Gleichförmigkeit meiner Beschäftigungen immer noch an dieselbe zu fesseln; meine Verbindungen und Gewohnheiten waren dieselben geblieben, mein Charakter hatte sich nicht ändern können. Aber mit meinem Eintritte in die Welt fand ich Alles, was mich umgab, anders: ich fühlte, wie weit ich von dem, was ich war, zu dem hatte, was ich seyn sollte.

Wie erstaunt der Mann, der die Welt nur aus seinen Büchern, oder nach den Gebilden seiner Einbildungskraft kennt, wenn er mit einem Male mitten unter die Menschen geworfen, ihrer Reden lauscht, ihre Handlungen beobachtet! Wie ist er betroffen, wenn er, von Natur ernst und nachdenkend, das, was er gelesen, das, was er sich eingebildet hat, mit dem zusammenhält, was er hört und was er sieht!

Aber wie wird er erst sich empört fühlen, wie bitter werden seine Klagen seyn, wenn er in den Grundsätzen, die er laut verkünden hört, in dem Verfahren, das er mit den Augen des Beobachters verfolgt, die lange Trauer seiner Mutter enträthselt findet!

Ich brauchte nicht lange, um einer Welt überdrüssig zu werden, wo so viele Dinge mir anstößig waren. Mit den ersten Schritten wollte ich umdrehen, wollte in der Einsamkeit leben. Ein Freund, den ich aus meinen Mitschülern gewählt, und den Uebereinstimmung des Geschmacks mir zugethan hatte, bestärkte mich in meinen Entschlüssen, und, unsern Planen nach, sollte er mich in meine Abgeschiedenheit begleiten, wo wir uns selbst, und meiner Mutter leben wollten.

Letztere widersetzte sich unsern Absichten; sie theilte mir ihren eigenen Plan mit und gab mir den Wunsch zu erkennen, mich einen ehrenvollen Stand wählen zu sehen. Sie sprach mir von dem Stande meines Vaters, unterhielt mich von den Vortheilen, die er einem rechtlichen Manne, einem Manne von Ehre gewähre, und wie nützlich derjenige, der ihn erfüllt, wie es sich gehört, seinem Vaterlande

und seinen Mitbürgern werden kann. Sie erinnerte mich an meinen Schwur, in der Bahn meines Vaters zu wandeln, und redete mir zu, mit Ausübung derselben Funktionen zu beginnen. Ich gab nach; ich entschloß mich, die Rechte zu studiren und mein Freund wurde wiederum mein Studiengenosse.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich meine Geburt. Um mich auf der Universität einschreiben zu lassen, mußte ich meinen Taufschein beybringen. Meine Mutter, als sie mir ihn gab, machte mich auf meine Geburt aufmerksam. Voll Ungewißheit, Unruhe, frage ich sie.

„Deine Geburt ist nicht legitim," sagte sie zu mir; „die Verbindung, die ihm voranging, ist nicht durch die Gesetze bestätigt und vor dem Richterstuhl der Welt verdammt."—

„Wie!" unterbrach ich sie — „Sie wären strafbar, ich wäre die Frucht eines Verbrechens!" ...

Und meine Mutter, mir alsogleich in die Arme sinkend, beschwört mich, ihr zu verzeihen, indem sie mir durch Erzählung der Umstände beweißt, daß das, was sie gethan, ein Fehltritt, aber kein Verbrechen seyn konnte.

„Entschuldige mich!“ — wiederholte sie unaufhörlich.

— Ach, meine gute Mutter, dir habe ich nichts zu verzeihen. Du bist es nicht, die ich anklage; die Menschen aber, die uns zurückstoßen. Du hast alle Pflichten gegen deinen Sohn erfüllt; wenn du glaubst, daß dieser Sohn deiner würdig ist, verachte mit ihm die Ungerechtigkeit der Welt, die uns beyde verdammt; ziehen wir uns aus ihr zurück, gieb den Plan auf, mich für dieselbe arbeiten zu sehen, sie verdient es nicht um uns. Dir, und nicht ihr, will ich mein Leben weihen. Gestehe mir diese Gunst zu, ich fordere sie von dir; schenke mir das einzige Glück, nach dem ich trachte; laß uns mit und für einander in der Einsamkeit leben.“

Heil mir, wenn mir zugestanden worden wäre, was ich so inständig flehte! Aber meine Mutter hatte andere Ansichten als ich. Der erste Beyfall, den ich mir errungen, hatte ihr Hoffnungen gegeben; sie glaubte, die Talente, welche mir in dem Gymnasium den Preis erworben hatten, würden auch in der Welt mich auszeichnen. Sie hegte keinen Zweifel, daß ich mir eines Tages durch meine Arbeiten einen

Ruhm begründen, daß ich die Geburt, die man mir vorwarf, wieder, so zu sagen, zu Ehren bringen, daß sie als Mutter auf mich stolz seyn würde. Diese schmeichelhaften Bilder der Fantasie zur Wirklichkeit werden zu sehen, war die einzige Genugthuung, die einzige Rache, die sie sich versprach.

5.

Ich fügte mich in die Wünsche meiner Mutter und begann meine akademische Laufbahn. Sie glaubte jetzt, ihre bisherige Lebensweise aufgeben zu müssen. In der Hoffnung, daß die Bekanntschaften, welche ich machen würde, mir in der Folge nützlich seyn sollten, sah sie mehr Leute, machte und empfing Besuche. Ich begleitete sie immer, aber ich erfüllte ihre Hoffnungen nicht. Ich wollte in allen Gesellschaften die Menschen finden, wie ich mir sie dachte, und kehrte stets mit dem Gefühle der Täuschung zurück. Wenn ich die Stimme erhob, war es, um zu sagen, was ich dachte, und immer wurden meine Gedanken beynahe für

Abgeschmacktheiten aufgenommen. Mein einziges Bestreben war, von den natürlichsten Grundsätzen auszugehen, weil ich sie für die richtigsten hielt, und man sah mich für einen unwissenden, albernen Menschen an. Endlich widersprach ich mit der Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit des Jünglings dem, was mir falsch schien, und man glaubte, ich sey für mich eingenommen. So war die Folge meines Betragens, daß ich offen war und für anspruchsvoll galt, daß ich alle Menschen liebenswürdig haben wollte, und von allen verabscheut wurde.

Von allen, — das darf ich nicht sagen. Ich traf auf zwei, die sich an mich anschlossen. Der erste, ein unverheiratheter Mann in den funfzigen, von ausgebreiteten Kenntnissen, lebhaftem Geiste und feiner Denkungsart; er hatte ziemlich glücklich die Revolution überstanden. Bald in Kerker geworfen, bald zu den wichtigsten Aemtern wieder berufen, war er kein haarbreit von den Grundsätzen der Weisheit gewichen. Er war Mitglied des Tribunals, als dieser Körper aufgelöst wurde; und von diesem Augenblicke an hatte er beschlossen, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Er hatte seinen Mitbürgern lange gedient, er hatte für ihre

Wohlfahrt gearbeitet; aber die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen war ihm einleuchtend geworden, als er die Menschen kennen lernte. Er fühlte für sie nichts mehr als die Gleichgültigkeit eines Mannes, der sich in mühevollen fruchtlosen Arbeiten erschöpft hat. Er haßte sie nicht, aber er achtete sie nicht mehr. Müde des Unglücks, das ihn verfolgte, so lange als er sich vergaß, um ihnen zu dienen, war er endlich dem Glücke auf die Spur gekommen, indem er sie vergaß, um ferner sich nur selbst zu leben. Dieser Mann war Lamy.

Der andere, ein junger Mann von ein und zwanzig Jahren, Freund und Zögling des erstern, dem seine Talente die Liebe und Achtung der ersten Gelehrten erwarben. Delille, Boufflers, Ducis, Bernard de St. Pierre, schenkten ihm ihren Umgang und ermunterten ihn. Er hatte seine Rechtsstudien vollendet; als er aber die Gerichtssäle besuchte, bekam er Eckel dafür. Er sah leeres Geschwätz Beredsamkeit nennen, Treulosigkeit oder unverschämte Lügen für Feinheit und höchste Kunst ausgeben, und Menschen ohne allen Werth den größten Ruf zugestehen. Zwey oder drey Ausnahmen können diese Schilderung, die er mir von den

Pariser Gerichtssälen entwarf, nicht widerlegen.

Da er sich nicht entschließen konnte, durch Erfüllung seiner Pflichten, durch eine, seinen Ansichten nach treue Verwaltung seines Amtes, Verachtung einzuärndten, oder sich durch erkannte Schlechtigkeiten einen Namen zu machen, hatte er auf das Brod eines Advokaten Verzicht geleistet, beschäftigte sich indeß noch mit dem Studium der Gesetze, widmete sich aber beynahe gänzlich den Wissenschaften, weniger um der verdienten Aussichten willen, die ihm sein Fleiß und seine gelehrten Freunde gaben, als des Genusses wegen, den er an und für sich in seinen Beschäftigungen fand.

Ich wurde ihnen beyden werth aus beynahe entgegengesetzten Gründen. Der eine sah in mir einen jungen Mann, den seine Grundsätze beynahe untauglich für die Gesellschaft machten, wenn man nicht bey Zeiten seine Abneigung bekämpfte, die Gegenstände, deren Anblick ihn beleidigte, ihm in ein milderes Licht stellte, und ihm Einiges unter die Augen brächte, dessen Gutes ihm vergessen machte, was er auf andern Seiten Schlechtes erblicken mochte. Damit ich mich bewegen ließe, eine Rolle

zu spielen, suchte er mich zu überzeugen, daß alles sich in der Welt die Waage hielte, und sprach mir vom Guten, das, meiner Ansicht nach, gar nicht positiv existirte. Er traute mir Talente zu, mit denen ich nützlich seyn könnte, und wollte mir daher eine Meinung benehmen, die dem hinderlich war: er sagte, es wäre Zeit, auf meine Ansichten zurück zu kommen, wenn mich erfolglose Bemühungen, vereitelte gute Absichten darauf zurückführten. Ich, meines Theils, konnte mich seinen Wünschen nicht fügen, weil ich nicht die Nothwendigkeit sah, eine Reise zu unternehmen, wenn man von der Unmöglichkeit überzeugt ist, je zum Ziele zu kommen.

Delive, mein jüngerer Freund, im Gegentheil fand in mir einen Charakter, dem seinigen ähnlich; er freute sich, daß ich seine Meinungen theilte. Er sah, wie ich, beynahe überall das Schlechte; aber er ließ es gehen, da er es nicht hindern konnte. Weit entfernt sich mit Heftigkeit gegen Alles, was ihm tadelnswerth erschien, zu erheben, war er aus Gleichgültigkeit nachsichtig. Verständig genug schon, um das, was einem zu sehen schmerzte, nicht zu entschleiern, und einige Wahr=

heiten in sich zu verschließen, überredete er mich, seine Vorsicht nachzuahmen. Die Zeit nehmen, wie sie kommt, und die Menschen, wie sie sind, das war, kurz gefaßt, seine weise Lehre, und die zeitig gereifte Regel seines Betragens.

Lamy, Delive und Eduard, mein Studiengenosse, waren die einzigen Freunde, welche ich hatte. Ich sah sie oft und immer mit einem neuen Vergnügen. Nie war ich zufriedener, als wenn wir beysammen waren. Sie waren mein vertrauter Umgang und ich wünschte mir keinen andern. In Kurzem aber verband ich damit noch einen zweyten.

6.

Meine Mutter schenkte beynahe jede Woche einen Abend der Gesellschaft einer ihrer Jugendfreundinnen, die sie nach einer langen Trennung in Paris wieder gefunden hatte. Diese Dame genoß ein großes Vermögen: sie machte ein bedeutendes Haus und hatte ausgebreitete Bekanntschaften. Die Vorliebe, welche sie für

meine Mutter zeigte, bewog uns, sie oft zu besuchen.

Eines Abends, als wir etwas spät ankamen und einen glänzenden Zirkel schon beysammen fanden, warteten wir, um einzutreten, ab, bis eine Arie gesungen wäre, die man mit einer Harfe begleitete. Ich stand an der Thür, und lauschte gierig mit zurückgehaltenem Athem, um keinen der lieblichsten Töne, die ich je gehört hatte, zu verlieren. Es war die Romanze des Schweizermädchens am See, die ich zum ersten Mal singen hörte und die mich ganz hinriß.

Kaum ist man zu Ende, so öffne ich die Thür und trete unangemeldet an dem Arme meiner Mutter ein, voll Ungeduld die bezaubernde Sängerin zu sehen. Ich erblicke ein junges Frauenzimmer, das im Kreise sitzt und noch die Harfe zwischen den Knien hält. Ihre Hand trocknet einige Thränen, die ihr die Empfindung entlockt hat. Die ganze Gesellschaft erhebt sich bey unserm Eintritt. Sie selbst steht jetzt. Ihre Züge entsprechen den Reizen ihrer Stimme, und erwecken dieselbe Bewunderung. Blonde einfach gedrehte Locken umwinden ihr Haupt und fallen über ihre Stirne herab. Ihre

Augen vom schönsten Azurblau wenden sich auf mich, begegnen den meinigen und senken sich. Sie schlägt sie wieder auf, sieht mich noch die Blicke auf sie geheftet, wendet sich erröthend weg und setzt sich verlegen nieder.

Kaum hatte ich den Gedanken oder die Zeit, der Gesellschaft mein Compliment zu machen. Ich erkannte, oder besser gesagt, ich bemerkte Niemanden von dem ganzen Zirkel. Eine Art von Magnet zog mich zu der liebenswürdigen Sängerin hin. Ich betrachtete ihr Gesicht, ihre Haltung, ihre Gebehrden, ihre Unbeweglichkeit und war im gleichen Grade begierig, sie sprechen zu hören und schweigen zu sehen. Ermuthigt durch ihre Bescheidenheit wage ich ein Kompliment über die Schönheit ihrer Stimme, und mein Lob scheint sie in Verlegenheit zu setzen. Ich entschuldige mich; sie antwortet mit Güte; ich will fortfahren, aber ich vermag nichts als einige Worte zu stottern, eine unwillkührliche Verwirrung ergreift mich, ich habe für meine Gedanken keine Ausdrücke mehr. Ich sage einige Albernheiten und schweige zuletzt, aber nicht minder so hingerissen von dem Gegenstande meiner Bewunderung, als in Verzweiflung über mich selbst.

Die Gesellschaft dauerte nicht lange. Beim Weggehen des jungen Frauenzimmers regte sich in mir eine wehmüthige Empfindung, von der ich mir keine Rechenschaft ablegen konnte. Ich begleitete sie bis an die Thüre des Saales. Ich wollte das Geräusch des allgemeinen Aufbruchs benutzen, um einige Worte zu versuchen; ich konnte ihr nichts als ein trauriges Lebewohl sagen, auf welches sie die Augen niederschlug und sich mit einer reizenden Ungezwungenheit verbeugte. Sie ging, ich kehrte an die Seite meiner Mutter zurück und in wenigen Augenblicken empfahlen wir uns auch.

7.

Ich war den ganzen Tag über nachdenkend. Zu Hause fragte mich meine Mutter, was mir wäre, und ich unterhielt sie von der reizenden Elise, so hatte ich sie nennen gehört. Ich verhehlte meiner Mutter den Eindruck nicht, den sie auf mich gemacht hatte, was ich empfunden, als ich die süßen Töne ihrer Stimme hörte, das Vorgefühl, das ich dabey von ihrer

Schönheit gehabt, und wie entzückt ich gewesen, dieses Vorgefühl verwirklicht zu sehen. Meine Mutter gab mir höchst weisen Rath und schloß mit der Ermahnung, nicht mehr an diese junge Person zu denken. Ich versprach es ihr, ich versprach es mir selbst, aber zu halten dieses Versprechen, stand nicht in meinen Kräften. Die ganze Nacht hörte ich eine Zauberstimme, sah eine Engelgestalt vor mir, bewunderte alle Reize der Unschuld und Schönheit mit einander vereinigt. Ich war in Elisens Anschauung versunken und zu gleicher Zeit fühlte ich ihre Abwesenheit. Bald rief ich sie, verwebte sie in die glückliche Zukunft, die ich mir schuf; bald stellte ich sie mir vor in den Armen eines andern, und verdammte meine ersten Wünsche, meine ersten Hoffnungen: Thränen übergossen mein Gesicht und mein Herz fühlte sich schwer bewegt. Wie schmerzlich sind die Augenblicke, welche dem Entstehen der Triebe folgen in einem Herzen, das sie noch nie empfunden hat!

Ich bin nicht Willens, hier eine weitläufige Erzählung meiner Liebesgeschichte zu machen. Ich will über diese erste Zeit leicht weggehen. Ich sah Elisen wieder, es entging ihr nicht, was ich für sie fühlte, sie wurde dessen

durch meine Erklärung gewiß, und endlich hatte ich das Glück, Gegenliebe und das Geständniß derselben aus ihrem Munde zu erhalten. Jetzt dachte ich, daß das Leben kein Uebel seyn könne, weil man liebte und man sein Daseyn dem Gegenstande seiner Liebe weihen könnte. Gott! wie schrecklich wurde ich aus dieser Täuschung gerissen!

8.

Zwey Jahre waren verflossen, seitdem ich angefangen hatte, die Rechte zu studiren, bis zu dem Tage, wo ich von Elisen das Geständniß ihrer Zärtlichkeit erhielt. Meine Mutter, die mich getadelt hatte, als sie an dem Erfolge zweifelte, prieß jetzt meine Standhaftigkeit. Es blieb ihr nichts mehr zu wünschen übrig, und sie erklärte mir ihren Plan, mich mit Elisen zu verbinden, wenn ich meine Studien geendet und meinen künftigen Stand angetreten haben würde. Diese Aussicht, von der ich oft meine Geliebte unterhielt, von der sie sich hinreißen ließ, bestärkte mich, ermuthigte mich in meinen

Arbeiten und ließ mich ihre Trockenheit vergessen. Ich beschäftigte mich unablässig mit meinen Studien, ich that es mit einem Eifer, den mir der Wunsch einflößte, mich zu dem ersten Range in meinem Fache emporzuschwingen und dadurch Elisens würdig zu machen. Ich schloß ehrenvoll meine akademische Laufbahn; ich vertheidigte mit Erfolg meine Sätze; den Manen meines Vaters hatte ich sie zugeeignet; diese Manen beschirmten den Sohn.

Zwey Monate darauf legte ich meinen Schwur ab, und erhielt eine Advokatur: ich erklärte Elisens Aeltern meine Liebe und meine Absichten auf sie. Ihr Vater hatte vor der Revolution eine Stelle gekauft, die ihn adelte; er hatte seinen Kopf und sein Vermögen durch ein in der Welt sogenanntes kluges Betragen gerettet. Elise war sein einziges Kind, die einzige Erbin von 15000 Livres Renten.

Ich glaubte, er würde sich vor allen Dingen nach meinem Vermögen erkundigen; doch ich hatte mich geirrt, und er gab mir von sich eine gute Meinung; nur ich und meine Mutter waren der Gegenstand seines Gesprächs, er schien mit der Auskunft, die ich ihm gab, zufrieden und versprach mir das Möglichste zu

thun, um meine Wünsche zu erfüllen. Ich verdankte diese gute Stimmung dem, was ihm die Freundin meiner Mutter von uns gesagt hatte. Zufrieden und voller Zuversicht eilte ich zu Elisen, die eben an ihrem Pianoforte saß. „O Wonne! — rief ich ihr entgegen — du wirst die Meine seyn, dein Vater giebt seine Einwilligung.“

Wie soll ich die Wirkung dieser wenigen Worte schildern? Sie reicht mir ihre Hand, die ich erfasse und mit Küssen bedecke. Ich weinte, aber es waren Thränen der Freude, und sie mischte die ihrigen darein. Wir kosteten das Vorgefühl unserer Vereinigung, und, vielleicht in demselben Augenblick schon, arbeitete man an unserer Trennung.

Mir konnte ein solcher Gedanke nicht in Sinn kommen. Ich verließ Elisen, ich eile zu meiner Mutter, welche sich über meine Nachricht innig freute. Sie schließt mich in ihre Arme mit der Betheuerung, daß ihr Kummer nun sein Ziel erreicht habe, weil sie mir eine glückliche Zukunft entgegenlächeln sähe. Wir unterhalten uns von den Anordnungen, die wir zu treffen haben; wir sprechen von den Anstalten zur Vermählung, wir schwelgen in dem

Vorgefühle dieses Glücks. Ich war in einer unbeschreiblichen Wonnetrunkenheit, als ich meine Mutter einen Augenblick ihrer gewöhnlichen Trauer entrissen sah. Ihre Freude rührte mich noch mehr, als die meiner Geliebten; aber ich war zu vergnügt, um solch überschwengliches Entzücken nicht zu büßen. Dieser Augenblick, und der vorhergehende, waren die süßesten meines Lebens; aber dieser Tag verstrich und seit dem kenne ich kein Glück mehr.

9.

Bis hieher habe ich meine Lebensgeschichte nur in Umrissen gezeichnet. Einfach und ohne Leidenschaft ist meine Erzählung gewesen. Die Erinnerung meiner früheren Jahre hat mir Eindrücke zurückgerufen, die ich in meinem damaligen Alter nur leicht empfunden hatte. Das, was mich lebhafter ergriff, war nicht immer Schmerz, und noch konnte ich damals an die Zukunft denken, um mich über die Gegenwart zu trösten. Jetzt ist Alles anders: mein erster Unglücksfall ist die Quelle aller folgenden

geworden. Sie drängen sich auf einander, wie die Wellen eines Flusses, und reissen mich schmerzlich in den Abgrund, wo sie mich für immer begraben sollen. Ich kann daher nicht mehr mit Gleichmuth schreiben. Meine Erzählung fängt an, peinlich zu werden; meine Betrachtungen werden Klagen, meine Ausdrücke beynahe immer der Schrey des Schmerzes seyn.

Zwey Tage hatte ich Elisen nicht gesehen in der ungeduldigen Erwartung der Antwort, welche mir ihr Vater versprochen hatte. Ich war Willens, sie mir abzuholen, als ich einen Brief folgenden Inhalts empfing:

Mein Herr!

„Sie werden es unstreitig einem Vater nicht verargen, daß er nähere Erkundigungen über einen jungen Mann eingezogen, der sein Schwiegersohn zu werden sucht. Sie werden ihm auch diese Antwort verzeihen, indem Sie darin den Ausdruck seines Bedauerns und seiner Achtung für Sie finden.

Sie haben Talente, Geist, ein gutes Herz, Muth und Lebensart: alle Welt gesteht Ihnen diese Eigenschaften zu und

Sie werden, ich hoffe es, mit diesen Eigenschaften Ihr Glück machen; allein ich muß Ihnen sagen, mein Herr, um meine Tochter zu erhalten, ist mehr erforderlich.

Geburt, Erziehung und ihre Eigenschaften geben derselben das Recht, auf eine ausgezeichnete Verbindung Ansprüche zu machen. Ich würde diese Aussicht dem Vergnügen aufgeopfert haben, sie einem Manne, wie Sie, zur Gattin zu geben: indeß das dürfte kein Mann ohne Namen seyn.

Ich darf und kann mich nicht weiter erklären. Meine Pflicht als Vater gebietet mir, Sie zu bitten, meine Tochter nicht mehr zu sehen: ich hoffe, Sie werden sich in diese Bitte fügen, um mich nicht zu Maaßregeln zu nöthigen, die mir nicht minder, als Ihnen, unangenehm seyn würden.

Leben Sie wohl; seyen Sie meiner Achtung versichert, glauben Sie, daß ich die aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück hege, und daß es mir herzlich leid thut, nicht zu diesem Glücke in der Art beytragen zu können, wie Sie es erwarteten."

Ich stehe bewegungslos da, das Haar sträubt sich mir empor, ich lese den Brief, zwey= dreymal. Ich begreife, aber ich kann es noch nicht glauben, ich lese ihn noch einmal. Nur allzudeutlich überzeugt endlich von der Abweisung, die ich erhalten, außer mir, weiß ich nicht, was ich empfinde. Liebe, Verzweif= lung, Wuth, erfüllen meine Seele, und in der Verwirrung, die sie erwecken, habe ich kaum die Kraft, zu handeln. Das erste, was ich thue, ist, daß ich diesen Brief zu meiner Mutter trage. Von welchem Schmerz wurde sie er= griffen, als sie den Vorwurf las, den man mir machte und den Grund der Abweisung, die mein Glück zerstörte! Jetzt machte sie es sich in meiner Gegenwart zum einzigen Vorwurf, mir das Leben gegeben zu haben, und zum er= sten Mal suchte ich ihre Klagen nicht zu be= sänftigen, ihre Thränen nicht aufzuhalten; zum ersten Mal vergrößerte ich ihren Schmerz, in= dem ich das Leben verwünschte, welches ich ihr zu danken hatte.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu fassen; meine Vernunft läßt sich einiger= maaßen wieder zu Rathe ziehen: ich fühle, daß man den Vater meiner Geliebten erweichen muß.

Ich begebe mich zu ihm, und man kündigt mir an, daß er verboten hat, mich vor ihn zu führen. Ich frage nach Elisen: man läßt mich wissen, daß ich sie nicht mehr sehen darf. Meine inständigsten Bitten vermögen nichts, und um ein in solchen Fällen immer nachtheiliges Aufsehen zu vermeiden, kehre ich nach Hause und schreibe an den Vater meiner Freundin folgenden Brief:

„Im Taumel der Liebe und Verzweiflung antworte ich Ihnen, mein Herr. Ich weiß nicht, was ich kann, was ich soll sagen, und dennoch, — ich muß reden.

Sie haben meine Bitte verworfen und Sie beschimpfen durch die Beweggründe Ihrer Weigerung einen jungen Mann, dessen Gesuch Sie ehrte, weil es weder auf Ihr Vermögen, noch auf Ihren Rang Absichten verrieth. Sie werfen mir meine Geburt vor und strafen mich dafür, als ob dieselbe ein Verbrechen, als ob sie mein Verbrechen wäre. Kurz Sie, den ich liebte, Sie wollen mich das Unglück meines Daseyns büßen lassen, indem Sie mir dieses Daseyn unerträglich machen.

Sie gestehen mir, sagen Sie selbst, alle Eigenschaften zu, deren Besitz von mir abhing, und die das Glück Ihrer Tochter, die ich anbete, machen können, und Sie wollen mir diese Tochter nicht geben, weil ich eine Eigenschaft nicht habe, die vom Zufall abhing und die zum Glücke einer Gattin nichts beytragen kann. Aus einem bloßen Vorurtheil finden Sie sich bewogen, eine liebenswürdige Tochter, Ihr einziges Kind, aufzuopfern: auf dieses Vorurtheil stützen Sie den ungerechten Ausspruch, indem Sie mich zu einem gränzenlosen Schmerz verdammen.

Und indem Sie dieses schreckliche Verdammungswort aussprechen, reden Sie mir von Glück! . . . . Gestehen Sie selbst, mein Herr, dieser Spott ist kränkend und ich hätte mich von Ihrer Seite nicht einer so ausgedachten Grausamkeit versehen sollen. Der Henker, der ein Opfer zum Schaffot schleppt, ruft der ihm im Augenblicke des Todesstreiches noch Glück zu?

Sie, dem ich die zärtliche Liebe eines Sohns geweiht hatte, dessen Zufriedenheit schon der einzige Gegenstand meines Sin=

nens und Trachtens war, Sie kränken mich so! . . . O es ist kein Zweifel, man hat Sie irre geführt, man hat Ihre Güte gemißbraucht, um Sie zu einer solchen Grausamkeit zu verleiten; man hat Ihre Einsicht hintergangen. Sie werden zurückkehren zu der Denkungsart, die ich bey Ihnen stets gefunden habe, die Sie mir theuer machte, und die meine Glückseligkeit begründen sollte!

Ich bete Elisen an; Sie haben sich seit langer Zeit davon überzeugt, und ich kann ohne sie nicht leben. Bey dem Heiligsten, dem Schönsten, was es auf der Welt giebt, bey dem Namen meiner Geliebten, Ihrer Tochter, beschwöre ich Sie, nehmen Sie Ihren Befehl zurück.

Noch bin ich zu bewegt, um mehr Gründe anzuführen, um mehr zu schreiben. Ich schweige und harre in der schmerzlichsten Angst auf die Antwort, um die ich Sie inständigst anflehe."

Diese Antwort kam nicht. Alle meine Versuche, Elisens Vater zu sehen, waren vergebens: sie selbst ging nicht mehr aus. Während einem

ganzen Monat lief ich aus einer Gesellschaft in die andere, wo sie gern gesehen wurde, und ich konnte sie nirgends treffen.

Endlich erhalte ich einen Brief: er war von der Hand meiner Freundin. Hastig erbreche ich ihn, heftig schlägt mein Herz, ich lese:

„Es ist beschlossen, wir sollen nicht für einander leben. Mein Vater hat mir eben meine Vermählung angekündigt, und mir meinen Gemal vorgestellt: es ist der junge Graf Eugen von St. E. . . .

Wenn es noch Zeit ist, mein Geliebter, hindere diese Verbindung; biete alle Mittel auf, so weit sie die Ehre erlaubt; setze alle deine Freunde in Bewegung, mich dem Unglücke, das man mir bereitet, zu entreißen.

Geh' alle Abende unter unserm Hause vorüber; meine Briefe sollen dich von allem, was Neues vorfallen könnte, unterrichten. Lebe wohl, mein Geliebter, mein Herz ist dein, ganz auf ewig.“

10.

So betrübend auch die Neuigkeit war, welche dieser Brief mir meldete, so stellte er mich doch für einen Augenblick zufrieden. Der Ausdruck von Elisens Liebe gab mir eine Art von Hoffnung und eine Kraft wieder, die ich verloren hatte, und verminderte zu gleicher Zeit meine Besorgnisse. Ich war geliebt, und somit dachte ich, daß der beginnende Kampf nicht anders, als zu meinem Vortheile, ausschlagen könnte.

Eduard und Delive kamen gerade zu mir; ich zog sie zu Rathe. Der erstere sagte nichts; der andere drang in mich, noch ein Mal alles aufzubieten, um Elisens Vater zu sprechen; er ging auf der Stelle selbst, um diesen Wunsch durch einige Personen unterstützen zu lassen, die bey der Familie in Einfluß standen.

Bevor ich meinen Versuch erneuerte, besuchte ich meinen würdigen Freund Lamy und machte ihn mit meiner Lage bekannt. In seinen Reden verriethen sich seine Jahre. Er sprach mir hauptsächlich zu, so viel Muth zu fassen, um

meine Liebe zu bezähmen und meine Leidenschaft zum Schweigen zu bringen. Seine Vorstellungen richteten sich an meine Vernunft, die ich verloren hatte; auch hörte ich ihn nicht, und verließ ihn mit einem Gefühl von Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die er mir gezeigt hatte, aber bey mir sagend: O Philosophie, wie bist du ohnmächtig! o Weisheit, erscheinst du nie eher, als bis wir deiner nicht mehr bedürfen?

Ich konnte Elisens Vater noch nicht zu sehen bekommen. Ich kam in voller Verzweiflung nach Hause, wo mich Eduard erwartete. Als er die Fruchtlosigkeit meiner letzten Schritte hört, giebt er mir weder Trost noch Rath, sondern steht auf, drückt mir fest die Hand, und verläßt mich mit der Versicherung, daß er mich unverzüglich wiedersehen werde.

Ich blieb mit meiner Mutter allein, die mein neues Unglück erfahren hatte. Seitdem ich abgewiesen worden war, hatte sie sich der tiefsten Traurigkeit überlassen: sie sah mich nicht anders, als mit Blicken der Wehmuth, an; sie schien von Gewissensvorwürfen zerrissen, sie, in der ich nichts als Tugenden je wahrgenommen hatte. Ihre Züge hatten die Schönheit verloren, welche sie sich durch ihre Art zu le=

ben so lange erhalten hatte. Die Blässe ihres Gesichts verrieth alles, was sie litt. Vergebens wollte ich sie trösten. „Ich bin die Stifterin deines Unglücks," erwiederte sie mir; — „deine Mutter hat dich darein gestürzt, wie soll sie nicht trauern?" Und sie drückte, küßte mir die Hände, bat mich um Verzeihung, und verließ mich, um sich mit einem heftigen Fieber niederzulegen.

Sie brachte den Tag im Bette zu und ich wußte nicht, daß sie von Elisens vorgeschlagener Vermählung unterrichtet war. Da ich sie kränker, als gewöhnlich, sah, wollte ich ihr von dem Briefe, den ich erhalten hatte, nicht sprechen. Ich fragte sie um die Ursache ihres verschlimmerten Zustandes, und drang so lange in sie, bis sie sich das, was sie für ein Geheimniß hielt, entreißen ließ. Ich stellte mich darüber unwissend, und um ihre Traurigkeit nicht noch zu vermehren, nahm ich die Miene einer Fassung an, deren sie mich unfähig gehalten hatte, und die ihren Kummer erleichterte.

II.

Ich hatte in Paris zuweilen einem jungen Mann begegnet, schlank gewachsen und ein Gesicht, das nichts besonderes hatte, als eine gewisse Abgeschmacktheit und einen Eigendünkel, die mir auffielen. Sein Anzug war gesucht, aber ohne Geschmack. Man kannte ihn an allen öffentlichen Orten um seiner Originalität und seines Aufwands willen; nennen hatte ich ihn nie gehört; aber oft, wenn er kam, vernahm ich um mich her: da ist er! Er zeigte sich tagtäglich auf den Boulewards, entweder schön beritten, oder in einem leichten Cabriolet. In dem Theater sah man ihn allenthalben, in den Coulissen, auf den Gallerien, in den Logen. Er kannte das ganze schöne Geschlecht, oder behandelte dasselbe wenigstens durchaus als seine Bekanntschaften. Er hatte für sie nicht mehr Rücksichten, als Achtung. Unverschämt mit den Koquetten, dreist mit allen, entehrte er sie in gleichem Grade durch sein Betragen, seine Aeusserungen und seine Erzählungen.

Dieß war der Graf Eugen von St. C. . . . Ein solcher Nebenbuhler wäre nicht zu fürchten gewesen, wenn ich Niemanden, als die gute einfache Elise, zum Richter gehabt hätte; aber ein glänzendes Vermögen, ein Rang, kurz was man in der Welt einen Stand zu nennen pflegt, hatten ihren Vater verblendet und er hatte eingewilligt, seine Tochter aufzuopfern. Der junge Graf hatte es nach seinen gemachten Anträgen für gerathen gehalten, einige Tage aufs Land zu gehen, um sich für die einzugehende Verbindung einigermaaßen vorzubereiten.

Eduard war geradewegs von mir ins Hotel des Grafen gegangen; dort erfährt er seine Abwesenheit. Er will wissen, auf welchem Landgute derselbe sich aufhält; man sagt es ihm und auf der Stelle eilt er hin, kommt an, verlangt den Grafen zu sprechen und wird vorgelassen.

Herr Graf — sind seine Eintrittsworte — die Freundschaft macht es mir zur Pflicht, Sie heute aufzusuchen. Sie haben um die Hand eines Mädchens geworben, die die Angebetete meines Freundes ist und ihn mit ganzer Leidenschaft liebt. Besondere Hindernisse sind ihrer Verbindung in Weg getreten: ich halte Sie

nicht für fähig, eine junge Dame zu ihrer Gattin zu wählen, deren Herz einem andern gehörte.

— Mein Herr, ich liebe diese junge Person, um die ich geworben habe, und hoffe sie zu erhalten: all mein Bestreben geht wenigstens dahin: Ihr Freund soll seiner Seits seine Vorzüge geltend machen; trägt er den Sieg davon, so weiß ich mich zu fassen, ich werde ihm gratuliren; muß er zurückstehen, meiner Treu, dann desto schlimmer für ihn!

— Mein Freund hat schon den beneidenswerthesten Sieg davon getragen: er ist geliebt: was können Sie beabsichtigen?

— Das Natürlichste von der Welt: Elisens Hand von ihrem Vater zu erhalten, und sie zu heyrathen. Das ist die Hauptsache, glaube ich; nach diesem kein Zweifel, daß sie mich lieben wird. Ich kenne Ihren Freund nicht, aber kann er sich mit Anstand mit mir messen? . . .

Mit diesen Worten geht er vor Eduard auf und nieder: dieser tritt ihm derb in den Weg.

— Ich zweifle nicht, daß wohl so viele Gewandtheit und Geist Sie würdig machen, geliebt zu werden, aber für diesen Fall müßte

sich Elise sehr ändern, denn sie hat für Sie in gleichem Grade Gleichgültigkeit, als Zuneigung für meinen Freund.

— Sie sind, mein Herr, beauftragt, mir diese liebenswürdigen Erklärungen zu machen?

— Nicht von Elisen, Herr Graf, auch selbst nicht von meinem Freund, dem der Schritt, den ich thue, gänzlich unbekannt ist, sondern von mir selbst, weil ich überzeugt bin, daß Elise nicht besonders gestimmt ist, von Ihren Verdiensten die Meinung zu fassen, die Sie selbst davon haben.

— Sie sagen mir von Dingen, die durchaus überflüssig sind. Ich brauche dieß alles nicht zu wissen; und hatte Ihr Besuch den Zweck, mich darüber aufzuklären, so hätten Sie sich die Mühe desselben ersparen können.

— Sie scherzen zum Verwundern, Herr Graf; aber ich bin heute dazu nicht im geringsten aufgelegt. Ich bin gekommen, Sie von Elisens Denkungsart zu unterrichten und Ihnen zu sagen, daß ein Mann von Lebensart keine Frau gegen ihren Willen heyrathet.

— Aber Sie gehen weit, mein Herr!

— Ich bleibe noch nicht dabey stehen: ich weiß, daß mein Freund nicht ohne seine Ge-

liebte leben kann; ich wünsche, daß sie die Seine werde, und ich werde Alles mir Mögliche aufbieten, um zu verhindern, daß sie kein Anderer erhält.

— Das steht Ihnen frey zu thun: ich bin in solchen Fällen äußerst tolerant.

— Ich will es benutzen; ich mache selbst den Anfang, Sie zu bitten, einer Handlung auszuweichen, welcher die Ehre widerstreitet und die in der Folge Sie unglücklich machen könnte.

— Aber Sie sind es nicht, dem diese Handlung zur Last fallen und der darunter leiden wird: also lassen Sie mich handeln nach meiner Fantasie, da ich von diesem Augenblick auf alles gefaßt bin, ja, auf Alles! Heirathet man anders?

— Ihre Grundsätze, Herr Graf, drücken sich in Ihren Reden deutlich aus: diese Grundsätze verdienen Verachtung; aber darum kümmern Sie sich nicht, auf solche Weise lassen Sie sich nicht strafen. Sie sollen nicht nach Ihrer Fantasie handeln, ich will es nicht. Ehe Sie meinen Freund unglücklich machen, müssen Sie mir das Leben genommen haben. Ich bin der Gegner des Ihrigen, so bald Sie hartnäckig

in einem Versuche beharren, der meinem Freunde eben so nachtheilig, als Ihrem eigenen Interesse zuwider ist.

— Sie fordern mich heraus?

— Ja, mein Herr, und ich lasse Ihnen bis Morgen Bedenkzeit. Geben Sie Elisen auf, oder halten Sie Ihre Waffen bereit. Gott befohlen!

12.

Den andern Tag, um fünf Uhr früh, war Eduard bey dem Grafen, der dießmal minder scherzhaft gestimmt als den Tag vorher war, und eine gewisse Unruhe nicht verbergen konnte, welche ihm die Pünktlichkeit meines Freundes verursachen mochte. Er hatte gegenwärtig weniger Gleichmuth; er schien über das gestrige Gespräch nachgedacht zu haben, und seine dermaligen Aeusserungen verriethen sogar eine gewisse Geneigtheit, in Eduards Forderungen einzugehen und von seinem Plan abzustehen: aber er verlangte Zeit. Mein Freund, der in diesem Verlangen nichts, als Feigheit, sah, glaubte al=

les erhalten zu können und ward folglich gegen einen Menschen, der nur der Furcht wich, dringend. Der Graf, mehr aus Schaam, als aus Muth, weigert sich, weiter nachzugeben, willigt ein, sich zu schlagen, und Eduard, zu großmüthig, um seinem Gegner nicht die Wahl der Waffen zu überlassen, nimmt ein Duell im Tuche an.

Wenige Personen kennen diese Art sich zu schlagen, die nur dem Betruge und der Hinterlist günstig ist. Es werden zwey Pistolen, die eine geladen, die andere nicht, mit einem Tuche verdeckt; man wählt eine, und der, welcher die geladene gezogen hat, drückt sie ganz in der Nähe auf seinen Gegner los. Der Graf ist in seiner Wahl glücklich, seine Wildheit übertrifft noch sein Glück, er hält meinem unglücklichen Freunde die Pistole auf das Herz, drückt los und streckt ihn tödtlich verwundet zu Boden.

Eduard läßt sich nach Hause tragen, mich rufen, und setzt mich von seiner Handlung und seinem Unglück in Kenntniß. Voller Entrüstung über einen Kampf, der mir so neu war und so wenig mit den Gesetzen des Muthes und der Ehre übereinzukommen schien, wollte ich auf der Stelle über das, was in meinen Augen nicht

anders, als ein Mord, erschien, Rechenschaft fordern; aber die Leiden meines Freundes nahmen vor allem meine Sorge in Anspruch. Trotz alles Beystandes, den ich ihm leistete, konnte ich ihn nicht mehr retten: zwey Tage nachher verschied er in meinen Armen. Ganzer ein und zwanzig Stunden hielt ich seine eiskalte Hand in der meinigen fest: meine Lippen hefteten sich auf seinen entfärbten Mund, auf seine noch blutende Wunde. Ich sah weder meine Mutter, noch meine Freunde, die neben mir in Thränen standen; ich konnte es ihnen nicht gleich thun und meine Thränen mit den ihrigen mischen. Ich heftete das trockene Auge wild auf das Bette, wo mein Eduard ausgestreckt lag; ich wußte kein Wort zu sagen, ich fühlte, ich hörte, ich sah nichts, als einen entseelten Freund. Im Augenblick, wo man ihn in den Sarg legte, nahm ich ihm mehrere Locken, gab ihm von den meinigen dagegen, umarmte ihn herzlich. „Lebe wohl," sprach ich endlich, „lebe wohl Eduard! In Kurzem komme ich zu dir und wir werden unsern Zufluchtsort theilen."

O mein Freund, edelmüthiger Eduard, verzeih meinem Schmerze, der alle Ausdrücke der Bewunderung in sich vergrub! Ich war

vernichtet, beraubt der theuersten Hälfte meines Selbst; wir waren wie zusammen todt. Heute rinnen die Thränen über mein Gesicht: alle Tage benetze ich damit in Gedanken das Grab des edelsten der Freunde; Allem, was mich umgiebt, spreche ich von seinen Tugenden, seinem Betragen; ich unterhalte davon die Nächte, ich wiederhole es dem Tage, und der einzige Trost der mir geblieben, ist die Hoffnung, daß das, was er für mich gethan, unsterblich seyn wird.

Sobald als die sterbliche Hülle Eduards in die Gruft gesenkt war, bereitete ich mich zu seiner Rache; allein Delive gestand, daß er mir zuvorgekommen. Er war bey dem Grafen gewesen, hatte ihm seine Handlung vorgehalten und ihm einen rechtmäßigen Zweykampf angetragen: Eugen aber, glücklich genug in einem Zufalle, wo der Betrug vielleicht eine Rolle gespielt hatte, begünstigt worden zu seyn, war zu erbärmlich, um sich einem neuen Kampfe auszusetzen, wo sich Rechtlichkeit und Muth allein anwenden ließen. Als Delive von ihm die geforderte Genugthuung nicht erhalten konnte, überhäufte er ihn mit Schimpf und Verachtung; es giebt aber so viele, die darüber

hinausgehen! und der Graf gehörte unter diese Zahl.

13.

Dieser traurige Vorfall, anstatt Elisens Vater auf bessere Gedanken zu bringen, hatte keine andere Wirkung, als die Vermählung zu beschleunigen. Meine Geliebte meldete mir, daß dieselbe in vierzehn Tagen gefeyert werden sollte. Alle Bemühungen unserer Freunde konnten diesen unseligen Zeitpunkt nicht weiter hinausschieben; Elise, bey der Meldung, legte mir ihr Schicksal in meine Hände. „Gebiete" — schrieb sie mir — und ich widersetze mich meinem Vater, um die Deine zu seyn. Ich hätte ihn nicht betrüben und dir gegen seinen Willen meine Hand geben mögen, aber jetzt bin ich bereit, es zu thun, weil er mich einem Menschen überliefert, den ich nicht lieben kann, und in dem ich nie etwas anders, als den Mörder deines Freundes, sehen werde."

Die Vollmacht, welche mir Elise gab, gebrauchen, wäre Mißbrauch gewesen: ich that es nicht. Ich wollte sie nicht zur Widersetz-

lichkeit gegen ihren Vater bringen. Ich schrieb ihr, sie solle Geduld haben, während ich noch das Letzte und Aeusserste versuchte. „Bleibe eine gehorsame Tochter“ — waren meine Worte — „bist du unglücklich, so hast du wenigstens dein Gewissen zum Trost. Wer weiß übrigens, ob deine Fügung nicht deinen Vater entwaffnen, ob er nicht dem kindlichen Gehorsam zugestehen wird, was er der Widersetzlichkeit sicher verweigerte? Sollte er aber so weit gehen und allen Gesetzen der Natur dergestalt entgegen handeln, daß er das geforderte Opfer vollzöge .... nun wohlan denn, meine Geliebte, dann wollen wir uns nichts vorzuwerfen haben, dann trage er allein die Schuld. Dein Gatte wird gezwungen seyn, dich zu achten; er wird, gegen seinen Willen, dich glücklich machen müssen, und ich, ich werde bald das einzige Ziel meiner Wünsche erreichen, und nicht mehr seyn.“

Ich betheuere es bey meiner Ehre, dieser Brief war der aufrichtige Ausdruck meiner Gesinnungen. Ich wollte lieber meine Geliebte ihrem Vater gehorchen und sie die Gattin eines andern werden sehen, als sie gegen seinen Willen die meine nennen. Ich wollte, daß man

mir durchaus nichts vorzuwerfen hätte, und liebte Elisen zu sehr, um in irgend etwas zu willigen, daß sie als eine böse Tochter zeigte.

Nach jenem Brief, schrieb ich einen zweyten an Elisens Vater, bey dem mir Delive die Fürsprache angesehener Freunde bewirkt hatte.

„Sie haben also mein Unglück fest beschlossen, mein Herr? Ich würde Ihnen keine Vorwürfe machen, Ihnen, von dem ich nichts zu fordern hätte, wenn Ihr Entschluß bloß mein Haupt träfe: aber Sie opfern zu gleicher Zeit das Muster einer Tochter, die schönste und tugendhafteste Geliebte auf, der Sie ein anderes Loos schuldig wären. Meine Klagen werden nun allzu gerecht: sie nöthigen mich ohne Rückhalt zu sprechen, da ich sie an Sie selbst richte.

Seit drey Jahren habe ich Ihre Tochter gesehen, ich liebe Sie. Sie hat meiner oft gegen Sie erwähnt, leicht konnten Sie also aus ihren Gesprächen abnehmen, daß sie mich aus allen jungen Leuten, die sie sah, auszeichnete, und daß sie mir einen gewissen Vorzug schenkte. Von da an

mußten Sie an die Zukunft denken, entweder um nach ihren Wünschen in eine Verbindung zu willigen, wenn dieselbe Ihrer Familie vortheilhaft war, oder um sie zu hintertreiben und folglich uns zu trennen, wenn diese Verbindung nicht passend schien.

Nachdem mehr als drey Jahre die erste Liebe, die wir eins für das andere empfanden, verstärkt haben, fangen Sie an, dieselbe zu mißbilligen; nachdem Ihr Schweigen, das für eine stille Einwilligung galt, während einem langen Zeitraum die Bande, die uns vereinigen, fester geschlungen hat, wollen Sie sie zerreissen. O wie viel besser hätten Sie gethan, die keimenden Eindrücke Ihrer Tochter zu beobachten, und sie in ihrem Entstehen zu erstikken! Uns wäre der Schmerz erspart, dessen Sie sich anzuklagen haben.

Wenn ich nicht geliebt wäre, würde ich mich mit Vergnügen opfern, um Sie zufrieden zu stellen. Aber Elise liebt mich nicht weniger, als ich sie liebe, und ihr Unglück ist es mehr, als das meinige, dem ich vorbeugen will. Vielleicht werfen Sie

mir vor, sie geliebt zu haben; aber blieb mir eine andere Möglichkeit? Hängt es von mir ab, wenn ich in einem Garten mich befinde, den Duft der Rose nicht zu schmecken, nicht ihren Glanz zu bewundern, nicht mich hingezogen zu fühlen zu dem Strauche, den sie schmückt? . . . Doch was sage ich? die Natur hat nicht, was sich mit Elisen vergleichen ließe: es hieße das Endliche dem Unendlichen an die Seite stellen. Folglich, mein Herr, würden Sie mir Etwas zum Vorwurf machen, dem ich nicht ausweichen konnte, und dieser Vorwurf fällt von selbst weg. Ein Anderer: daß ich ihr Liebe für mich eingeflößt habe, ist nicht viel gegründeter. Man wird mir nicht schuld geben können, sie verführt zu haben. Ich bin selbst erstaunt, daß sie mich bemerkt hat, daß ich ihr habe gefallen können: ich habe nichts, was dazu führt. Gewisse gesellschaftliche Eigenschaften, mit denen man mich in frühsten Jahren vertraut gemacht hatte, und die in der Welt zur Empfehlung dienen, habe ich seit langer Zeit vernachlässigt. Ich habe nie die Gelegenheit gesucht, einige Ta=

lente, die ich mir habe erwerben können, zu zeigen. Ich habe kaum zwey= oder dreymal in ihrer Gegenwart gesungen, und dieß geschah nicht anders, als auf Ihr wiederholtes ausdrückliches Verlangen. Ich bin kein fröhlicher Gesellschafter. Mein Anzug ist stets einfach gewesen: mein Aeusseres nimmt nicht für mich ein; meine Züge tragen das Gepräge der Schwermuth. Ich habe mich vor Ihrer Tochter nie anders gezeigt, als in Begleitung meiner Mutter, die ich anbete, und die Sie umbringen. Dieß, mein Herr, dieß ist Alles, was Ihre Tochter verführt hat. Und Sie klagen mich deßhalb an? . . . Auf Sie fällt die ganze Klage zurück; auf Sie, den ersten Stifter dieser Verführung, indem Sie ihr Liebe für einfache Sitten, für Bescheidenheit, für kindliche Tugenden einflößten. Bereuen Sie die Erziehung, die Sie ihr gegeben, machen Sie es sich zum Vorwurf, ein so vollkommenes Wesen gebildet zu haben! Hätten Sie aus ihr ein weibliches Geschöpf gemacht, wie es so viele giebt, und sie hätte ehrliche Leute nicht um ihre kostbare Gleichgültigkeit ge=

bracht; sie hätte sich um mich so wenig bekümmert, als um so viele andere, als um Sie selbst vielleicht . . . und wir wären minder unglücklich.

Und meine Geburt ist der Grund, daß Sie mein Urtheil unterschreiben? Ich frage Sie, mein Herr, ich frage alle Menschen, was können Sie mir in diesem Betracht vorwerfen? Ist nicht vielmehr an mir die Reihe, diese Menschen anzuklagen, die mir meinen Vater, meine Rechte, bevor ich sie besaß, einen Rang, bevor ich denselben einnehmen konnte, entrissen haben? Sie, dem ich Einsicht zuerkannte, Sie, den ich verehrte, dessen alte Tage ich verschönern wollte, wie mögen Sie in die Fußstapfen der Henker treten, die meinen Vater gerichtlich gemordet haben, meine Mutter und mich an den Rand der Verzweiflung bringen, das Daseyn ihrer Tochter vergiften, und sich die schrecklichste Reue bereiten?

Von dem Nebenbuhler, den Sie mir vorziehen, will ich nicht sprechen. Sie allein mögen über ihn urtheilen, mein Herr; aber wenigstens, ehe Sie entscheiden, ge-

ruhen Sie einen Vergleich zwischen uns anzustellen.

Ich habe genug gesagt, mein Herr, ich schließe, indem ich Sie nochmals beschwöre, von einem Entschlusse zurückzukommen, der so viele unglücklich machen würde, wenn er anders ausfallen sollte, als die Wünsche einer angebeteten Tochter zu krönen, und Ihnen die heiligsten Rechte auf die Dankbarkeit eines guten Sohnes zu erwerben."

Ich schickte diesen Brief ab; er blieb, so wie alle andere Vorstellungen und Bitten, ohne Erfolg; und endlich kam der entscheidende unglückliche Zeitpunkt heran. Ich brachte die Zwischenzeit in der düstersten Trauer hin. Vergebens wollte mich meine Mutter zerstreuen. Selbst tief gekränkt über Alles, was sie mich leiden sah, machte sie sich unaufhörlich diese Leiden zum lauten Vorwurf, und ich suchte sie nicht mehr durch meine Zusprache zu beruhigen, entschuldigte sie nicht mehr, gleich als ob ich sie wirklich strafbar fände. Umsonst kamen meine Freunde, und wollten mir ihren Trost bringen, ich schenkte ihnen kein Gehör.

14.

Die anhaltende Kränklichkeit meiner Mutter wurde bedenklich. Ich entnahm es aus ihrer Schwäche, aus ihren Blicken, und fühlte mich beynahe zufrieden gestellt, diejenige am Ausgange des Lebens zu sehen, welche bald das einzige Wesen noch seyn sollte, die mich an dasselbe noch fesselte: und dennoch vergötterte ich meine Mutter.

Ich hatte den ganzen Tag vor Elisens festgesetzter Vermählung an der Seite dieser guten Mutter zugebracht; ich hatte ihr ruhiger geschienen und sie hatte sich besser befunden: „Ich bin mit dir zufrieden — sagte sie mir; — du wirst vernünftig" und in diesem vernünftigen Augenblick dachte ich auf meinen Tod! Ich suchte mir meine Vernichtung mit der Erhaltung derjenigen, die mir das Leben gegeben hatte, denkbar zu machen. Seit vierzehn Tagen war dieß der einzige Plan, mit dem ich mich beschäftigte. Ich dachte die Sorge, die ich meiner Mutter schuldig war, meinem Freunde zu vermachen. Aber die Idee, sie zu ver-

lassen, stieß mich unaufhörlich zurück, und ich kam wieder zu dem Entschluß, meine Laufbahn noch so lange fortzusetzen, bis meine Mutter die ihrige geschlossen haben würde.

Diese traurigen Gedanken durchkreuzten meinen Kopf, als ein Dienstmädchen eintritt. Es war Abends fünf Uhr. Man übergiebt mir ein Billet von Elisen, die mich zu sich ladet. Ich verliere keinen Augenblick, komme in ihr Haus, werde in den Garten geführt: hier erwartete mich Elise. Ich fliege auf sie zu, sie liegt in meinen Armen ... Aber als ich sie betrachtete, Gott! wie finde ich sie verändert! Ihre frische Blüthe war dahin, ihre Wangen waren welk und eingefallen; ihre Augen hohl und erstorben; nur mit Mühe entwanden sich ihrer Brust die schwachen Laute. Wir beobachteten ein langes Stillschweigen. — „Also morgen!" hub ich endlich an ... Ihre Thränen ergossen sich. —

„Nein," sprach sie; „keines andern werde ich seyn, als die deine; und, wenn du willst, noch dieser Abend wird uns vereinigen."

— Wie?

Sie zeigt mir zwey Pistolen. „Hier siehst

du, was uns auf ewig vereinigen kann; wir haben kein anderes Mittel mehr.

— Was sagst du, Geliebte? Nein! du sollst nicht sterben, dein Unglück ist nicht ohne Hoffnung.

— Welche Hoffnung kann ich behalten? Ich muß mich in die Arme des Todes werfen, oder in die eines andern, nicht in die deinigen, und dieser andere ist ein Mensch, den ich hasse; darum ist mein Entschluß gefaßt. Du getraust dich nicht, ihn zu theilen?

— Theure Elise, gieb diesen Plan auf. Laß einen Unglücklichen sterben, der nicht geboren hätte werden sollen, und der in diesem Leben nichts, als Leiden, ärnten kann; aber du, du kannst noch entrinnen der Reihe der Qualen, die lastend mich zu Boden drücken; du, die nur ein einziges Unglück zu fürchten hat, du, die alle Welt beklagen und zu trösten bemüht seyn wird, weil alle Welt dich liebt, ich beschwöre dich, entreisse dir nicht ein Daseyn, für das sich noch Freuden hoffen lassen.

— Und diese Freuden, wer soll sie mir versprechen? Mein Vater? Er opfert mich auf. . . . Mein künftiger Gatte? . . . Sein jetziges Betragen, das ich hinreichend kenne,

verbürgt mir, was ich von ihm zu erwarten habe. Aber deine Einwendungen erstaunen mich! was mag dir ein Daseyn so theuer machen, das ich nicht fristen kann, als um es deinem Nebenbuhler preißzugeben? Habe Muth, mein Geliebter. Noch ein Augenblick und wir haben Alles überstanden; die Gewehre sind geladen. . . .

— Halt ein! und denke an die Zukunft! Was wird man von uns sagen, wenn man unsern Tod erfährt? Die Verläumdung wird ihr Gift über unsere Gräber gießen. Man wird sagen, ich habe dich verführt, ich habe dich widerspenstig gegen deinen Vater, pflichtvergessen gemacht, vielleicht ich habe dich verleitet, die Gesetze der Tugend und Ehre zu übertreten. Glaube mir, meine zärtliche Freundin; laß uns dulden, aber laß uns einen unbescholtenen Ruf bewahren. Sterben wir, so sey es ohne Furcht und ohne Gewissensbisse. . . .

— Gewissensbisse . . . Sind wir strafbar? Furcht! . . . vor was? . . . Kümmert's uns, wenn die Menschen, in ihrer Ungerechtigkeit beharrend, kommen, und unsere Asche beschimpfen? Mein Geliebter, laß uns unsere letzten

Augenblicke vereinigen! Der Wunsch soll uns wenigstens gewährt werden, daß wir, dem Unglück entfliehend, zusammen dem Asyle entgegen gehen, das vor unsern Augen liegt."

Ich wußte auf diese Sprache nichts zu antworten, und meine Einwendungen widerstritten meinen eigenen Gedanken. Ich wollte den Tod, aber Elise sollte leben, und ich hatte kein Mittel, sie dazu zu bewegen. Auf mein Schweigen hält sie mich für überredet, giebt mir ein Gewehr in die Hand, entblößt sich die Brust, setzt mir die andere Pistole auf die Stirn, drückt den Lauf der meinigen fest auf ihr Herz: „Schlage an," sagt sie — „Nein, nimmermehr!" rufe ich aus und werfe das Mordgewehr von mir. Die Pistole fliegt gegen einen Baum, der Schuß fällt. In meiner Betäubung glaube ich, Elise habe sich selbst erschossen, und stürze bewußtlos zu Boden.

15.

Ich befand mich in meinem Zimmer, als ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug; sie hefteten sich auf meine Mutter, die an meinem Kissen saß. Neben ihr stand Delive, die Arme in einander geschlagen, nachdenkend und mich betrachtend ... „Meine Mutter!“ ... „Mein Freund!“ ... Ich reiche ihnen die Hand und mehr ließ mich mein Schmerz nicht sagen. Ihre Thränen vermehrten noch meine Qualen; ich konnte sie nicht ansehen, wandte mich weg, und meine Seufzer fingen an, mir Erleichterung zu verschaffen.

Eine schmerzliche Krankheit hielt mich geraume Zeit im Bette. Meine Mutter und mein Freund widmeten mir ihre ganze Sorgfalt, um mir das Leben zu retten. Doch ihre Zärtlichkeit, die meine Tage verlängerte, verlängerte bloß meine Leiden. Während diesen schrecklichen schlaflosen Nächten, diesen unerträglichen Tagen, wo die Raserey des Schmerzes mich gänzlich meiner Vernunft beraubte, brach ich einmal über das andere in Jammergeschrey aus,

und wiederholte Elisens Namen. Bisweilen rief ich ihr die erste Zeit unserer Liebe zurück; ein andermal unterhielt ich sie von Glücksentwürfen, die die Traumbilder unserer Jugend gewesen waren. Aber drauf sah ich sie wieder für mich verloren. Ich klagte Gott, ich klagte die Menschen an, und überhäufte sie mit meinen Verwünschungen. Ich wiederholte unser letztes Gespräch. Ich hielt meine Geliebte für todt. Ich warf diesen Tod ihrem Vater vor. Ich drohte ihm mit der Rache des Himmels, der den Kindermord straft. Ich rief gegen ihn den Zorn des höchsten Richters an; ich schreckte ihn durch das Gemälde dessen, was die letzten Wünsche der Sterbenden vermögen, und warf darauf alles von mir, bis der Schmerz mich endlich noch der Empfindung beraubte.

Aus meinen Reden schlossen meine Mutter und mein Freund, daß ich Elisen für todt hielt. In einem Augenblicke, wo ich mich ruhiger befand, sagte mir Delive: Sie lebt. Ich wollte es nicht glauben; vergebens gaben er und meine Mutter mir die Versicherung; ich beschuldigte sie, mich täuschen zu wollen. Endlich gelang es ihnen, mich zu überreden. Ich ließ mir ihre Vorstellungen einleuchten.

Von da fing ich an, mich zu bessern und einige Tage darauf unterrichtete mich mein Freund von dem ganzen Vorgange. Ich erfuhr, daß auf den Knall der Pistole Elisens Leute herbeyeilten, ihr Vater, ihnen voran, in Angst und Bestürzung, suchte die Ursache des Knalles, als er mich auf den Boden hingestreckt erblickte. Seine Tochter kniete an meiner Seite, lehnte ihr Haupt an mein Herz, löste mir die Halsbinde und verschwendete ihre Sorgfalt und ihre Liebkosungen, um mich wieder zum Leben zu bringen. Neben ihr lag noch ihre Pistole. Außer sich vor Schreck über diesen Anblick, fragt sie ihr Vater; sie sagt ihm, was vorgegangen und klagt mich an, daß ich mich ihrem Tode widersetzt habe. Er giebt seine Befehle; vergebens will man Elisen von mir entfernen, sie weicht nicht von meiner Seite, folgt mir in das Zimmer, wo man die erste Sorge für mich trägt, und verläßt mich nicht eher, als bis meine herbeygerufene Mutter kommt, um mich nach Hause zu holen.

Mein Freund hütete sich wohl, mir Elisens Vermählung anzukündigen. Er leugnete mir sie selbst aus Furcht, mich zu schmerzlich anzugreifen; um mich vollkommener zu täu-

schen, bediente er sich eines Umstandes, der diese Täuschung begünstigte. Elisens Väter hatte mich im Verlaufe meiner Krankheit besucht. Er war gekommen, sich bey meiner Mutter zu entschuldigen, daß er mir die Hand seiner Tochter habe verweigern müssen: er beklagte mich, aber nichts desto weniger beharrte er, mein Unglück zu vollenden.

Als er mich außer Gefahr hielt, trug er Elisen seine Wünsche vor, daß sie sich beschwören lassen möchte, ihrer früheren Zusage treu zu bleiben. Er drang auf alle Weise in sie; seine Bitten, seine Thränen erhielten endlich ihre Zusage. Die Vermählung, welche jener Auftritt verschoben hatte, wurde vollzogen, und noch an dem Tage der Hochzeit selbst, reiste Elise mit ihrem Gatten ab, und ging aufs Land.

Ihr Vater meldete es mir mündlich und bat mich, ihm ein Verfahren zu verzeihen, dem er sich nicht mehr habe entziehen können. Trotz allem Leid, das er mir zugefügt hatte, hielten mich seine Gutmüthigkeit, seine natürliche Sprache, die Thränen selbst, die er vergoß, ab, ihn mit der ganzen Entrüstung, die er mir einflößen mußte, von mir zu weisen. Er wollte

mich trösten und ich bat ihn, mich damit zu verschonen. Eben so rücksichtslos in Betreff des Schicklichen, als folgewidrig in seinem Benehmen, vergaß er den widrigen Eindruck, den seine Gegenwart auf meine Mutter machen mußte, die ihn alles Unglücks ihres Sohnes anzuklagen hatte. Zufrieden, mich nicht zum Schwiegersohn zu haben, wäre er so weit gegangen, meine Freundschaft zu suchen. Er hatte mir alles mögliche Leid angethan, und er wollte mir nichts als Gutes. Gegenwärtig weiß ich, daß er fremden Einflüsterungen nachgegeben hatte. Seine Gemahlin hatte sich beleidigt gefühlt, bey einzelnen Gelegenheiten meiner Mutter nachgesetzt worden zu seyn; sie konnte ihr gewisse Huldigungen, auf die sie eifersüchtig war und die meine Mutter empfangen, obschon gleichgültig aufgenommen hatte, nicht vergeben, und ich wurde gewählt, das Opfer ihrer Rache zu werden. Fern sey von mir jede weitere Beschuldigung, und Elisens Mutter wird mir immer achtbar bleiben. Sie war wenigstens glücklich genug, nicht Zeuge des letzten Kummers und des Todes ihrer Tochter zu werden, da sie deren Vermählung nur kurze Zeit überlebte.

16.

Die Pflege und Sorge, welche meine Mutter für mich getragen, hatten ihre schon an und für sich äußerst schwankende Gesundheit mehr und mehr geschwächt. Ihre Krankheit brach endlich in eine unheilbare Abzehrung aus. Ich fürchtete dieselbe seit langer Zeit, und doch hatte ich mich noch nicht auf die Gewißheit davon gefaßt machen können. Ich glaubte, die ungesunde Stadtluft möchte das Uebel verschlimmern, und überredete daher meine Mutter, aufs Land zu ziehen, was für sie eben sowohl, als für meine Genesung, vortheilhaft seyn dürfte.

Meine Mutter willigte ein, das Landgut, wo sie ihre Aeltern verloren hatte, und das reich an schönen Anlagen war, zu beziehen. Wir gingen im May 1814 ab. Delive begleitete uns und machte zugleich unsern Wärter und unsern Tröster.

Wie soll ich von der Zeit, die ich auf diesem Lande zubrachte, sprechen? Kann ich erzählen, wie ich daselbst meine Stunden verwandte? Menschen, die ihr mich zu den Qua-

len, die ich dort ausstehen mußte, verdammt habt; die ihr die Stifter dieser Qualen waret, wenn ich davon spreche, erwartet keine Schonung von mir, denn ihr gabet mich auch ohne Schonung denselben preis. Vielleicht, daß die Thränen, welche meine Erzählung wecken dürfte, denen, die einst nach mir kommen, gleich schreckliche Duldungen ersparen!

Ganz beschäftigt, das Leben meiner Mutter zu fristen, schien ich zu vergessen, was mir widerfahren war, um dem, was mir noch bevorstand, zuvorzukommen. Meine Traurigkeit blieb sich gleich, ergoß sich aber nicht mehr in verzweiflungsvolle Thränen; sie war still, wie die Fügung in das Schicksal, und wenn meine Augen sich bisweilen feuchteten, wenn ihnen von Zeit zu Zeit in Gegenwart meiner Mutter eine Thräne entrollte, so war sie mehr die Frucht dessen, was ich in der Zukunft befürchtete, als Folge des Leids über das, was ich verloren hatte. Ich kam nicht von der Seite meiner guten Mutter; ich beschwor sie, sich zu pflegen, sich zu beruhigen, gleichen Muth mit mir zu fassen. „Wir können beyde noch glücklich seyn — sprach ich zu ihr — da ich dich noch besitze, da dir noch ein Sohn bleibt, der dich

liebt, und da wir noch einen Freund behalten. Beschränken wir unsere ganze Welt auf uns selbst: vergessen wir die Vergangenheit und schmücken wir uns nach Möglichkeit die Gegenwart und die Zukunft."

So sprach ich; meine Mutter entgegnete mir meine Rede mit einem schmerzlichen Lächeln. Es dünkt mir, ich sähe das falbe Licht der Sonne in einem jener Wintertage, wo Morgenreife mit dem Abendschnee wechseln. Wir waren im Frühling; es war so schön; die Bäume standen in ihrer vollen Grüne; es wehte eine milde Luft, und die ganze Natur fing an, sich zu verjüngen. Jeden Tag bewunderte ich die Fortschritte der Vegetation, ich zeigte sie meiner Mutter, bald an dem Weinstock, der seine Sprößlinge neu ins Leben trieb, bald an der Eiche, die sich langsam belaubte: „So, gute Mutter — sprach ich zu ihr — schreitest auch du deiner Genesung entgegen, so wirst auch du dich wieder erholen! ..." Und heimlich überließ ich mich den traurigsten Ahnungen, wenn ich, einige Schritte weiter, schon wieder entblätterte Blumen die Erde bedecken sah.

Was denkt man sich schrecklicheres, als das Loos einer Mutter, die Zeuge des Unglücks

ihres Sohnes ist und sich als die Urheberin davon anklagt, wenn sie auch blos die unwillkührliche Veranlassung dazu ist! Wie groß muß insbesondere die Verzweiflung seyn, wenn man gegen dieses Unglück kein Mittel sieht! ... Allein es giebt noch etwas weit unerträglicheres: der Schmerz des Sohnes, der einer vergötterten Mutter Tod vor Augen sieht, eines Sohnes, der alle Martern der Seele aussteht, und nicht klagen darf, aus Furcht, diejenige zu kränken, die dieser Martern unschuldige Ursache und erstes Opfer ist; eines Sohnes endlich, der ihr so zu sagen den Weg zum Grabe mit Blumen der Hoffnung, oder Täuschung vielmehr, verbirgt, und sie diesem Grabe entgegen führt, indem er ihr noch das Leben verspricht.

Ach, ich war dieser Sohn! dieß war die traurige Pflicht, die ich zu erfüllen hatte. Ich widmete mich ihr ausschließlich, aber jeden Tag fruchtloser; jeden Tag sah ich das Ziel näher kommen, das ich schaudernd ins Auge faßte, das ich durch meine Sorgfalt hinausrücken wollte; jeden Tag wurde das Uebel schlimmer und meine Mutter schwächer. In der Hoffnung, ihre Kräfte noch durch Uebung zu erhalten,

führte ich sie ins Freye. Die Gegend war reizend, und meine Mutter labte sich an ihrem Anschauen. Unaufhörlich zogen sie die Ufer der Aisne an; sie freute sich über des Flusses immer klare Wellen, über die Hügel, die ihn umgeben, die Thäler, die er bewässert, die Wälder, die ihn beschatten. „Hier, — sagte sie — ist mir besser; meine Gedanken mildern sich mit meinen Schmerzen. Diese Wogen, wie sie so ruhig zum Meere rinnen, nehme ich mir zum Muster, indem ich dem Tod entgegengehe, hier an dieser Stelle hat er durchaus nichts Schreckliches mehr für mich.!“

Um sie diesen Gedanken zu entreissen, lenkten wir das Gespräch auf andere Gegenstände. Bisweilen las uns mein Freund aus Delille's Gedichten vor, den Frankreich eben verloren hatte. Nach dem Lesen nahmen wir Milch und kehrten darauf wieder nach Hause. Hier widmeten wir uns neuer Sorgfalt: wir schmückten das Zimmer meiner Mutter mit den schönsten Blumen, und schmeichelten ihren Blicken unaufhörlich durch neue Erzeugnisse der Natur.

Meine Mutter liebte leidenschaftlich die Musik und hatte mir ihren Geschmack eingepflanzt. Oft setzte ich mich an ihr Instrument

und spielte ihre Lieblingsarien; ich komponirte einige selbst, die sie mit mütterlicher Nachsicht beurtheilte; ich verfertigte Romanzen und sang sie auf bekannte oder eigene von mir gesetzte Melodien. Ich schreibe hier eine nieder, die meine Mutter so gern hörte und die sie mich oft wiederholen ließ.

An die Hoffnung.

Du, die uns in Mutterarme
Pflegend aus der Wiege hebt:
Reich mit Blumen bis zum Grabe
Unsern Lebenspfad durchwebt:
Süße Hoffnung, die der Unschuld,
Die dem Unglück Zuflucht beut;
Höre meine matte Stimme
Gieße Balsam in mein Leid.

Die der Parze kargen Händen
Siegreich unser Loos entringt:
Und den Sterblichen die Beute
Lächelnd hold entgegen bringt:
Wie die Nacht dem flieh'nden Tage
Seine Wonnedüfte raubt,
Ahnend unter ihrem Schleier
Noch mit Rosen uns umlaubt;

Senke deine süßen Töne
In des Beters zagend Herz!
Deiner Stimme sehnsuchtsvoller
Lauschte nie mein herber Schmerz.
Jetzt bewähre deinen Zauber,
Deiner Sprache Allgewalt:
Daß sie in dem starren Busen
Neubelebend wiederhallt.

Wende noch nicht deinen Seegen,
Deinen Schirm nicht von uns ab.
Decke deine Machtägide
Auf der Mutter offnes Grab!
Lohne ihr so lange Leiden,
Lohne so viel Zärtlichkeit,
Mit der Zukunft neuen Freuden,
Mit der Seele Heiterkeit.

17.

Alle diese Zerstreuungen aber waren eitel für sie, wie für mich: sie konnten weder die Gesundheit meiner Mutter bessern, noch mich dem Gedanken des bevorstehenden Verlustes entreissen. Ihre zunehmende Schwäche verhinderte sie bald, ihre Spatziergänge fortzusetzen; gestützt auf Delive's Arm und den meinigen, hielt sie sich kaum noch auf ihren matten Füßen; ihr kurzer schneller Athem nöthigte sie, jeden Augenblick still zu stehen; kaum entquollen ihrer matten Brust die schleppenden hohlen Laute und erstarben ihr oftmals auf den Lippen; ihr Haupt sank zur Seite; ihre erlöschenden Blicke wendeten sich nur langsam noch auf ihre Umgebungen; ihre abgefallenen Hände hoben sich nur noch mit größter Anstrengung und waren kaum der leichtesten Last noch gewachsen; die köstlichsten Speisen reizten ihren Gaum nicht mehr und die wohlthätigsten schadeten ihrer Verdauung, die alle Thätigkeit verloren hatte.

Hinlänglich kündigten mir diese schreckbaren Wahrzeichen die Anzeigen des letzten Tages an.

Mein eben so muth= als gefühlvoller Freund bereitete mich auf den Verlust vor, den wir beyde als unvermeidlich ansahen; aber er konnte den Thränen, die ich im Stillen weinte, nicht die Quelle verschließen. Er konnte mir nichts als das Beyspiel der Fügung in das Schicksal geben, mit der er denselben Verlust ertragen hatte; aber ihm blieb damals eine Familie und sein Vater; und ich sollte alles verlieren!

Welcher Muth war einer solchen Vorstellung gewachsen? Sie war meinem Geiste unaufhörlich gegenwärtig; sie rief mir schmerzlich alle Erinnerungen, die sich an sie knüpften, zurück. Jetzt gab ich mich meinem Schmerze hin; die einzige Hoffnung tröstete mich, bald eines so unglücklichen Lebens los zu werden und meine Mutter ins Grab zu begleiten. Delive, für den ich kein Geheimniß hatte, bekämpft nur schwach meinen Entschluß; er wartete dazu eine günstigere Gelegenheit und wirksamere Waffen ab. Gleich mir, und vielleicht besser als ich, beobachtete er die Krankheit, berechnete er die Fortschritte, und sah davon das Ende. Meine Mutter hatte nur noch einige Tage zu leben, aber immer sich gleich, vergaß sie sich

über ihren Sohn; sie beschäftigte sich nur mit meiner Zukunft, ermuthigte mich durch ihren Rath, denn ihr Geist theilte nicht die Schwäche ihres Körpers.

„Gemacht für den Schmerz, sollst du ihn zu ertragen wissen, — sagte sie zu mir; — deine Mutter sollte dich nicht immer in dieser Welt begleiten; dich zu verlassen, war das Loos, welches mir die Natur zugeschrieben hatte; so hart dieses Gesetz ist, wir müssen uns beyde ihm unterwerfen; dagegen murren, wäre Thorheit, da wir es nicht ändern können. Sey Mann, mein Sohn; stelle dem Unglück eine triumphirende Standhaftigkeit entgegen, und zwinge das Glück zur Gunst, indem du seine Widerwärtigkeit ermüdest."

So sprach sie während ihrer letzten Tage. Mit Ruhe sah sie den Tod nahen und schien in dem Maaße, daß ihr Körper an Kräften verlor, an Geistesstärke zu gewinnen. Der letzte Morgen, der ihr leuchtete, fand sie muthiger, als je: sie fühlte, daß sie den Tag nicht überleben würde, und erklärte uns ihre Empfindung. Die ganze Zeit, über die sie noch zu schalten hatte, verwendete sie, ihre letzten Verfügungen zu treffen. Sie hatte ohne unser

Wissen zwey gleiche Ringe verfertigen und sich in ihrem Leidenszustande malen lassen. Dieses Bildniß hing an einer Schnur von ihren Haaren. Sie gab letzteres meinem Freunde. „Empfangen Sie — sprach sie zu ihm — dieses Pfand meiner Freundschaft; es ist eine schwache Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, die Sie mir und meinem Sohne geschenkt haben: weihen Sie ihm dieselbe fernerhin; versprechen Sie mir, über seine Tage zu wachen; schwören Sie mir in diese Hand, die bald gefühllos erstarren wird, schwören Sie mir, ihm sein Leben zu erhalten, seine Stütze, sein Tröster zu seyn. Noch gehört Ihnen dieser Ring, mir zu Liebe bewahren Sie ihn; er sey Ihnen ein stetes Andenken unserer Leiden, Ihres guten Herzens und meiner Erkenntlichkeit."

Mein Freund nahm die Geschenke an und bedeckte die Hand der Geberin mit Küssen.

„Und du, mein Sohn, — wandte sie sich an mich — mein unglücklicher Sohn: sieh hier die letzten Geschenke einer Frau, die dir das unseligste Geschenk machte, indem sie dir das Leben gab. Bey allem, was ich gelitten habe, beschwöre ich dich, verzeihe mir eine Schwachheit, die ich nur allzusehr gebüßt habe. Mein

Sohn, klage deine Mutter, wenn sie nicht mehr seyn wird, niemals an, denke an nichts, als an die Liebe, die sie immer für dich gehabt hat.“

„Hier ist das Portrait deines Vaters, es ist nie von meinem Herzen gekommen. Hier ist das meinige, das er dagegen von mir empfangen hatte. Dieß sind unsere Ringe. Dieser dritte war für dich bestimmt, er sollte dein Vermählungsring werden. . . . Mein Sohn, ich kann mich über dieses Unglück nicht trösten!“

„Noch wenige Augenblicke — und du hast keine Mutter mehr; aber ich bin gewiß, mein Sohn, es muß ein anderes Leben für mich geben. Ich verliere nichts, als meine Leiden. Ich werde aufhören zu dulden, und ich würde selbst in diesem Augenblicke, wo ich mit dir spreche, keinen Schmerz mehr empfinden, wenn ich nicht deine Betrübniß sähe.“

Wie soll ich den Eindruck schildern, welchen diese letzten Worte meiner sterbenden Mutter auf mich machten? Ich unterbrach sie, und umarmte diese gute Mutter. Ich hielt meine Thränen zurück und beschwor sie, selbst nicht mehr an die Menschen zu denken, schwur ihr, daß ich alles Unglück, in das sie mich durch ihre Thorheiten gestürzt hatten, vergäße! Sie

glaubte mir und freute sich in meinem Namen darüber.

Nach einem kurzen Schweigen erfaßte sie meine Hand wieder: Mein Sohn, ich fühle, daß ich gehe! ... Lebe wohl! bewahre das Andenken deiner Mutter! ... Sie liebte dich immer, immer! ... vergreife dich nicht an deinem Leben! ... Mein Gott, ich komme zu dir! ... beschütze meinen Sohn! ... Mein Gott ... Mein Sohn! ...

Ich lauschte ... den Mund auf die Hand meiner Mutter geheftet. Als ich sie nicht mehr höre, richte ich mich empor ... ich blicke sie an ... und sie war nicht mehr! ...

18.

In die schrecklichsten Gedanken verloren, weilte ich mit meinem Freunde noch geraume Zeit an dem Sterbebette; ich wußte nicht, was ich thun sollte; die letzten Befehle meiner Mutter standen mir einzig vor der Seele, aber ohne daß ich geneigt war, sie zu vollziehen. Endlich reiße ich mich von dieser Trauerstelle los, ich gehe im festen Entschlusse, mir den Tod zu geben, auf mein Zimmer, suche meinen Degen und bevor ich die Hand an mich lege, schreibe ich folgende wenige Worte für Delive nieder:

„Mein Freund, ich habe hienieden keine Pflicht mehr zu erfüllen. Nichts knüpft mich mehr an diese Erde. Ich bin nur geblieben, um meine Mutter zu pflegen, um ihr Gesellschaft zu leisten: jetzt wird das Grab ihre Wohnung seyn, und ich brauche auch keine andere. Lebe wohl."

Ich faßte mich so kurz, weil ich fürchtete, daß mein Aussenbleiben den Argwohn meines

Freundes wecken und ihn herbeyziehen würde. Das Billet lasse ich auf dem Tische, der Degen blitzt aus seiner Scheide. In demselben Augenblicke tritt Delive ein, sieht mich, fällt mir in den bewaffneten Arm. —

„Was thust du, Unglücklicher! ...“

— Delive, laß mich sterben! ... Im Namen meiner Mutter, laß mich meine Qualen enden! ...

— Aber, Freund, so willst du mich verlassen? ...

— Ich kann nicht mehr leben, ich habe für nichts ein Gefühl mehr, als für meine Qual. Meine Lage ist mir unerträglich. Ich habe Alles verloren! meine Mutter, Eduard, Elise! Alles hat mich verlassen: laß mich sterben! ...

— Elise will, daß du lebest: lies:“

Er giebt mir einen Brief. Elise, durch ihn von dem neuen Unglück, das mich bedrohte, unterrichtet, sandte mir einen Brief, in dem sie mich zum Muth ermahnte, und mich zu leben aufforderte. „Ich bedarf deiner noch „— schrieb sie mir — in Kurzem werde ich dei„ne Hülfe in Anspruch nehmen. Wenn du in „einiger Zeit keine Pflichten mehr gegen deine

„Mutter zu erfüllen hast, so trete ich an ihre „Stelle, und fordere dieselben: Elise will, daß „du lebest.“

Die Bitten, die Thränen meines Freundes, unterstützten den Befehl meiner Mutter, meiner Geliebten, und besiegten meinen Entschluß. Ich begab mich wieder an die Seite meiner Mutter und brachte den Rest des Abends und die Nacht bey ihr zu. Den andern Tag erwiesen wir ihr die letzte Pflicht. Das ganze Dorf begleitete den Leichenzug; das ganze Dorf beweinte die Frau, die alle Einwohner mit ihren Wohlthaten überschüttet hatte. Das ganze Dorf beklagte mich, als man mich am Arme meines Freundes neben dem Grabe niederknieen sah, und das letzte Gebet für meine Mutter sprechen hörte. Der Priester, obgleich anderer Religion, schloß sich an seine Pfarrkinder an. Ich hatte ihn nie gesehen; es war ein würdiger Greis, gütevoll und bieder.

„Meine Freunde — redete er die Umstehenden an — ich darf, ich will nicht euer Leid vermehren, und viel zu euch von der Dame sprechen, die wir zur Erde bestatten. Vertrauter und Vertheiler mehrerer Wohlthaten, kom=

me ich, ihr in euerer Gegenwart noch dafür zu danken.“

„Die Ursache ihrer Schmerzen und ihres Todes kenne ich nicht, aber was mir nicht verborgen bleiben konnte, ist ihre Frömmigkeit, ihre Großmuth gegen die Armen. Sie hat sich nicht zu unserer Religion bekannt, aber sie hat alle Tugenden geübt, die dieselbe vorschreibt, sie hat Recht auf die Seligkeit, welche diese Religion verheißt.“

„Meine Freunde, laßt uns für sie beten, laßt uns ihr Beyspiel befolgen. Laßt uns alle wohlthätig seyn, Aeltern- Freundschaftspflichten üben, und wir können einst mit der Gewißheit aus der Welt gehen, eben so, wie sie, betrauert zu werden.“

„Und du, seeliger Geist, dessen sterbliche Hülle unsere Thränen ins Grab begleiten, empfange unsere Huldigung und den Ausdruck unserer unbegränzten Erkenntlichkeit.“

Er sprach's; der Sarg sank in die Gruft und wir giengen nach Hause. Von diesem Tage befand ich mich lange Zeit in einem Zustande, wo ich nicht wußte, was ich that und empfand. Mein Freund bemühte sich vergebens, mich zu zerstreuen; nichts konnte mich

meiner düstern Trauer entreissen. Weder Wissenschaften noch Künste boten mir mehr ihren Trost. Ich nährte den lebhaftesten Ueberdruß des Lebens, und jeden Augenblick machte ich meinem Freunde Vorwürfe, daß seine unermüdete Sorgfalt mich zum Leben zwang.

Eines Tages, wo ich mich mehr als gewöhnlich meinen peinlichen Gedanken hingab, erhielt ich einen Brief von Elisen. Aber wie viel lieber wäre es mir gewesen, ihn nicht erhalten zu haben! Vordem wenigstens, wenn ich an sie dachte, konnte ich sie glücklich glauben, und diese Vorstellung tröstete mich. Von jetzt an verlor ich diesen Trost. Dieser Brief zerstörte meine letzte Täuschung, indem er meine frühern Ahnungen rechtfertigte.

Der Graf war das Leben auf dem Lande plötzlich überdrüssig geworden. Der Kreis seiner Bekanntschaften und seiner Vergnügungen war ihm zu beschränkt. An rauschende Genüsse gewöhnt, fühlte er in der ländlichen Stille Langeweile. Er mußte andere Schauspiele vor Augen haben, die ihn rühren sollten; er sehnte sich, persönlich auf einem größern Theater zu stehen; in seiner jetzigen Lage giengen ihm die Zuschauer ab. Alles dieß rief ihn nach

Paris zurück, wo er ein prächtiges Haus bezog, und ein Leben wieder anfing, das man das Leben der großen Welt nennt.

Ein Mann, der die im Zeitgeschmacke verfeinerten Genüsse liebt, konnte sich nicht besonders unterhalten an der Seite einer Frau, die eben so unschuldig als jung war, und den raffinirten Erwartungen eines Wollüstlings nicht entsprechen konnte. Die frühern Liebesverbindungen des Grafen waren mit Geschöpfen gepflogen worden, die in der Kunst, Wünsche zu wecken und zu befriedigen, weit geübter und geschickter gewesen waren: auch that es ihm bald um jene Genüsse wieder leid, und er suchte sehnsuchtsvoll diejenigen wieder auf, die ihm diese Genüsse gewährt hatten. Er kehrte zu seinen Maitressen zurück und vernachlässigte seine Gemahlin, deren Umarmungen ihm zu kalt waren.

Elise konnte nicht ohne Kummer das Betragen ihres Gemahls sehen. Sie suchte ihn durch Freundlichkeit und Sanftmuth wieder an sich zu fesseln, aber vergebens. „Unterhalten „Sie sich, Gräfin — sprach er zu ihr — Niemand wird Ihnen über Ihre Handlungen Rechenschaft abfordern; aber lassen Sie mich

„dafür auch meiner Seits thun, was mir be„liebt.“ Elisens Vater, durch seine Tochter unterrichtet, wollte sein Ansehen als Schwiegervater gebrauchen: seine Ermahnungen waren aber von keinem bessern Erfolge.

Der junge Graf gab sich seinen tollen Leidenschaften ohne Rückhalt hin. Eine Operistin war damals seine Erwählte, und wie diese Göttinnen, von einer Menge Anbeter umringt, nur diejenigen begünstigen, deren Opfer die ergiebigsten sind, so mußte der beglückte Liebhaber seinen Vorzug durch die größten Verschwendungen erkaufen. Eugen ließ sich dadurch nicht zurückschrecken. Seine Eigenliebe hätte sich gekränkt gefühlt, wenn ein anderer über ihn den so offen streitig gemachten Sieg, dessen Preis allgemein bekannt war, davon getragen hätte. Er ließ nichts unversucht, um nicht über einen ehrenvollen Rücktritt erröthen zu dürfen, er entschloß sich im Gegentheil zu allen Albernheiten, die seinen Triumph sichern mochten.

Dieser Triumph war vollkommen. Ganz Paris war Augenzeuge, wie er sich stolz mit seiner glänzenden Eroberung brüstete. Geehrt durch den Neid seiner Nebenbuhler, wie mit der Verachtung jedes rechtschaffenen Mannes

belastet, spielte er den Begünstigten mit einer Unverhohlenheit, die seine schamlose Liederlichkeit aufwog. Eines Tages machte Elise mit ihrem Vater, dem einzigen Vertrauten ihrer Gedanken, einen Spatziergang, und beym Nachhausegehen trafen ihre Blicke auf ihren Gemahl, wie er eben mit einem elegant gekleideten Frauenzimmer aus dem Wagen stieg; seine Begleiterin konnte noch nicht alt seyn, ob ihre Gesichtszüge gleich die eigentliche Frische der Jugend verloren hatten. Sie begaben sich in ein zu niedliches und zu originelles Haus, um dasselbe für ehrbar zu halten. Elise ahndete die Bestimmung dieser Wohnung; sie machte ihren Vater auf das Gesehene aufmerksam, setzte unter Seufzen ihren Weg fort, und beweinte, als sie ihr Zimmer betrat, von neuem eine Verbindung, die, in so kurzer Zeit, diese traurigen Folgen nach sich gezogen hatte.

Und der Graf verfolgte nichts desto weniger seine galanten Abenteuer. Die gerechten und gemässigten Klagen, so wie bald das Schweigen und die verhohlenen Thränen seiner Gattin, die Bemühungen seiner zahlreichen Nebenbuhler, ihm seine Eroberung zu entreissen oder die Gunstbezeugungen, die er erhielt, zu

theilen, gaben seiner Liebe eine wahrhaft für ihn ausserordentliche Beharrlichkeit. Er kam seiner Göttin nicht mehr von der Seite; er begleitete sie allenthalben, ins Theater, wo sie in den Ballets figurirte, auf die öffentlichen Promenaden, wo sie durch ihren frechen Blick und ihren Aufwand alle Welt empörte, in die Gesellschaften, wo sie in Mitte ihres Gleichen, beym Spieltisch die Huldigungen und Anträge ihrer Anbeter, oder um besser zu sagen, die Speichelleckereyen ihrer Sklaven empfieng.

Des Grafen Vermögen konnte für eine so verschwenderische Lebensweise nicht lange ausreichen; es kam bald nach seiner Heirath mit ihm dahin, wohin zu kommen er schon vorher alle Maaßregeln getroffen hatte. Er sah alles, was er besaß, entschwinden, und neue Schulden zwangen ihn, das Vermögen seiner Frau zu verpfänden, ohne daß er sich zu einer Abänderung in seinem Betragen hätte bewegen lassen. Seine Verlegenheit erbitterte ihn nur noch, und machte ihn vollends ganz rücksichtslos gegen seine Gemahlin. Eines Abends kommt er nach Hause. Verwirrung, Wuth, liegt in seinen Blicken. Elise geht ihm entgegen, will ihn beruhigen. „Fort!“ schreit er

ihr zu . . . Voll Erstaunen streckt sie die Arme gegen ihn aus. . . . Er stößt sie mit Gewalt von sich, sie fällt mit einem Schrey zu Boden. Ihre Kammerfrau eilt herbey, erblickt ihre Gräfin in Ohnmacht, und den Gemahl, wie er, weit entfernt, der Bewußtlosen beyzustehen, einem Anfall von Wahnsinn hingegeben, sich die Haare ausrauft, dem Tage seiner Vermählung flucht, und gegen seine Gattin die schrecklichsten Verwünschungen ausstößt.

Die Gegenwart eines Zeugen bringt ihn endlich so weit zu sich, daß er seine Gemahlin aufheben hilft und selbst einige Sorge für sie zu tragen anfängt; plötzlich aber, aus Schande über das, was er für eine Schwäche halten konnte, oder aus einer neuen Regung von Wuth, verläßt er sie und eilt auf sein Zimmer.

Als Elise wieder zum Bewußtseyn kommt, befiehlt sie der Kammerfrau, einen Wagen anspannen zu lassen und begiebt sich auf der Stelle zu ihrem Vater, dem sie den letzten Auftritt mit ihrem Gemahl meldet, und den Entschluß ankündigt, nicht mehr dessen Haus zu betreten. Von der Wohnung ihres Vaters aus schrieb sie mir jenen Brief, der mich über ihren neuen Kummer unterrichtete.

19.

So bald als ich diesen Brief gelesen, entschied ich mich, nach Paris zurückzugehen. „Sie ist unglücklich, sie bedarf Trost — sprach ich zu meinem Freunde; — laß uns ihr ihren Kummer erleichtern.“ Wir brachen den andern Tag auf; ich meldete Elisen meine Ankunft, und ihr Vater kam alsogleich, mich zu sehen.

Ihr, die das Schicksal zu Vätern gemacht hat und die ihr euern Kindern alles Glück schuldig seyd, das ihnen zu geben von euch abhängt, fürchtet den Gram, den ihr euch bereitet, wenn ihr euch zu den Stiftern ihres Unglücks macht! Ich habe gesehen, wie zerreissend dieser Gram ist; ich habe die Thränen gesehen, die darüber fließen; ich habe den Vater meiner Geliebten gesehen, in Verzweiflung über eine Verbindung, die sein Befehl war, und die das Unglück und die Schande seiner Familie machte, wie er sich unter schmerzlichen Vorwürfen, als Stifter derselben anklagte, und zu spät einen Fehltritt bejammerte, den er nicht mehr gut machen konnte.

Von ihm erfuhr ich die Ursache der Gewaltthätigkeiten, denen sich der Graf überlassen hatte. Sein Vermögen war vergeudet. Dem niederträchtigen Geschöpfe, welches ihn darum gebracht hatte, lüsterte noch nach dem wenigen, was ihm von Elisens Heirathsgut übrig blieb; und diese Arme, aus Furcht, ihren letzten Lebensunterhalt auch noch dahin schwinden zu sehen, beschwor den Grafen, seine Maitresse aufzugeben. Er war nicht zu bewegen zu dem Opfer, um das sie ihn im Namen der Familie flehte, der sie noch Mutter werden könnte, und der er, bat sie ihn, nicht eine gänzliche Dürftigkeit zum väterlichen Erbe hinterlassen möchte. Ihre Abweisung bewog sie, auf Anrathen ihres Vaters zu einem äusserſten Schritt. Sie schrieb an die Maitresse des Grafen in folgenden Ausdrücken:

„Ich habe lange den Kummer, den Sie mir verursachen, in mich vergraben. Könnte ich es ohne Gefahr thun, ich würde meinem Schmerze noch Stillschweigen gebieten; aber auf dem Punkte, wo ich bin, verbietet es das Interesse meiner Familie, das meinige, und noch mehr das Interesse

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

meines Gatten, mich schriftlich an Sie zu wenden.“

„Ihre Reize haben den Grafen verführt; seine Liebe für Sie ist zu offenbar, als daß Sie dieselbe läugnen könnten. Seine verschwenderische Freygebigkeit hat Sie zur Besitzerin alles dessen, was sein Eigenthum war, gemacht. Mein Vermögen selbst hat zu Pfändern seiner Zärtlichkeit für Sie gedient; was ihm noch bleibt, kann ihm Ihre Gunst nicht mehr lange fesseln.“

„Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo mein Gemahl Ihrer nicht mehr werth seyn wird, wo Sie Ihn verlassen werden. Kommen Sie diesem Zeitpunkte zuvor, beschleunigen Sie ihn; Sie werden die Dauer meiner Kränkungen mindern, ohne die seinigen zu vermehren.“

„Ihre Lebensart sey, welche sie wolle, ich will glauben, daß Sie Gefühl haben, und daß die Thränen einer Frau, einer Gattin, Sie so weit rühren, daß Sie ihren Ruin nicht ganz vollenden. Das ist's, was ich von Ihnen verlange. Gestatten Sie dem Grafen keinen Zutritt

mehr; so können Sie die Beweggründe mindern, die ich habe, Sie zu hassen. Ich will mehr thun: der Unterschied zwischen uns mag seyn, welcher er will, ich biete Ihnen meine Erkenntlichkeit an; das Uebel, das Sie mir ersparen, will ich als eine Wohlthat ansehen, die Sie mir erzeigen."

„Leben Sie wohl. Mit Ungeduld sehe ich der Wirkung meines Briefs entgegen; statt der Antwort beweisen Sie mir, daß Sie der Ehre oder wenigstens dem Mitleiden nicht ganz verschlossen sind."

Auf diesen Brief gab die Maitresse dem Grafen den Abschied. Sie hätte ihrem Benehmen einen Anschein von Delikatesse geben können, indem sie den Schritt Elisens verschwieg. Allein, that sie es, um die würdevolle Sprache meiner Freundin zu rächen, oder um durch eine gewissermaaßen zuläßliche Entschuldigung einen Entschluß, mit dem sie schon lange umgieng, zu beschönigen, kurz, sie zeigte dem Grafen bey der Verabschiedung den Brief, und der Graf hatte gemeint, seine eigne Schuld und die Untreue einer Buhlerin an seiner Gemahlin rächen zu müssen.

20.

Die Gesetze sprachen damals die Scheidung gegen den Mann aus, der, neben Verletzung ehelicher Pflichten, sich auch noch Mißhandlungen gegen seine Frau zu Schulden kommen ließ. Es war billig, in diesem Falle die Auflösung einer Verbindung zu entscheiden, die in der That schon aufgelößt war. Elisens Vater kam für seine Tochter bey den Gerichten darum ein. Eine so delicate Verhandlung mußte nothwendig den Prozeß in die Länge ziehen und bald traten die bekannten Ansichten der französischen Regierung der förmlichen Scheidung in Weg, und Elise wurde indessen nur von Bett und Vermögen ihres Gemahls getrennt.

Während der ganzen Dauer des Prozesses nährte ich die Hoffnung, daß ich noch mein Loos mit dem meiner Freundin würde vereinigen, und ihr alle erduldeten Leiden durch das Glück, das ich ihr schaffen wollte, vergüten können. Diese frohe Aussicht fesselte mich wieder an das Leben; sie wurde mir durch Delive

unablässig vor die Augen geführt, sie tröstete mich über alle Schläge des Schicksals. Ich kehrte unmerklich wieder zu meinen früheren Neigungen zurück; ich beschäftigte mich wieder mit den Wissenschaften, ich fühlte mich geneigt, wieder meine Talente, meinen Fleiß zum Vortheile meiner Mitbürger, meines Vaterlandes wuchern zu lassen. Meine Erholungen waren die Stunden, wo ich mich mit meinem Freunde unterhielt, oder die ich an Elisens Seite hinbrachte. Meine Gesundheit besserte sich, ich war zufrieden.

Diese Freude war nicht von langer Dauer, es war eine bloße Waffenruhe, welche mir das feindliche Geschick zug[illegible] so gewaltsamer zu treffen.

Ein Onkel, den ich nur dem Namen nach kannte, machte mit einem Male Rechtsansprüche auf die Hälfte des Vermögens, das mir meine Mutter hinterlassen hatte. Er war der erste gewesen, der sich der Heirath meines Vaters mit seiner Schwester widersetzt hatte. Meine Mutter hatte seiner beynahe nie gegen mich erwähnt, und daß er noch lebte, thaten mir erst seine Erbansprüche kund.

Ich will es gestehen, meine Entrüstung war unverhehlbar; nicht, daß mich der angedrohte Verlust und die Einschränkungen, die er mir auferlegte, geschmerzt hätten; aber der Urheber aller Leiden meiner Mutter und der meinen, derjenige, der die erste Ursache ihres Todes war, wollte aus diesem Tod seinen Vortheil ziehen: bey diesem Gedanken gerieth ich in eine unbezähmbare Wuth. Ich schrieb an diesen Onkel mit dem ganzen Unwillen eines beraubten Sohnes.

„Ich habe Ihre Forderung erhalten — schrieb ich ihm — Ich achte Sie wenig genug, daß ich ohne weitere Bemerkung darein willige. Ich will Ihnen den Lohn eines Schwestermordes nicht vorenthalten: Sie sprechen ihn im Namen der Gesetze an; er wird Ihnen von den Gesetzen zugestanden, und Sie haben ihn nur zu gut verdient.“

„Ich werde Ihren Bevollmächtigten empfangen, wenn er kommt. Er wird über das Amt, das Sie ihm auftragen, ohne Zweifel mehr erröthen, als Sie. Auch

ich bin erröthet, aber bloß, Ihres Blutes zu seyn.“

„Unglücklicher! ein beraubter Sohn ruft den Himmel zu seinem Rächer an; er lohne dir deine Thaten. Mein Vermögen, nach dem dich lüsterte und das du erhieltst, möge alles Unheil, das du uns zugefügt hast, mit sich hinüber auf dein Haupt wälzen!“

21.

Einige Tage darauf wurde über die Scheidung, welche Elisens Vater erlangt hatte, vor den Gerichten entschieden. Man trennte sie ganz von ihrem Gemahl, jedoch ohne Erlaubniß zu einer zweyten Ehe. Dieses Urtheil gab mich vollends wieder meinem frühern Schmerze hin. Ich sah die entfernten Aussichten, die mir gelächelt hatten, verschwinden. Elisens Vater wollte einen neuen Versuch machen, die gänzliche Freyheit seiner Tochter zu erhalten, als die Ehescheidung in Frankreich wieder ganz aufgehoben wurde.

So verlor ich zum zweyten Mal diejenige, deren Glück das einzige Ziel meines Lebens war und die das meinige gemacht hätte. Noch eine einzige Hoffnung behielt ich; ich kam zu dem Plane zurück, den ich in meiner Jugend gehabt hatte, ich wollte mich in eine tiefe Abgeschiedenheit begraben, Elisen dahin führen, ihr mein ganzes Daseyn widmen, sie vor dem Himmel und in Gegenwart meines Freundes zu meiner

Gattin nehmen, ihr schwören, die Pflichten eines Gatten und eines Vaters zu erfüllen . . . Eines Vaters! . . . bey diesem Worte blieben meine Gedanken stehen, ich dachte an meine Kinder . . . Was sollen sie seyn?

Auf diese Frage konnte ich keine Antwort geben. Ich gieng mein ganzes Leben durch und konnte mich nicht bereit finden, Wesen zu zeugen, die all das Unglück, das meine Tage vergiftet hatte, erfahren sollten. Ich gab meinen Plan auf, aber nicht mehr aus den Gründen, die meine Handlungsweise vor Elisens Heyrath geleitet hatten. Die Achtung der Menschen war mir verächtlich geworden. Ich konnte mich zu keinem Opfer entschließen, aus der Absicht, mich bey ihnen in eine Achtung zu setzen, die sie nach Willkühr ihrer Laune und so oft gerade dem Unwürdigsten ertheilen. Aber ich war eben so wenig selbstsüchtig genug, um meiner Wohlfahrt Kinder zu opfern, denen ich nichts zu hinterlassen hätte, als die blutigen Demüthigungen, die mir geworden waren.

Indeß, ich litt Alles, was ein Mensch von Menschen leiden kann, und ich konnte mich nicht rächen! Diese Betrachtung war diejenige, die mich am meisten fesselte. Rache! . . . die-

ses abscheuliche Wort, das ich ehedem so oft verdammt hatte, dieses Wort klang zum ersten Mal meinem Herzen süß. Ich suchte, an wem ich mich rächen sollte. Elisens Unglück war dasjenige, was mir den größten Schmerz machte; den Urheber dieses Unglücks, den wollte ich strafen. Allein diese Strafe durfte nicht auf einen Vater fallen, der gethan, was er als das Vortheilhafteste für seine Tochter angesehen hatte, und der den Fehler, dessen er sich anklagte, nur zu bitter in seinem Gewissen büßte. Bey dem Grafen blieb unabläßig mein Gedanken stehen. Ich hatte meine Geliebte und einen Freund zu rächen; mein Entschluß war gefaßt und ohne Delive Zeit zu lassen, mein Rathgeber zu werden, bat ich ihn, mein Sekundant zu seyn.

Wir verfügten uns zu dem Grafen, der seine frühere Wohnung wieder bezogen hatte. Dort erklärte ich ihm meinen Namen und den Zweck meines Besuchs. Ich theilte ihm die Beweggründe mit, die meine Rache verzögert hatten, und die mich endlich bestimmten, einen Tag dazu festzusetzen. Er hörte mich mit mehr Laune als Aufmerksamkeit an und schien indessen wenig geneigt, mir die geforderte Genug=

thuung zu geben. . . . Meine Vorwürfe, Ausforderungen, Drohungen trieben ihn in die Enge. Ich wollte keinen Meuchelmord; ich wollte, daß wir uns gegenseitig vertheidigen könnten, und ob ich gleich nicht eben sehr auf den Degen geübt war und der Graf dafür galt, eine glückliche Hand zu haben, so war es dennoch der Degen, den ich ihm vorschlug. Er nahm es an und fünf Uhr des andern Tages wurde zur Stunde des Zusammentreffens festgesetzt.

Wir kehrten nach Hause: mein Freund wollte mir Vorstellungen machen; ich bat ihn inständigst, keine Sylbe darüber zu verlieren. Er wollte mich zu Lamy führen. Ich ahnete, warum. Lamy hatte Eduard getadelt; er würde sein Möglichstes gethan haben, mich von dem Duelle des andern Tages abzubringen. Ich ließ mich nicht bewegen, meinen Freund zu ihm zu begleiten; indeß, um mich in den Augen eines achtbaren Mannes, den ich liebte, zu rechtfertigen, schrieb ich ihm einen langen Brief, in welchem ich ihm die Beweggründe meines Verfahrens auseinander setzte.

Nachdem ich diesen Brief geendet und abgeschickt hatte, fing ich an, meine Sachen in Ordnung zu bringen. Darauf legte ich mich

schlafen; aber ich konnte kein Auge zuthun. Den andern Tag holte ich Delive ab; wir giengen zum Grafen und von da an den verabredeten Ort, wohin sich der Letztere, wie es hieß, schon begeben hatte.

Unterwegs, je näher wir dem Ziele kamen, empfand ich die lebhafteste Unruhe. Ich fürchtete, daß sich der Graf meiner Rache möchte entzogen und sich zur Flucht entschlossen haben, um den Kampf zu vermeiden. Als ich seine Person ansichtig wurde, ward mir leicht. Ein abscheuliches Lächeln drückte meine innere Zufriedenheit aus. — „Sie haben auf sich warten lassen, mein Herr,“ — sagte der Graf zu mir, als er mich erblickte. — „Dieß wäre nicht geschehen, — entgegnete ich — wenn ich ihrem Worte besser hätte trauen können; ich wäre in dem Falle nicht zuerst zu Ihnen gegangen.“ Ich beobachtete keine Schonung, ich war im Begriff, dem Grafen meinen ganzen Haß zu beweisen, noch wollte ich, daß er meine Verachtung wahrnähme.

Sein Sekundant verlangte vor dem Zweykampf eine gegenseitige Erklärung. „Dieß ist „nicht weiter nöthig,“ — sagte ich zu ihm; — „Sie kennen die Beweggründe meines Hasses

„gegen den Grafen. Sein Betragen gegen mich, „gegen meinen Freund, und gegen seine Ge„mahlin ist Ihnen nicht unbekannt. Er ist der „Stifter meiner größten Leiden. Dieß ist's, „was mich entschieden hat, mich mit ihm zu „schlagen, und ich wünsche, daß es auf der „Stelle geschehe.“ Mein Degen blitzte aus der Scheide, ich legte aus, und der Graf that ein Gleiches.

Er führte zuerst einige Stöße gegen mich, die ich ziemlich glücklich abschlug. Einmal indessen drang er auf mich ein und traf mich in die Seite, die Spitze glitt ab, so daß ich nur leicht verwundet wurde. Wir ließen uns dadurch nicht abhalten, ich verfuhr nunmehr meinerseits angriffsweise, und nach einigen Fehlstößen drang mein Degen in die rechte Seite meines Gegners so tief ein, daß er augenblicklich zusammensank. Er wurde in dem Wagen, in dem er gekommen war, zurückgeführt, und ich gieng nach Hause, um meine Wunde zu verbinden.

22.

Von den Empfindungen meiner Seele in dem ersten Augenblicke nach geendetem Zweykampf kann ich keine Rechenschaft ablegen. Das Blut meines Feindes war geflossen, war vor meinen Augen, von meiner Hand geflossen; warum befand sich meine Seele nicht ruhig? Meine Rache war so süß, als ich sie bereitete, jetzt hatte ich sie vollzogen; wo blieb die Zufriedenheit, die einem befriedigten Wunsch gewöhnlich folgt? Als ich in mein Zimmer trat, warf ich den noch blutenden Degen mit Abscheu von mir, sank in einen Sessel und deckte mir mit beyden Händen die Augen. Delive, der bey mir war, bietet alles auf, um mich zu beruhigen. Mein Ohr ist seiner Zusprache verschlossen, ich kann ihm nichts sagen, als: Freund! Ein Mensch, der Gefühl hat, und Mörder wird, was steht der aus!

Erst jetzt verweilte ich bey einem Gedanken, dem ich mich vorher entschlagen hatte: Elisens Gemahl war es, an dem ich mich zu

rächen gehabt, den ich tödtlich verwundet hatte! Wie es meiner Freundin zu wissen thun? Was wird Sie sagen zu dem, was ich gethan? ... Ich glaubte, sie persönlich davon unterrichten zu müssen und machte mich auf der Stelle auf den Weg.

Ihr Vater war eben nach Hause gekommen, als ich in ihr Haus trat: er hatte erfahren, daß sich der Graf geschlagen, daß er verwundet worden und in der größten Gefahr schwebte. Er fürchtete, seine Tochter, deren treffliches Herz er kannte, davon in Kenntniß zu setzen. Wohl vermuthend, daß mir des Grafen Unfall bekannt, aber nicht, daß ich sein Gegner gewesen wäre, gab er mir durch einen Wink zu verstehen, daß ich schweigen möchte. Ich meinte, er wisse Alles, und schwieg.

Elise saß eben bey ihrem Lieblingsinstrument, das sie so bezaubernd meisterte. Sie hieß mich an ihrer Seite Platz nehmen. Ich bat sie, fortzuspielen. Wohl wissend, wie gern ich sie hörte, nahm sie ihre Harfe wieder zur Hand, präludirte und sang eine Romanze von mir, zu der sie die Musik selbst gesetzt hatte:

Unschuldsschwester, Göttertugendgleiche!
Holde Nachsicht himmelnieder steige
In mein gramverwundet Herz.
Wenn der Haß noch meine Qualen mehret,
Und des Weibes zarte Brust entehret,
Leihe mild're Regung meinem Schmerz.

Lange flossen meine herben Zähren:
Alfred sieht's: um ihnen stark zu wehren,
Dräuend blitzt der Stahl in Rächers Hand.
Rache! dröhnt's in seinem innern Grimme,
Schonung! tönt's von meiner sanften Stimme,
Die das Echo seiner Seele fand.

Du, der auf den Irrweg hingezogen
Mich um meinen Jugendtraum betrogen,
Meine Thränen klagen schwer dich an.
Doch wenn heute noch mein Schmerz dich rühret,
Reueschwüre deinem Mund entführet,
Sieh, wie leicht mein Herz verzeihen kann!

Diese Verse, die ich einst gedichtet hatte, schienen gerade für meine gegenwärtige Lage gemacht zu seyn. Der Ausdruck, mit dem Elise dieselben sang, ließ mich den Schmerz ahnen, den sie empfinden sollte, wenn sie das Loos desjenigen erfuhr, der sie so schwer beleidigt hatte. Auch waren wir, ihr Vater und ich, entschlossen, ihr dasselbe zu verbergen:

allein es stand nicht mehr in unserer Macht, diesen Plan auszuführen. Der Graf war tödtlich verwundet. Man ließ es seiner Gattin melden und der Bothe kündigte ihr in unserm Beyseyn an, daß ihr Gemahl mit dem Tode ränge. Elise erblaßt bey dieser Nachricht. Ihr Vater fällt dem Unglücksbothen sogleich ins Wort, schickt ihn zurück, kommt wieder zu seiner Tochter und sagt, daß es nichts als eine neue Thorheit des Grafen sey, der sich geschlagen, und, jedoch leicht, verwundet worden. Die Unruhe malte sich in allen Zügen meiner Freundin. Ich sah nur zu deutlich, daß sie mein Verfahren nicht billigen würde. „Und wer hat ihn verwundet?" sprach sie. Mein Erröthen verrieth ihr die Wahrheit. — Wie, Sie wären es gewesen? ... So bin ich denn strafbar! unterbrach ich sie. — Mein Freund, was haben Sie gethan? ... Und sie sinkt auf ein nahe stehendes Sopha nieder.

Ihr Vater selbst scheint erstaunt, daß ich mich mit dem Grafen geschlagen haben soll. Er schwieg, weil Elisens Zustand ihn ganz beschäftigte; aber die zarten Vorwürfe, die mir bald darauf Elise machte, als sie wieder zu sich gekommen war, schmetterten mich zu Boden.

„So sind Sie denn eines Lebens ohne Tadel müde geworden!“ — sagte sie zu mir. — „Warum haben Sie den Muth verloren, Ihre Schuldlosigkeit noch ferner zu behaupten. So hat Sie Ihre kluge Ueberlegung vor so vielen Fehltritten, welche die Umstände erfordert haben würden, bewahrt, bloß, um Sie da fallen zu lassen, wo Sie keine Rechtfertigung für sich haben?“ —

— Rechtfertigung? Und zu was? Welches ist mein Unrecht? Ich habe meine Mutter, meinen Freund, Sie und mich selbst gerächt!

„— Nein! mein Geliebter, Sie haben sich nicht gerächt. Sie haben bloß mein Unglück und das Ihrige vergrößert. Sie haben das ganze schlechte Betragen meines Gatten heute beynahe gerechtfertigt. Auf mich haben Sie Verdacht geworfen, und man könnte mir selbst seinen Tod zur Last legen. Ich bin es, die in den Augen der Welt als Urheberin davon erscheinen könnte. . . . Allerdings! Sehen Sie, was Sie gethan haben! Von diesem Augenblick an dürfen wir uns nicht mehr sehen, wir müssen uns auf ewig trennen. Das ist

die Rache, die Sie sich genommen haben: sie ist grausam, weil ich das erste Opfer davon bin.“

Ich stehe wie versteinert bey diesen Worten, weiß nicht, was ich sagen, was ich antworten soll. Ich wende mich gegen ihren Vater, der mich zu entschuldigen sucht.

„Nein — erwiedert ihm Elise — Ich kann von meinem Entschlusse nicht abgehen, so leid es mir thut; ich fühle es, er kostet mir das Leben, aber ich bin es meinem Rufe schuldig und ich werde streng dabey beharren.“

Mit diesen Worten steht sie auf, um sich zu entfernen. Ich trete ihr in Weg und halte sie in meinen Armen zurück: „Ums Himmelswillen verlaß mich nicht!“ — „Die Ehre befiehlt mir, mich zu entfernen: ich kann nicht länger bleiben. Es gnüge Ihnen zu wissen, daß ich, trotz dem, was Sie gethan, nicht aufhören kann, Sie zu lieben.“ — Sie sagt's, entreißt sich meinen Armen und verschwindet in ein anstoßendes Zimmer, wo sie sich verschließt.

23.

Ich blieb mit ihrem Vater allein, ich beschwor ihn, seine Tochter auf andere Gesinnungen zu bringen. Er schien mir tief betrübt. Während ich mich entschuldige, läßt sich Elise zu ihrem mit dem Tode ringenden Gemahl führen. Niemand war bey ihm geblieben. Ein vormaliger Diener seines Vaters, welcher Portier des Hauses war, wo der Graf wohnte, nahm sich seiner nach Kräften an. Der Wundarzt hatte gleich beym ersten Verbande an seiner Wiederherstellung gezweifelt. Alle seine Freunde, selbst sein Sekondant hatten ihn verlassen. Im Augenblick, wo er seine Gemahlin eintreten sah, heftete er auf sie düstere Blicke, in denen sich die quälendsten Gewissensbisse aussprachen. Sie geht auf ihn zu und will ihn umarmen; aber er wendet sich weg und die Bewegung, die er macht, entreißt ihm einen Schrey des Schmerzens. Vergebens richtet Elise an ihn die liebevollsten Worte, er giebt ihr keine Antwort. Vergebens erlauert sie ei=

nen Moment, wo er ihr Gehör schenken soll, wo sie durch das Süße einer Versöhnung die Schrecken seiner letzten Augenblicke mildern könnte; vergebens will sie durch Nachsicht die Reue wecken: der Unglückliche bleibt stumm und gefühllos.

Elisens Vater war seiner Tochter zu seinem Schwiegersohn gefolgt; er sah ihn, konnte aber eben so wenig, als sie, bey ihm ausrichten. Keine Reuethräne erwiederte die Thränen des Greises, der alles zu verzeihen und zu vergessen schwor. Nur mit Zorn wurden alle Anträge der Hülfe einer zärtlichen Gattin, eines väterlichen Freundes zurückgewiesen. — — r starb noch denselben Abend; keiner seiner Freunde begleitete ihn zu seiner Ruhestätte. Der alte Diener allein folgte dem verlassenen Sarge; er allein sah ihn in die Gruft senken, unter Thränen, die mehr den Verirrungen seines Lebens, als dem Unglücke seines Todes galten.

24.

Als ich auf meine Rache ausgieng, hatte ich nicht die Folgen überdacht, welche dieselbe nach sich ziehen konnte. Weil mir mein Verfahren gerecht schien und mein Herz mir dasselbe zur Pflicht machte, glaubte ich mich damit keinem Vorwurfe auszusetzen. Ich hatte Alles, was mir das Theuerste war, gerächt. Diese Genugthuung mußte ich mit der schmerzlichsten [illegible] so forderte es die Welt und ich wurde dazu verdammt.

Elise hatte mir Anfangs sagen lassen, sie nicht mehr zu besuchen. Ich gehorchte ohne Einwendung. Einige Tage darauf bat sie mich, Paris zu verlassen, da sonst sie es thun müßte. Ich fügte mich abermals und reiste den folgenden Tag mit Delive ab. Ich bezog das Landgut, wo ich vor einem Jahre meine Mutter hatte sterben gesehen. Nie war ich so ruhig und für Alles gleichgültig gewesen. Nie hatte ich so viele Fassung, oder besser gesagt, so viele Gefühllosigkeit gehabt.

Mein Freund wollte sich indeß Anfangs auf meine Fassung nicht ganz verlassen. Er glaubte mich mit einem Plane beschäftigt, den ich ihm verbergen wolle; er beobachtete mich scharf, doch gelang es mir, ihn durch meine Gespräche und Handlungen zu überreden, daß ich den Plan, mir das Leben zu nehmen, aufgegeben hätte. Ich verstellte mich, um mich seiner zu entledigen, damit er nicht Zeuge eines für ihn zu schmerzlichen Ereignisses würde. Meine Rede verrieth zwar immer Traurigkeit, kündigte aber eine Resignation an, die ich innerlich nicht haben konnte; ich schien sogar mich der Hoffnung zu überlassen. Auf dem höchsten Gipfel des Unglücks war es natürlich, eine günstige Veränderung zu erwarten: ich hatte den Anschein, diese Hoffnung zu nähren, und mein Freund glaubte, daß ich sie wirklich nähre.

Ich sprach selten von Elisen. Bisweilen beschwerte ich mich über ihr Verfahren und andere Mal billigte ich es: ich sagte, sie wäre vernünftig und klug, zu gleicher Zeit aber verbarg ich den Schmerz nicht, den sie mir verursachte. Die Sorge für ihren Ruf war mein höchstes Gesetz, mein Murren hatte weniger Bitterkeit und meine Klagen waren zurückhal-

tender. Oftmals selbst fand ich, daß man nicht anders handeln könnte, als Elise, ohne demungeachtet zuzugeben, daß man an meiner Stelle anders hätte handeln können, als ich gehandelt hatte.

Meine Beschäftigungen waren Lektüre, Musik und Zeichnen. Ich zog Rousseau's Schriften allen andern vor und das seiner Werke, welches mir am meisten gefiel, und welches ich immer wieder von neuem vornahm, war die neue Heloise. Elise war verständiger und unglücklicher, als Julie, gewesen und ich wollte St. Preux nachahmen; aber ich konnte es nicht dahin bringen. Die Aehnlichkeiten, welche ich zwischen seinem Charakter und dem meinigen bemerkte, zwischen den Unfällen, die er erfahren hatte und denen ich noch unterlag, fielen mir jeden Tag lebhafter auf. Es fehlte nur noch ein Einziger, und mein täglicher Wunsch war, daß es nicht dahin kommen möchte. Allein dieser Wunsch blieb ohne Erfüllung. Ich erfuhr, daß Elise gefährlich krank war; ihr Vater, der mir es meldete, bat mich, zu ihm zu kommen. Er verspräche sich — schrieb er mir — von meiner Gegenwart gute Wirkung.

Ich befolgte auf der Stelle seine Einladung. Sobald ich das Haus betrat, eilte ich in das Zimmer meiner Freundin, und fand sie in einem hitzigen Fieberwahn. Ihr flammendes Antlitz, ihre verdrehten Augen, ihre irre Rede, bekam ich beym Eintritt zu Gesicht und zu Gehör. Einmal über das andere sprach sie von ihrer Vermählung und dünkte sich derselben nahe zu seyn: sie beschwor ihren Vater, sie nicht aufzuopfern und bat ihren Bräutigam, großmüthig zu seyn. In einem dieser Augenblicke erfuhr ich ein Gespräch, das sie mit dem Grafen vor dem Hochzeittage gehabt hatte: ein Gespräch, dem er kein Gehör schenkte, da er sich nicht den Wünschen fügte, die sie darin äußerte.

Ich trat meiner Freundin nicht gleich unter die Augen; als mir aber ihre Blicke begegneten, streckte sie mir die Arme entgegen und rief aus: „du bist's. Wo kommst du her? Warum hast du mich verlassen? So lange weint deine Elise um dich und du hast ihre Thränen nicht getrocknet! Sie ruft dich, aber vergebens, du bist auf ihre Stimme nicht gekommen!" Ich sinke bey diesen Worten an ihre Brust; ich umarme sie, bade sie in meinen Thränen, und schwöre ihr, sie nicht mehr

zu verlassen; aber in selbem Augenblick stößt sie mich von sich, und wirft mir den Tod des Grafen vor. Jetzt, ohne zu denken, daß diese Rede ihrem Fieberwahn entschlüpfte, trete ich mit zerrissenem Herzen zurück. Sie ruft mich wieder, heißt mich neben sie sitzen, spricht mir von meiner Mutter, fragt, warum sie mich nicht begleitet, ob sie ihr ihre Heyrath verziehen habe. Ich finde nicht die Zeit, ihre Klagen zu beantworten, sie häuft sie ohne Maaß und Zusammenhang, giebt dem, was ich sage, beynahe keine Antwort und unterbricht sich nur von Zeit zu Zeit, um meine Hand, die sie zwischen den ihrigen hält, mit Küssen zu bedecken.

Welchen Betrachtungen überließ ich mich in diesen Augenblicken, wo ich neben einer Frau saß, die ich vergötterte, deren sonst so bewunderte Schönheit, deren allbezaubernder Geist und Verstand, sich nicht mehr entdecken ließen! Es war von jener Elise nichts mehr übrig, als ihr immer gutes Herz, das durch die Beweise seiner Zärtlichkeit meine Qualen noch vermehrte.

Nach einem kurzen Schlummer hatte sie einen lichten Augenblick. Sie sah mich jetzt

wieder, erinnerte sich aber nicht, daß sie mich schon gesehen hätte. Thränen flossen über die bleichen trocknen Wangen; sie nimmt mich bey der Hand. „Also, der Himmel erhört meine Wünsche; vergieb sie mir, mein Freund. Ich kann nicht mehr für dich, ich will nicht mehr leben. Ich habe zu Gott gefleht, meine Schmerzenstage zu verkürzen; Gott hat mich erhört, ich sterbe.“

Jedes dieser Worte war für mich ein Dolchstich. Ich wußte nichts zu erwiedern, ich war zu gepreßt; krampfhaft verschloß meine Brust den Athem, ich glaubte ersticken zu sollen. Unverwandt heftete Elise auf mich ihre blauen sterbenden Augen, ein ungetrübter Spiegel ihrer Zärtlichkeit mitten unter den Spuren des Schmerzes. Sie sagte mir lange nichts weiter; ich betrachtete sie schmerzvoll. „Dir ist nicht wohl — hub sie endlich an — und du kannst dich in meiner Gegenwart nicht erleichtern. Geh, mein Freund, du brauchst allein zu seyn, geh, um deinen Thränen freyen Lauf zu lassen.“

Ich gieng auf der Stelle, ohne eine einzige Sylbe vorbringen zu können. Kaum aber war ich in den Garten getreten, so machte sich

mein lange gepreßter Athem in einem dumpfen Laute Luft; meine Thränen ergossen sich und ich konnte sie über eine Stunde nicht bemeistern. Man meldete mir, der Arzt befände sich bey Elisen; ich erwartete ihn im Vorzimmer, und als er von der Kranken kam, hielt ich ihn an, um zu fragen, ob er noch Hoffnung habe. Ach! er bejahte, aber in einem Tone, der mich in Verzweiflung setzte, und ich ahnete, daß Elise verloren war.

Selbst erstaunt, mich nicht zu sehen, ließ sie mich wieder rufen. Als ich an ihr Bett trat, fragte sie mich: Ist dir besser? — Nein, war meine Antwort; mir kann nicht wohl seyn, so lange als du mir nicht Hoffnung giebst und in diesem Augenblick leidest du schreckbar. — „Ausgehofft, oder vielmehr, ausgelitten!“ — erwiederte sie. Und die Augen gen Himmel gehoben, schienen sich dahin alle ihre Wünsche zu richten.

Ich wußte, daß das Gespräch abgebrochen werden mußte, um ihrer Brust zu schonen. Ich bat sie, nicht mehr zu sprechen; ich selbst beobachtete Schweigen. Und was konnte ich sagen? Mein einziger Gedanke war die sterbende Elise; ich hatte keine andern Ausdrücke,

als Seufzer und Thränen, die ich verbergen sollte und mit aller Mühe kaum unterdrücken konnte. Ich blieb bey ihrem Bette, bereitete, was sie nöthig haben konnte, reichte ihr Alles, was sie verlangte.

So verbrachte sie mehrere Tage, bald in einer tiefen Betäubung, bald in einem Zustande von Ruhe und Geistesgegenwart, der noch bekümmernder für uns war. Ich verließ sie keinen Augenblick; Tag und Nacht kam ich nicht von ihrer Seite, sie wartend und pflegend mit aller möglichen Bereitwilligkeit und Wachsamkeit. Sie fühlte sich dadurch gerührt, sie bezeigte mir ihre Erkenntlichkeit durch Liebkosungen, durch ein freundliches Lächeln, in das sich ihre Thränen mischten, und oft sagte sie zu mir, daß, wenn sie sich wieder erholen könnte, ich allein diese Kur bewerkstelligen würde.

25.

Von Zeit zu Zeit gab der Arzt uns Hoffnungen, die eine heftige Krise in kurzem wieder aufhob und durch die gegründetste Furcht ersetzte. Endlich kam der Tag des Verhängnisses heran. Der Arzt berichtete uns, sie wäre in Gefahr; sie selbst verlangte ihren Beichtvater, um sich ihrer letzten Pflichten zu entledigen. Ein bejahrter Geistlicher erschien; sie empfing ihn mit Freundlichkeit, unterredete sich einige Zeit mit ihm; als er sie aber bat, uns abtreten zu lassen, um ihre Beichte zu hören, sprach sie: „Ich habe Ihnen nichts im Geheim „anzuvertrauen; wie es um mein Gewissen „steht, wissen Sie seit lange, es hat sich nicht „geändert. Mein Betragen ist immer dasselbe „gewesen, und zwar so, daß mein Vater und „mein Freund es kennen dürfen. Erlauben Sie „also, daß sie bleiben und mich hören."

„Wenn ich mein ganzes Leben durchgehe, „finde ich nichts, was mein Gewissen ängstigen und mir die geringste Unruhe machen

„könnte. Ich habe meine Pflichten als Toch=
„ter erfüllt, bin meinem Vater gehorsam ge=
„wesen.“

Hier unterbrachen sie die Thränen des Grei=
ses: „Ja, ich habe dich geopfert“ brach er aus.
„Wollte der Himmel, du wärest mir weniger
„folgsam gewesen!“

„Nein, mein Vater; ich habe gethan, was
„mir die Natur gebot. Einen einzigen Augen=
„blick war ich auf dem Punkt, mich Ihnen zu
„widersetzen, und meine Ehre und mich selbst
„meinem Freunde hinzugeben. Er hat mich
„zurückgehalten, hat mich der Tugend gerettet,
„und ein anderer erhielt meine Hand. Ich bin,
„das beschwöre ich noch in diesem Augenblicke,
„eine tugendhafte Gattin, aber unglücklich ge=
„wesen.“

Bey diesen Worten sah sie ihren Vater in
einen Strom von Thränen ausbrechen. „Ver=
„zeihe mir, — wendete sie sich an ihn — ich
„hätte über mein Unglück schweigen sollen, aber
„mein Kopf steht mir nicht mehr zu Gebote.
„Uebrigens, wenn ich meiner Leiden erwähnt
„habe, so geschah es, mein Vater, um dir zu
„schwören, daß ich dir deshalb nicht zürne,
„daß ich sie nicht deinem Willen zuschreibe,

„daß dein Herz keinen Theil daran hat. Du
„hast einen Fehler begangen, der wohl ver-
„hängnißvoll für mich war, aber ich muß ihn
„dir verzeihen: du büßest ihn hinlänglich. Ver-
„zeihe mir gleichfalls, mich nicht alsogleich, wie
„du es fordertest, gefügt zu haben, und schrei-
„be meine Widersetzlichkeit auf Rechnung mei-
„ner Liebe, über die ich nie Siegerin gewor-
„den bin.“

„Meine Liebe! ... In meinem letzten
„Augenblicke wage ich noch dieses Wort aus-
„zusprechen vor dem, der der Gegenstand der-
„selben war, und vor Ihnen, ehrwürdiger
„Mann! Ich wage es, denn ich halte mich
„nicht für strafbar, sie noch in dieser Stunde
„in ihrer höchstmöglichen Stärke zu empfinden.
„Diese Liebe ist stets so rein als unglücklich ge-
„wesen. Sie entstand unter den Augen mei-
„ner Aeltern, was ich von meinem Geliebten
„dachte, noch ehe ich das Geständniß seiner
„Gefühle hatte, habe ich vor ihnen nie verbor-
„gen, und darum konnte ich glauben, nicht
„strafbar zu seyn, daß ich ihn liebenswürdig
„fand. Als er mir seine Liebe erklärte, besaß
„er schon mein Herz, es stand nicht mehr in
„meiner Macht, es zurückzunehmen. Ich war

„körperlich das Eigenthum eines Andern, ohne
„daß derselbe die Empfindungen meiner Seele
„besaß. Demungeachtet habe ich genau erfüllt,
„was der Name einer Gattin mir auferlegte,
„zwar, das ist wahr, mit einem geheimen, im=
„mer verhehlten Widerwillen. War dieß ein
„Fehler, bin ich nicht dafür genug gestraft,
„und sollte mir ihn der Himmel nicht verge=
„ben können?"

„Ich habe mich von meinem Gatten nicht
„eher getrennt, als bis mir sein Betragen un=
„erträglich wurde. Ich würde ihn nie verlas=
„sen haben, hätte er nicht mit seiner üblen
„Aufführung Mißhandlungen verbunden. Ich
„bin von ihm gezogen, weil meine Gesundheit
„und meine Ehre es erheischten, und weil ich
„fürchten mußte, von ihm Mutter zu werden.
„Ich wollte kein Kind, das, erst Zeuge unse=
„rer unglücklichen Verbindung, zuletzt das Opfer
„davon geworden wäre."

„Ich habe meinem Gemahl alles mir an=
„gethanene Unrecht verziehen; ich habe seinen
„Tod beweint. Aber, trotz allem, was die
„Welt fordern kann, ich habe die Kraft nicht
„mehr, ihn zu bestrafen. Mit meinen schwin=
„denden Kräften in diesem Augenblick erwacht

„die Liebe in ihrer ganzen Stärke wieder; sie „entreißt mir eine Verzeihung, die ich verwei„gert haben würde, wenn ich bey voller Ge„sundheit geblieben wäre.“

„Ich bin Christin, ich glaube an die Leh„ren der katholischen Kirche. Auf Grübeleyen „habe ich mich nie einlassen wollen. Ich habe „gedacht, es sey meine Pflicht, zu glauben mit „Ergebung, ohne Licht zu suchen, das mich „geblendet und auf Irrwege geführt hätte. Ich „sterbe mit denselben Empfindungen und der „Zuversicht, daß Gott mir die Vergeltung und „den Trost, den er den Gekränkten verheißt, „zugestehen werde.“

„Ueber ein Kurzes gehe ich zu ihm; vor„her bringen Sie ihn zu mir. Er möge selbst „der Lohn meiner Leiden und das Pfand seiner „Gnade und meiner künftigen Seligkeit seyn.“

Sie sprach diese Worte mit schwacher, aber gehaltener, Stimme; wir fühlten uns alle auf das traurigste gerührt. Sey es, daß ihr der Gedanke an die Handlung, der sie entgegen sah, Stärke gab, kurz von diesem Augenblick bis zu ihrem letzten Lebenshauch, behielt sie ihre volle Geistesgegenwart.

Sie empfing noch den Abend den letzten Beystand der Kirche mit erbaulicher Andacht und Ergebung. Sie schien aller ihrer Leiden ledig zu seyn, um nur an uns zu denken; sie war es, die uns tröstete und uns unablässig die rührendsten Beweise ihrer Zärtlichkeit ertheilte. „Hauptsächlich du — hörte sie nicht auf zu ihrem Vater zu sagen — mache dir weder über mein Leben noch meinen Tod einen Vorwurf! Es war der Beschluß des Himmels, daß der ganze Lauf meines Daseyns schmerzvoll seyn sollte; sein Wille ist geschehen.“

Auch für mich waren ihre Reden gleich traurig. Bald beklagte sie mich, daß ich sie habe kennen lernen, sie warf sich vor, mein Unglück, das Unglück meiner Familie, meiner Freunde veranlaßt zu haben. Bald unterhielt sie mich von der Wonne, die sie genossen haben würde, wenn die Grundsätze der Menschen ohne Vorurtheil gewesen wären. Bisweilen, wenn sie auf die Welt, an deren Eingange sie stand, zu sprechen kam, sagte sie: „dort ist es, wo ich dich erwarte, dort werden wir uns für immer vereinigen, unsere Aeltern werden unsere Liebe billigen, und wir werden ein vollkommenes, ewiges Glück genießen.“ Und ich,

ich hörte schweigend diese fromme Sprache an, und wußte bey mir nichts zu sagen, als: „Noch einige Augenblicke, und ich werde sie nicht mehr sehen!“

Ich kürze das Gemälde dieser letzten Augenblicke ab. Nachdem sie ihre gesammte Dienerschaft mit den Pfändern ihrer Zufriedenheit betheilt hatte, bat sie uns, alle abtreten zu lassen. „Bleiben wir während der kurzen Zeit, die mir noch vergönnt ist, unter uns allein!“ — sagte sie zu uns. — „Ich hätte mein Leben unter euch beyden theilen mögen: sey es mir vergönnt, euch zu geben, wenigstens Alles, worüber ich noch schalten kann.“ Nachdem sie einige Zeit geschwiegen: „Mein Vater, während ich es noch empfinden kann, gieb mir den letzten Kuß und den letzten Segen.“

Welch ein Anblick! ... Elise kam mir wie eine Madonne Raphaels vor. Das lachende Blau des Himmels, der sich ihr aufthat, strahlte mit neuem Glanze aus ihren Augen. Frischer, als in den schönsten Tagen ihrer Jugend, blühten die Rosen auf ihren Wangen, anmuthiger und stolzer umkränzten die langen Locken ihr Haupt. Lächeln und Schmerz lagerten sich sanft verschmolzen auf ihren halb

geöffneten Mund und verbreiteten sich über ihr ganzes, ihrem Vater zugewandtes, Antlitz. Ich war Zeuge, wie dem Unglücklichen an ihrer Seite die Thränen in den grauen Bart flossen, wie er seine kahle, mehr durch Gram, als Alter, gefurchte Stirne in seine zitternden Hände barg, die Augen gen Himmel emporschlug, lange sich bemühte zu sprechen, neben seiner Tochter niederkniete, das Zeichen des Kreuzes machte, schmerzvoll ausrief: „Ich segne dich meine Tochter!“ und schluchzend seinen Arm um die Sterbende schlang.

Elise wandte sich hierauf gegen mich: „Und du, wirst du mir nicht auch ein letztes Lebewohl schenken?“ Ich trete herbey; meine Lippen decken die ihrigen mit einem langen Kuß; endlich richte ich mich wieder auf. Unmittelbar darauf fängt sie an, mit dem Tode zu ringen. Ihre Augenlieder sinken, ihre Brust röchelt, ihre Glieder erstarren, die Todeskälte steigt, und nach einem halbstündigen bewußtlosen Kampfe athmet sie noch zweymal tief auf, und neigt das Haupt; ich will sie aufrichten, sie erhält sich nicht mehr. „Elise ist todt!“ das Wort entschlüpft mir, und ich bleibe einen Augenblick ohne Bewegung.

Wenn Hoffnung und Furcht eine zagende Hand über die Brust des Todes führen, um noch das Leben darinnen zu entdecken, welch ein Moment! So that ich und keinen Pulsschlag dieses Herzens, wo Liebe und Tugend ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, mehr spürend, statt Gluth der Zärtlichkeit nichts als Frost des Grabes darinnen findend, reisse ich den Greis aus seiner Betäubung, umarme die Leiche und rufe ihm zu: „Sehen Sie Ihre Tochter!“ und noch einmal einen Blick nach der entfärbten Gestalt wendend: „Sehen Sie meine Geliebte!“

Mehr vermochte ich nicht zu sprechen. Bewegungslos, mit ineinander geschlagenen Armen, stand ich neben dem Sterbebette und sah dem Tode zu, wie er unmerklich meine Freundin entstellte. Von Zeit zu Zeit wagte ich noch einen Kuß auf ihren halb geöffneten Mund zu drücken, und begann darauf in voriger Stellung meine Betrachtungen wieder, ohne daß eine Thräne mein Auge feuchtete.

Aber der Greis weinte bitterlich. Er sprach unaufhörlich den Namen seiner Tochter aus. „Sie sollte mir den Abend meines Lebens verschönern, — sagte er; — sie sollte mir die Au=

gen schließen und Blumen auf mein Grab werfen, und ich bin es jetzt, der ihr die letzte Pflicht erzeigen muß! Ich überlebe meine Familie! Elise! meine Tochter! und dein Vater ist es, der dich gemordet!"

So sprach er und schlug sich das Haupt mit gelähmten Händen; in großen Schritten schwankte er im Zimmer umher, setzte sich, um seinem Jammer freyeren Lauf zu lassen, stand wieder auf, um sich über die Leiche seiner Tochter zu werfen, schwur, daß man ihn nicht von dieser Stelle reissen sollte, daß er mit ihr in eine Gruft steigen, mit ihr auf ewig vereinigt seyn wollte.

In diesem Zustande des Wahnsinns war er weit entfernt, sich dessen anzunehmen, was die Umstände erheischten; daß diese Geschäfte noch auf mich kamen, fehlte noch zu meiner Marter. Ich mußte meine Geliebte zur Gruft bereiten, sie in den Sarg legen, der sie auf ewig verschließen sollte. Ich schmückte sie mit ihren schönsten Kleidern. Ueber ihre Stirne zog ich einen Schleyer, der des Todes häßliche Farbe deckte. Ich umkränzte ihr Haupt mit einer Blumenkrone, Guirlanden und Wohlgerüche streute ich über sie hin. . . . Ach, ich

wollte den Tod mit allen Reizen des Lebens verlarven, aber wie grausam wurde ich meiner selbstgeschaffenen Täuschung entrissen, als die Hand, die ich hob, spannungslos zurückfiel, als ihre erloschenen und geschlossenen Augen sich nicht mehr auf mich hefteten, als ihr Mund meinen Bemühungen nicht mehr lächelte! O, wer dieses Trauergemälde lieset, besinne sich hier, und sage, ob es jemals einen Schmerz gab, der dem meinigen zu vergleichen wäre.

Der unglückliche Vater, den ich während dieser Zurichtung entfernt hatte, kam jetzt nach ihrer Beendigung, und meine Geliebte erblikkend, rief er aus: „So schmückte ich sie auch, um sie zum Altar zu führen, wo sie geopfert wurde;“ und seine Klagetöne, sein Wehgeschrey tönten im ganzen Hause wieder. Mein inständiges Bitten zog ihn von dem Sarge weg. Die Stunde war gekommen, wo auch ich mich von demselben trennen sollte. Der schrecklichste Augenblick! Es schien mir, daß ich sie jetzt ganz verlieren sollte. Ich schlage den Schleyer noch einmal auf; meine heißen Küsse überdekken noch einmal ihre Stirne, ihre Augen, ihre Wangen, ihren Mund, ihre Hände; endlich werfe ich das Leichentuch für immer auf sie;

der Sarg wird geschlossen, und wir führen sie zur Kirche. Ihr Vater ließ sich nicht abhalten, uns dahin zu begleiten. Seine Thränen rührten alle Anwesende; sein Schluchzen unterbrach die feyerlichen Gesänge, die Gebete und hallte in dem Echo der Gewölbe wieder. Alle Welt weinte über den unglücklichen Vater, der, gegen die Gesetze der Natur, den Trauerflor hinter dem Sarge seiner Tochter schleppte.

Nach der Einsegnung brachen wir nach dem Kirchhof auf. Der Weg führte uns über einen Theil der Boulevards, wo die gefühllose Menge den Trauerzug kaum eines Blicks würdigte. Und da war es gewesen, wo, drey Jahre früher, ein Schwarm von Anbetern, an der reizenden Elise Tritte gefesselt, sie umwogte, sie umdrängte und um einen ihrer Blicke buhlte; da nahm sie aller Augen gefangen; die Frauen betrachteten sie mit Neid, die Männer mit innerer Rührung. Heute kam sie an denselben Orten vorüber, wo sie einst als Königin der Herzen gewandelt hatte, und erhielt unter dem Leichentuch kaum einen gleichgültigen Blick des Mitleids. Der Zug war klein; Freunde des Vaters, die meinigen und einige Bekannte, waren die einzigen, welche ich darin bemerkte.

Ich erkannte einen jungen Mann, der hoffnungslos geliebt hatte. Man hatte mir einmal von seiner Liebe erzählt: dieser Tag lehrte mich den unglücklichen Gegenstand derselben kennen: Elise war es wieder.

Wir durchzogen Paris, um auf den Kirchhof zu gelangen. Mit Entrüstung habe ich gesehen, wie wenig Achtung man den Todten schenkt. Einige junge Leute von gutem Ton rümpften die Nasen über uns. Schnell daherrollende glänzende Equipagen verfuhren uns mehrmal den Weg. Endlich langten wir an; die Erde empfing das theuere Vermächtniß, das wir ihr anvertrauten, und wir kamen zurück nach Hause.

26.

Man muß einen solchen Verlust erfahren haben, um die Leere zu begreifen, welche sich in einem Hause verspüren läßt, aus dem der Tod eine geliebte Person vertrieben hat. Wir glaubten Elisen allenthalben zu treffen und fanden sie nirgends. Jedes Meuble, dessen sie sich bedient hatte, fesselte wechselsweise meine Aufmerksamkeit. In diesen Augenblicken, wo der frische Schmerz der Mittheilung so sehr bedarf, kam Delive nicht von meiner Seite. Meine Fassung überraschte ihn; er wünschte mir Glück dazu, war aber nicht arglos genug, dem äussern Scheine zu trauen und hielt es nicht für gerathen, mich zu verlassen. Er schlug mir vor, seine Familie zu besuchen, ich konnte mich nicht dazu entschließen. Elisens Vater wollte mich bey sich behalten, auch diesen Antrag mußte ich zurückweisen. Ich drang in ihn, mit mir zu kommen, er willigte ein, und ich reis'te auf mein Gut.

Die Landleute, als sie meine Ankunft erfuhren, kamen feyerlich, mich zu begrüßen und mir zu danken, daß ich sie nicht für immer vergessen hatte. Ein braver alter Mann führte sie an. Er sprach von den Unglücksfällen, welche während des Kriegs das Dorf erlitten und daß sie sich auf meine Wohlthaten Rechnung machten. Ich fiel ihm weinend um den Hals. „Unser guter König wird Alles wieder gut ma„chen" — sagte ich — „aber ich, ich werde „nur wenig thun können, ich bin nicht reich. „Ihr sprecht mir von Unglücklichen. — Ich „bin es. Ich habe Alles verloren, es bleibt „mir nichts, als eine Handvoll eitles Gold." Delive tritt bey diesen Worten an mich heran, reicht mir die Hand: „Ich bin also nicht mehr „dein Freund?" ... Auf diesen Vorwurf stand mir keine Antwort zu Gebote. Ich bat meinen Freund um Verzeihung und er ließ denselben Abend unter die Armen Brod und Fleisch austheilen.

Dieser Tag war weniger trauriger für mich; die folgenden glichen ihm ziemlich; aber ich hatte Zerstreuung, Abwechselung nöthig und die Gewohnheit machte sie mir bald langweilig, indem zu gleicher Zeit das Gefühl meines Schmer=

zes neu erwachte. Ich befliß mich, diesen Schmerz zu verbergen; ich suchte alle mögliche Zerstreuungen, ich nahm die Miene der Fassung an und meiner Beharrlichkeit gelang es, meinen Freund zu überreden.

Was ihn vollends täuschen half, war der Plan, den Sarg meiner Mutter in den Garten meines Hauses schaffen zu lassen. Ich ließ am Ende des Parks in dem Gehölz ein Denkmal errichten. Während dem gearbeitet wurde, gieng mein Freund, im Glauben, es nicht sobald zu Stande gebracht zu sehen, zu seinem Vater, den er schon lange hätte besuchen sollen, und Elisens Vater kehrte wichtiger Geschäfte wegen nach Paris zurück.

Kaum war ich allein, so stellte ich die dreyfache Zahl der Arbeiter an. Ich ließ ein zweytes Monument errichten und zu einem dritten den Grund legen. Sie bildeten zusammen ein Dreyeck, in einen Kreis von Pappeln eingeschlossen, dessen Mittelpunkt eine große Thränenweide bildete.

Die ersten beyden Denkmäler wurden vier Wochen nach Delive's Abreise vollendet; das dritte ließ ich im Grunde ruhen. Ein junger Künstler, dem es an Mitteln und an Gelegen-

heit fehlte, sich einen Namen zu machen, stellte auf der einen Seite des Denkmals die Büste meiner Mutter in Stein gehauen dar. Auf der entgegengesetzten Seite stand ein aufsprossendes Immergrün, neben einer abwelkenden Rose. Meine Büste war auf dem zweyten Denkmal, und auf der Rückseite sah man ein Schiff, das, mit dem Sturme kämpfend, in dem eben erst verlassenen Hafen zurücklief.

Als alles hergerichtet war, erhielt ich die Erlaubniß, meine Mutter auszugraben, und veranstaltete die Feyerlichkeit, ohne die Rückkehr meines Freundes abzuwarten, wie er doch von mir verlangt hatte. Dreyssig arme Einwohner jedes Geschlechts und Alters waren für diesen Tag gekleidet worden. Der Pfarrer des Orts hatte mir die dürftigsten und verdientesten bezeichnet. Die wohlhabendsten Nachbarn wohnten ebenfalls, in Schwarz gekleidet, bey. Sie hatten meine Mutter, bey deren Familie immer die Hauptbesitzung im Dorfe geblieben war, im Andenken behalten. Die Einwohner wollten den Sarg bis zu den Ort der Bestimmung tragen. Die Zeremonie war nicht prunkvoll, aber ich sah darin den Schwung der Empfindung, ich hörte die Sprache der Dank-

barkeit. Man sprach von nichts, als von der Güte, der Sanftmuth meiner Mutter. Jeder erzählte die Wohlthaten, mit denen sie ihn überhäuft hatte, und alle brachen in den einstimmigen Ausruf aus: „Warum haben wir nicht mehr unsere Wohlthäterin? Der Himmel ist so karg mit guten Menschen, und schenkt denen, die den Muth haben, es zu seyn, doch kein längeres Leben!" So äusserte man sich bey dem Grabe meiner Mutter, und während ihrer Lebenszeit würdigte man ihre Tugenden keiner Aufmerksamkeit und schmähte nur über ihr Verbrechen, wie man es nannte!

Diesem Trauerfeste folgte eine Austheilung an Brod und Fleisch, die ich regelmäßig jede Woche einmal veranstaltete. Am Abend hörte ich noch die Lobpreisungen meiner Mutter wiedertönen. Die braven Landleute besuchten mich und unterhielten mich wiederum von der, die mir das Leben gegeben hatte. Mein Herz, es ist wahr, weidete sich an diesen Reden; aber dieser Genuß war schmerzlich! Sie erwähnten auch meiner, und dessen, was ich gethan; aber das hieß, meinen Schmerz vermehren. O sage man, was man will, das Gute, was man thut, bannt die Erinnerung des Uebeln nicht,

das man erduldet hat. Die Thränen, die ich so glücklich gewesen bin, zu trocknen, haben die Quelle meiner eigenen Thränen nicht verschlossen.

Den andern Tag schrieb ich an Delive. Ich meldete ihm, daß ich die Beerdigung meiner Mutter ohne ihn vollzogen hätte, mit der Bitte, mir deshalb nicht zu zürnen. Ich versprach ihm ein andermal meine Entschuldigungsgründe zu schreiben. Vor Verlauf von vierzehn Tagen solle er einen zweyten Brief von mir erhalten, ihn aber abwarten, ehe er sich wieder zu mir auf die Reise machte. Ich setzte diese Frist, aus Furcht mich durch Delives Zurückkunft in meinen Planen gestört zu sehen.

Als ich mich allein, frey fand, alles vollendet hatte, was ich für meine Mutter zu thun willens gewesen war, dachte ich über mich selbst und mein Loos nach. Ich brachte das Resultat dieser Selbstbetrachtungen in zwey Aufsätzen über die Gesetze in Betreff der natürlichen Kinder und der Ehescheidung zu Papier, die ich den Freunden der Menschheit unter meinen Schriften hinterlasse.

Diese Aufsätze beschäftigten mich nahe an vierzehn Tage. Als ich sie geendet hatte, schrieb

ich an Delive. Diesen Brief habe ich so eben geschlossen, noch einmal gelesen und abgeschickt. Er wird vielleicht nie bekannt werden *); ich will nicht weiter davon sprechen, so wenig als von dem, was ich zu thun mir vornehme. Ich habe das Publikum genug mit meinem Leben beschäftigt. Diese schmerzliche Arbeit ist geschehen, ich habe noch eine andere zu vollbringen vor mir.

Wenn dieser Tag sich unter den Schleyer der Nacht bergen, dies einbrechende Dunkel die Landleute in ihre Hütten zurückschicken wird, werden mich ihre Blicke auf dem Gipfel des Berges suchen, wo sie mich um diese Stunde immer die erlöschenden Strahlen der Sonne und die Purpurstreifen des Abendhimmels betrachten sahen. Aengstlich werden sie nach mir fragen; vielleicht nach allen Seiten ihre ungewissen Schritte lenken, um meine Spur zu entdecken, aber es wird umsonst seyn; ihre Augen werden mich nicht wahrnehmen, und ihre Schritte mir nicht begegnen. Morgen werden sie die Sterbeglocke hören, werden sehen meinen Sarg vor-

*) Wir werden einige Bruchstücke davon liefern.

übertragen. Staunend werden sie stehen . . . Menschen ohne Arg, in deren verborgene Hütten kein Schein des Verbrechens und Unglücks dringt, welche die Hand des Selbstmörders treffen, ich beschwöre euch, verdammt mich nicht; sondern habe ich etwas für euch gethan, so laßt in die Thränen des Dankes sich mischen eine Thräne liebenvollen Mitleids!

Ende der Memoiren.

Nachtrag.

27.

Bruchstücke aus Alfreds Briefen an Delive.

Endlich schreibe ich dir, mein treuer Freund, dessen unermüdete Sorgfalt, dessen großmüthige Freundschaft mich so oft getröstet über den Verlust des Theuersten, was ich besaß, und selbst über die Erhaltung meines Daseyns, das mir unerträglich ist. Seit lange will ich dir meinen Entschluß mittheilen, der dich betrüben wird, den ich aber längst hätte fassen, dir verkünden, und ausführen sollen. Dieser Entschluß ist, ein Ende zu machen meinen Tagen voll Unglück, und mich zu entreissen dem Jammer, der mich von der Wiege an durch jedes

meiner Lebensalter verfolgt hat und mich bis zum Grabe nicht lassen soll.

In dieses Asyl, in welches kein Schmerz dringt, habe ich mich schon oft vor den gräßlichen Schlägen des Mißgeschicks flüchten wollen. Heilige Bande hielten mich bis auf den heutigen Tag zurück, aber der Tod hat nach und nach alle diese Bande zerrissen. Nur ein einziges besteht noch, das, welches mich an dich knüpft: laß mich es lösen auch. Im Namen der Freundschaft beschwöre ich dich, widersetze dich nicht dem Tode deines Freundes.

Du bist mir theuer, das weißt du. Es ist nichts, was in meinen Kräften steht, das ich nicht für dich zu thun bereit wäre. Ich schwöre dir's in dieser Stunde: alle Opfer, die du von mir verlangst, will ich dir bringen. Aber denke auch, was du der Freundschaft schuldig bist. Das erste Gesetz, das sie dem Freunde vorschreibt, ist: nichts zu verlangen von dem Freunde, was dem einen schmerzlicher, als dem andern freudiger wäre. Von diesem Grundsatz gehe ich aus, um meinen Entschluß zu rechtfertigen, und dich zu vermögen, daß du ihn billigest.

Ohne Zweifel bist du mir zugethan genug, um meine Erhaltung zu wünschen: es freut dich, mit mir zu leben, mir jeden Augenblick deine Freundschaft in ihrer ganzen Größe zu bezeugen. Ich nehme dieß aus den Beweisen ab, die du mir täglich giebst, und nicht minder aus dem, was ich selbst empfinde. Aber ich muß gestehen: das Vergnügen, das es mir macht, mich mit dir zu beschäftigen, um deine Zuneigung zu schmecken und zu erwiedern, kann mich lange noch nicht für den Schmerz entschädigen, den mir der Gedanke an die Ver- der mir unablässig das Bild dessen, was ich nach und nach verloren, vor die Augen stellt. Sey gerecht mein Freund; du bist mir allein übrig, und Eduard und meine Mutter und Elise sind in das Grab gestiegen; dort erwarten sie mich alle drey, und du allein wolltest mich halten? . . . O du mußt gestehen, mein Leid wiegt meine Genüsse um vieles auf, somit ist es nothwendig, daß ich diesen entsage, um mich jenem zu entreissen.

Um mehr zu sagen, mein Freund, ich muß mir weh thun, damit ich mir größere Leiden erspare. Ich liebe dich zu sehr, um nicht mit

lebhaftem Schmerz den Entschluß zu fassen, mich von dir zu trennen; aber dieser Schmerz ist dennoch geringer, als der, der mich niederdrücken würde, solange ich beym Leben bliebe. So muß ich denn von zwey Uebeln das Kleinste wählen und du wirst mich nicht tadeln, da es deine Maxime ist, daß man seine Freunde um ihrer selbst willen lieben muß.

Die Grundsätze, mit denen ich meinen Entschluß rechtfertige, wirst du vielleicht leugnen; oder wenn du mir zugestehst, daß mein Unglück auf das Aeusserste gekommen ist, wirst du mir Vorstellungen machen, daß ich mich an Hoffnung halten möge. O, Freund, diese Verheißungen haben mich zu oft getäuscht, als daß ich ihnen noch vertrauen könnte. Uebrigens das Unmögliche kann ich nicht glauben, und die Hoffnungen, die du mir einflößen möchtest, können sich nicht verwirklichen. Ich kann mich der Vergangenheit nicht entreissen, auf die mich zu schmerzliche und so theure Erinnerungen unaufhörlich zurückführen; ich wage nicht in die Zukunft zu blicken, deren drohende Aengsten den Zugang meiner gefolterten Seele versperren. Wie soll ich in der Gegenwart, die mir das Herz zerreißt, die Zu-

friedenheit finden, auf die sich alles Glück gründet? Dem, was ich zu bedauern habe, kann mich nur Gefühllosigkeit und Undank, dem, was mir zu fürchten bleibt, nur die kluge Einsicht der Menschen überheben, und die Menschen können nicht mehr zur Einsicht zurückkehren und ich will nicht gefühllos und undankbar werden. Ihre Vorurtheile, die stets mein Unglück gemacht haben und machen werden, vertauschen sie nicht gegen die Wahrheit, die mir Ruhe, aber keine Seeligkeit wieder gäbe; und ich will mein Leid, das meinen einzigen Trost macht, nicht für eine Gleichgültigkeit vertauschen, die mein Gewissen peinigen würde.

Und könnten die Menschen zu den Grundsätzen der Natur und Wahrheit zurückkehren, wollten sie ihre Irrthümer erkennen, dieselben versühnen, wäre die Frucht dieser Veränderung für die Zukunft die Erfüllung aller meiner Wünsche und Neigungen; sage mir, könnte ich jemals meine Gedanken umwandeln, wie sie ihre Herzen umgewandelt hätten? Ich habe zu gewaltsame Schläge erlitten: meine Seele ist für immer zermalmt. Alles Gute, welches ihr von den Menschen kommen könnte, würde vielleicht

ihre Wunden schließen, aber tiefe Narben blieben immer und brennende Schmerzen.

Also angenommen Alles, was nicht möglich ist, die Folge bleibt stets, daß ich leide. Was aber, wenn die Menschen in ihrer Bosheit, in ihrer Vernunftlosigkeit beharren? Wie dem Uebel, das jeden ihrer Schritte begleitet, mich entwinden? Die einzige Hülfe, die sich mir bietet, ist, sie zu fliehen. Da hast du den Rath, den du mir geben, das Glück, das du mir verheißen kannst; das ist's, was ich einzig wünsche und hoffe. Freund, ich habe den Versuch gemacht, ich bin allein ... ja mehr allein, als ich wünschte, weil ich nicht einmal dich habe. ... Und was hat nun das Leben für Reize für mich? was bietet es mir für Genüsse, daß ich es lieben sollte?

Willst du es wissen? So höre, wie ich es verbringe, was ich thue. Ich denke, und alle meine Gedanken sind zerreissend. Den ganzen Tag will ich mich beschäftigen, aber Lektüre, Musik, Zeichnen, geistige und physische Arbeiten, alle, weit entfernt, mich zu zerstreuen, scheinen meine Langeweile nur zu vermehren. Das einzige, was ich thun mag, ist, daß ich die kleinen Bäume und die Blumen in meinem

Garten pflege; ich schütze sie gegen die Winde, gegen die Stürme, die ihre schwachen Häupter beugen, ich befreye sie von den Insekten und Würmern, die sie benagen. Mitten unter diesen wohlthätigen Beschäftigungen fällt mir mein Leben selbst ein; ich sehe, wie auch mich die Winde peitschen, die Stürme beugen, die nagenden Feinde umringen, und ich mich in diesem Kampfe allein befinde, wie keine wohlthätige Hand ihren Schutz über mich ausbreitet.

Oft betrachte ich die Natur in ihrem vollen Glanze strahlend. Ihre Schönheiten zwingen mich einige Zeit zur Bewunderung; aber wie lange dauert es, so wende ich meine traurigen Blicke auf mich selbst zurück, und sehe mich hinwelken im Lenze, der alles um mich verjüngt, und mich nicht zu neuem Leben erwecken mag. Das sind, Freund, meine Genüsse!

Noch in diesem Augenblick geben sich mir diese Genüsse zu kosten: ich sitze bey dem Briefe an dich, und von Zeit zu Zeit lege ich meine Feder bey Seite und trete ans Fenster. Der Himmel ist heiter; er thut meinen Blicken so wohl, aber er kann eine Thräne nicht trocknen, die mein Auge wässert. Majestätisch sehe

ich von dem Throne des Tages das strahlende Gestirn hinabsteigen, nach und nach seine Gluten löschen, und noch sanft erglänzend seine Bahn in den Schoos der Nacht leiten. Anders geht es mit mir. Ich werde meine Bahn schließen; aber wird, nach schnellem glanzlosen Laufe, wo mich unaufhörlich Wolken umringten, unaufhörlich mir Ungewitter in den Weg traten, — wird solche Heiterkeit noch über meine letzten Stunden ihren freundlichen Schimmer breiten?

Die Sonne indeß hat ihre Bahn eben vollendet. Keiner ihrer Strahlen vergoldet mehr die Wipfel des Waldes, die Gipfel der Berge in der Gegend umher. Die Nacht lagert sich vom Himmel herab auf die Dünste, welche der Erde entsteigen. Das Geräusch der Arbeiter ermüdet die Echo's nicht mehr, sie kehren friedlich heim in ihre Hütten, wo schon die Abendlieder in einfachen Melodien tönen. Da, im frohen Kreise versammelt, des Tages Schweiß und Mühe vergessend, geben sie sich der Freude hin.

Und ich, allein, verloren in Mitte der Welt, ich habe alle ihre Bitterkeit gekostet, und keine Süßigkeiten kennen gelernt. Meine Tage

sind in Gram und Langeweile dahin geflossen, noch heute belasten mich diese Gefühle, und ich habe Niemanden, der mich tröstet, Niemanden, der mir ein freundliches Wort zuspricht. Der Tag ist entflohen, aber die traurigen Gedanken, die mich in seinem Verlaufe gefoltert, hat er zurückgelassen. Alles thut mir weh, alles ist mir zur Last, wie die Menschen, die mein Unglück gemacht haben. Ich möchte sie unversöhnlich hassen, aber ich fühle, daß dieser Haß noch meine Qualen mehret.

Du siehst, mein Freund, ich habe keine Sekunde Ruhe vor meinen Gedanken, die mir das Herz zereissen. Es giebt keinen Gegenstand süßer Betrachtung, der mich nicht wieder auf sie zurückführte. Ich kann keinen Augenblick die Menschen und ihre Handlungen vergessen, daß ich mich ungestört mit der Natur beschäftigte.

Wie schön sie dennoch ist! wie mild die Nacht, die beginnt! Wie sanft der Wind im Laube säuselt und auf dem sternbesäten Spiegel des Baches die Himmelsbilder schauckelt! wie die Blumen die feuchte Abendluft mit ihren Wohlgerüchen wonnig schwängern und diese reiner, freier, über die Erde hinwallen, weil sie nicht mehr der Athem der Menschen ver-

pestet! Unter mir, neben mir, über mir haucht alles balsamische Düfte aus; ich athme .... meine ganze Empfindung verschmilzt in den Weihrauch der Natur; meine Seele scheint in bloßen Düften zu schwelgen.

Schon hebt der Mond sein blasses Haupt sanft hinter den Spitzen der Berge hervor und beginnt seine Bahn. Ein neues Schauspiel thut sich meinen Augen auf und ich bewundere es mit neuer Wonne. Die Schatten, die mir eben noch so wohlthaten, das Dunkel, das mich allen Blicken barg, und die wohlgerucherfüllten Bäume und Blumen verschleierte, sie treten auseinander und erneuen sich nach und nach im Silberschimmer des nächtlichen Gestirns. Ein sanfter Glanz überzieht die Natur und breitet seinen melancholischen Flor über sie aus. Nichts thut meinen Augen weh; selbst mein Gedanke in diesem Augenblick ist ohne Harm. Ich bespreche mich mit ihm und zum erstenmal ist seine Antwort nicht mehr Erinnerung des Schmerzes, zum erstenmal heftet sich meine Aufmerksamkeit nicht mehr an Leiden.

O ich weiß, woher dieser Friede kommt, der rings um mich her seinen Zauber gießt. Die Menschen haben diese Gegenden verlassen

und stille Ruhe schreitet schweigend auf den Fersen der Nacht. Ja, mein Herz fühlt sich weniger bewegt, beengt. Der mich umringende Friede scheint es durchdrungen, mein Gram scheint sich einen Augenblick in die Nebel verloren zu haben. Ein unerklärliches Gefühl von Trauer und Wonne beschleicht meine Seele. Thränen entrollen meinen Augen und sie fließen von keinem Verdammungsurtheil gestört. . . . O Nacht, habe Dank, bedecke mich noch länger mit deinen starren Fittigen, begrabe mich noch länger in dein Schweigen, daß mir meine bittersüßen Empfindungen noch nicht geraubt werden.

Aber was stört mich sobald? . . : Gesänge lassen sich hören . . . ich lausche . . . Es ist die wiederhallende Stimme der Nachtigal. Die Akkorde, ihrer geschmeidigen Kehle entschlüpfend, wiederholen sich in dem Echo des Berges, des Flusses, des Waldes, des Dorfes . . . Ich lausche noch . . . Schon ist Alles wieder stille geworden.

O Wonne! Sie beginnen wieder, diese Akkorde . . . Der gefiederte Sänger präludirt: er scheint zu verkünden, daß seine Konzerte sich eröffnen. Gewaltig durchlaufen seiner Kehle

glänzenden Töne die Lüfte, schweigen gebietend, daß man die folgenden besser vernehme. Schon dringen sie zum Ohr; wie geschmeidig er die Stimme steigen und fallen läßt, wie anständig er modulirt. Von der schneidendsten Höhe steigt er zur hohlsten Tiefe herab. Bald durchläuft er eine lange Tonleiter in größter Schnelligkeit; bald läßt er die Töne langsam gleiten; bald accentuirt er scharf ihre Uebergänge, bald bindet er sie weich an einander. Wie ein Geliebter, der sich verherrlichen will, erhascht er alle Anklänge und wechselt sie in allen Weisen. Aber die Laute, die erst so kraftvoll schmetterten, lassen nach an Stärke und Schnelligkeit; ihr ganzer Charakter ist verändert, sie scheinen geheimnißvoller, und gehen endlich in einen und denselben, mehrmals wiederholten, Ton über; der Vogel scheint zu rufen: Komm! o komm! o komm!

Bald verkündet ein liebliches Zwitschern wieder, daß die Konzerte nur unterbrochen waren. Nach einer kurzen Pause heben sie wieder an; aber das sind nicht mehr die schmetternden in einander greifenden Töne. Der Sänger hat seine glänzende Methode verloren. Er hat keinen Zusammenhang, keine Ordnung mehr.

Die Gesänge, die er beginnt und wieder abbricht, wechseln noch zum Verwundern, aber ohne Zusammenhang und Sinn. Verwirrung und Schüchternheit drücken sich in der Unordnung und Schwäche seiner neuen Akkorde aus. Von Zeit zu Zeit kommt er zu seiner ersten Harmonie zurück, er erlangt wieder seine vorige Stärke, aber nach und nach läßt er wieder nach, und stößt einige schmetternde Töne aus, denen ein augenblickliches Schweigen folgt.

O der zerreissende Schrey! . . . Mit welcher Gewalt und Schnelligkeit er durch die Lüfte dringt! O ich verstehe ihn! er ist der Ausdruck des Schmerzes. Er hallt in meinem Herzen wieder, ich kann mich nicht täuschen! . . . Was ist dieß für ein Wesen, das um diese Stunde, mitten im nächtlichen Frieden, leidet und so seine Angstgefühle kund thut? . . . Philomele ist es wieder: ich erkenne sie an der geschmeidigen Stärke ihrer neuen Laute, noch in ihrer Trauer sind sie erhaben. Dieselben Töne, dieselben Modulationen, unaufhörlich wiederholt, und unaufhörlich mit neuem Ausdruck, sprechen immer dieselbe Empfindung aus, die Empfindung des lebhaften Schmerzes, und jeden Augenblick stört diese Modulation der zerreissende

Schrey, mit dem der Sänger anhob. Der Genuß ist verschwiegen, lauter verkündet sich der Schmerz! Die kreischenden Töne des nächtlichen Sängers hallen in den Lüften wieder, doch nach und nach werden sie schwächer und erlöschen endlich in leichtes Verstummen.

Aber ein neuer Gesang ertönt: es ist dieselbe Stimme, doch es sind wieder andere Laute. Es liegt in ihnen eine gewisse Trauer, aber es ist nicht mehr das Jammern des Schmerzes; sie haben Anklänge von Zufriedenheit, aber fröhliches Jauchzen ist es doch auch nicht. Wechselsweise herrscht in ihnen eine süße Schwermuth und eine noch süßre Freude. Ist es nicht die Hoffnung, die der Vogel in diesem Augenblick singt? Ist es nicht die Hoffnung, die, ihn von der Vergangenheit zur Zukunft leitend, seinen Gesängen den Anklang der Trauer und Zufriedenheit giebt? Lange schwankt er zwischen beyden; aber jedesmal werden seine Töne weicher, sein Gesang harmonischer, seine Akkorde gebundener. Sie verlieren unmerklich den Charakter der Traurigkeit; der Ausdruck des Vergnügens spricht sich in ihnen deutlicher aus, und bald vernimmt man nichts mehr, als das helle Zwitschern froher Brust. Hoffen ist al-

so doch Genuß! ... Und ich ... ich habe keine Hoffnung mehr!

Ich lausche noch, aber vergebens: Philomele schweigt. Flüchtig, wie die Freude, ist ihre melodische Stimme erstorben, und ich wiederhohle sie in meinem Innern und suche mir auf solche Weise eine augenblickliche Zufriedenheit zu verlängern. Ich zergliedere mir die süßen Empfindungen, welche der Frühlingssänger in mir weckte, und komme leider! zu keinem bessern Resultate, als zu dem: lange hoffen, einen Augenblick genießen, und mit einem Mal enden, das ist das Glück und dieses Glück sogar habe ich nicht gekostet!

So, Freund, komme ich immer wieder zu meinen peinlichen Gedanken zurück: mit aller Anstrengung kann ich mich ihnen nicht auf lange entreissen. Die äußern Gegenstände mögen mich einige Sekunden lang zerstreuen, aber plötzlich gehe ich in mich selbst zurück und begegne in meinem Innern wieder der Traurigkeit. Philomelens so süße Gesänge haben mich darauf wieder hingeführt, wie sie mich davon entzogen hatten. So lebe ich, Freund. Darf ich nicht zuletzt das Ziel eines so unerträglichen

Lebens wünschen? Du kennst hinlänglich alle Gründe, die mir diesen Wunsch einflößen. Sie sind mehr als hinlänglich und du selbst würdest sie so beurtheilen, wenn es sich um Jemand andern handelte, als um deinen Freund; du würdest keine Beweise von mir verlangen, daß das Daseyn mir zu lastend ist. Alle, die meine Lage kennen, werden mich dieses Beweises überheben; du selbst mußt gestehen, daß mir dieser Beweis so leicht als peinlich wäre. . . .

Ich würde hier schließen, wenn mir nicht noch ein einziger Einwurf zu beantworten bliebe, der würdigste Einwurf, den Rousseau fand:

„Siehe zu" — läßt er Lord Eduard zu St. Preux sagen — „ob du keine Unglücklichen „hinterläßt, die deiner Hülfe bedürfen, und, „wenn dieser Gedanke dich nicht aufhält, so stirb, du verdienest das Leben nicht."

Mein Vermögen ist klein, aber kann für mehrere hinreichen, die anders erzogen worden sind, als ich. Ich bin Familien-, ich bin Namenlos. Ein Bruder meiner Mutter hat sich zu meinen Verfolgern geschlagen: er selbst hat die grausamsten Streiche gegen mich geführt

er ist so niedrig gewesen, sich einen Theil meines Erbes zusprechen zu lassen: Verachtung und Haß ist Alles, was ich ihm schuldig bin. Was mir geblieben, darüber lasse ich dir freye Hand zu schalten. Verwende es vor Allem für deinen persönlichen Bedarf. Keine Weigerung! ich bitte dich. Zartgefühl wäre hier von deiner Seite Beleidigung für mich, wenn du den Titel ausschlügest, den ich dir durch eine eigenhändige Schrift, die sich in meinen Papieren finden wird, und wovon du hier eine Abschrift erhältst, übertrage.

Ich vermache dir eine Schuld, die ich tilgen sollte und die ich getilgt haben würde, wenn ich leben könnte. Diese Schuld ist: Glückliche zu machen. Es giebt in dem Dorfe, wo ich wohne, Greise zu nähren und zu pflegen, Waisen zu erziehen, arme Mädchen auszustatten. Tritt für mich in diese Pflichten ein. Ich verlasse mich mit ganzer Zuversicht auf dich; du wirst deinem Freunde die letzte Gunst, die er von dir fordert, nicht abschlagen.

Suche die Erlaubniß zu erhalten, daß ich in meinem Garten, bey dem Denksteine, rechts von dem meiner Mutter, beerdigt werde. Elisens Vater vermöge, die Asche seiner Tochter

in die Nähe unserer Asche zu bringen. Für sie habe ich den Denkstein links anfangen lassen: baue ihn aus, ähnlich den andern, und wähle die Allegorien und Inschriften, die du passend findest.

Besuche den guten Lamy: entschuldige mich bey ihm, sage ihm meinen herzlichen Dank.

Bewohne, wenn du kannst, das Haus, wo ich todt seyn werde, und das ich dir als Eigenthum hinterlasse; und du selbst, vereinige deine Asche mit der deiner unglücklichen Freunde.

Lebe wohl, theurer Delive, lebe wohl! . . . die ganze Nacht ist vergangen: schon schmückt Aurore den anbrechenden Tag mit ihrem Rosenkranze; schon begrüßen sie die Vögel als Vorläuferin ihrer Freuden und ich, ich begrüße in ihr meine Befreyerin. Mein Freund, kränke dich nicht, und hauptsächlich klage mich nicht an, ich bitte dich! behalte mich im freundlichen Andenken, und vergiß nicht, daß ich dich liebte bis in den Tod.

Und du, unbegreifliches Wesen, Gott! in den ich meine Zuversicht setze, und den ich in diesem Augenblick anzuflehen mich gedrungen fühle, ich wage dir zu sagen: Ich bin gut, ich habe es mich freuen lassen, Gutes zu thun,

in diesem Triebe der Wohlthätigkeit habe ich dein Daseyn geahnet. Entschuldige die Schwäche meiner Vernunft, sieh bloß, ob mein Gewissen rein ist, und laß mich der Nachsicht theilhaftig werden, die ich bedarf und um die ich flehe.

Wenn du huldreich die Gebete der Sterblichen erhörest, erhöre das meinige: ändere sie und laß sie glücklich seyn. Wache über mein Vaterland, das seine Verirrungen nur zu hart gebüßt hat; erhalte ihm seinen Fürsten und den Frieden; verleihe ihm Wohlstand und Tugenden; mache, daß es eines Tages wahrhaft werde die große Nation.

28.

Alfreds Tod von Delive.

Ich muß diesem Schreiben meines Freundes noch Einiges beyfügen. Ich vollziehe seinen letzten Willen, indem ich es bekannt mache, ich handle ihm nicht entgegen, wenn ich es nicht unvollendet lasse.

Seinen Tod will ich erzählen. Er soll durch mich ganz gekannt werden, dieser junge Mann, würdig eines bessern Looses, den die Menschen aus ihrer Mitte stießen. Man wird ihn bedauern, ich zweifle nicht. Könnte ich zu Wege bringen, daß die Menschen seinem Grabe eine Thräne des Mitleids schenkten!

Ich befand mich fünf und zwanzig Stunden von meinem Freunde entfernt, in täglicher Erwartung eines Briefes von ihm, als ich ein mit eigener Hand von ihm überschriebenes Paquet erhielt. Dieses Paquet verschloß seinen letzten Brief, sein Testament, und einige Pa=

piere, die er bloß in meine Hände wollte niedergelegt wissen, einige poetische und prosaische Versuche, und endlich Elisens Briefe und die meinigen.

Ich erbrach mit Hast den Brief, der noch besonders versiegelt war. Gleich aus den ersten Zeilen ahnete ich den Schluß, und, ohne ihn weiter zu lesen, lasse ich Pferde und Wagen kommen, und reise auf der Stelle ab, um an die Seite meines unglücklichen Freundes zu fliegen.

Ich hoffte, ihn noch am Leben zu finden. Ich bildete mir ein, daß ein glückliches Ungefähr, und mehr noch die Wachsamkeit, die ich seinem Bedienten anempfohlen hatte, seinen Vorsatz vereitelt haben möchte. Die Schnelle der Pferde war meiner Ungeduld noch zu langsam; jede Zeile des traurigen Briefs (den ich erst im Wagen vollständig las) ließ mich wünschen, meine Ankunft zu beschleunigen. Nach einer schmerzlichen Fahrt von sechs Stunden, langte ich an Ort und Stelle an.

Ich betrete das Haus und eile in das Zimmer meines Freundes. Sein Bedienter stand neben dem Bette, wo der Unglückliche ausgestreckt lag; die Leichenwäsche lag bereit und in

einem anstoßenden Gemach erwartete der Sarg seine Beute. Ein Vorhang barg den Entseelten; ich reisse ihn auseinander und bekomme endlich das Opfer der Vorurtheile wieder zu Gesicht. Bleich, halbgeöffneten Mundes, die Brust entblößt, einen Arm hängend, so bot sich Alfred meinem Blicke dar. Ich stürze mich über ihn hin, und umarme ihn; bald aber, gefaßter, betrachte ich ihn mit Aufmerksamkeit und mache ihm Vorwürfe, als ob er mich hätte hören können. Ich fragte ihn, warum er sich von seinem Freund getrennt, warum er mir sein Vertrauen vorenthalten? „Du hattest Unrecht — sagte ich zu ihm, — mir ein Geheimniß aus deinem Entschlusse zu machen. Du hättest mir ihn mittheilen sollen; ich würde ihn bekämpft haben, und hätte ich dich nicht vermögen können, mit mir zu leben, wäre ich mit dir gestorben.“

Ohne Zweifel, ich würde es gethan haben; in diesem Augenblick hauptsächlich fühlte ich mich dringendst versucht, dem Unglücklichen zu folgen. Nie empfand ich einen lebhafteren Schmerz und einen deutlichern Ekel vor dem Leben. Aber ich hatte Pflichten zu erfüllen, und dieß hielt mich zurück.

Die Todesart, die mein Freund sich gewählt hatte, war mir nicht erkanntlich. Da ich keine Verletzung an ihm fand, erkundigte ich mich bey seinem Bedienten und von diesem erfuhr ich Folgendes:

Alfred hatte sich seit mehreren Tagen über schreckliche Schlaflosigkeit beklagt. Er zog den Arzt des benachbarten Städtchens zu Rathe und fragte ihn, ob er sich nicht eines Schlaftrunkes bedienen könnte. Nach langer Weigerung ließ Letzterer sich von Alfred ein Recept abnöthigen, das ihm mehrere Opiumpulver verschrieb, die der Kranke von Abend zu Abend nehmen sollte.

Den Tag vor seinem Tode schien er besser. Entschlossen zu sterben und des Kampfes ledig, den er vor diesem Entschlusse ohne Zweifel mit sich selbst geführt hatte, war er gefaßt und sah in seinem Verfahren nichts als das leichteste, was er in seinem Leben thun konnte. Er hatte einige Dorfnachbarn kommen lassen, sich über die Bedürfnisse der Armen unterrichtet und ihnen gegeben, was sie verlangten.

Auch hatte er den Priester des Orts zum Frühstück bey sich eingeladen. Der hochwürdige Mann hatte ihn traurig, aber ruhig, gefunden,

dennoch aber gesucht, seinem Grame Trost zuzusprechen. Das Frühstück wurde genommen, ohne daß mein Freund seinen geheimen Kummer besonders verrieth; er aß und trank, und schien es mit Appetit zu thun.

Nach dem Frühstück lenkte sich das Gespräch auf Gegenstände von größter Wichtigkeit. Der Priester, der mir dieses Gespräch wieder erzählte, sagte mir zugleich, daß mein Freund in dieser Verhandlung sehr zurückhaltend gewesen. Es wurde über das Daseyn Gottes gestritten, und als der Greis ihn auf die Weltordnung hinwies, führte ihn mein Freund in den Garten und fragte ihn bey dem Grabe seiner Mutter, welche Ordnung in der Welt sich hier erkennen ließe. „Ich meines Theils — setzte er hinzu — sehe nichts, als Verwirrung und Unglück. Fragen Sie dieses Grab um die Geheimnisse, die es verschließt, und dann, wenn Sie es wagen, widerlegen Sie mich!"

Hierauf erzählte er das Unglück seiner Mutter und sein eigenes Mißgeschick. Die Thränen des Geistlichen mischten sich in die Thränen meines Freundes, der zuletzt sich nicht enthalten konnte, seinen geheimen Entschluß zu verrathen. Der Greis wollte eine neue Erör=

terung anfangen, Alfred bat ihn aber, sich derselben zu begeben; ja er gab sich die Miene, als ob er nur ohne Ueberlegung das gesagt hätte, was den Verdacht des guten Priesters weckte.

Vor dem Abschiede stellte er ihm eine Summe Gelds zu, das zur Unterstützung der Unglücklichen dienen sollte. „Dieß ist die einzige Freude, die mir bleibt — sagte er zu ihm — ich bin zufrieden, daß ich sie mir noch verschaffen kann, belieben Sie dieses Geld zu vertheilen.“

Den Rest des Tages brachte er mit Schreiben hin. Er wollte Niemanden mehr sehen. Um acht Uhr Abends gieng er in seinen Garten, blieb eine Viertelstunde bey dem Grabe seiner Mutter, umarmte ihre Büste, und begab sich darauf wieder in sein Arbeitszimmer. Der Bediente wartete lange, daß sein Herr zu speisen verlangen sollte. Als er um zehn Uhr noch nichts genommen hatte, bot sich jener an, ihm das Nachtessen aufzutragen. Alfred wollte nichts speisen und sagte zu seinem Diener, daß er sich schlafen legen könne.

Das Benehmen seines Herrn den Tag über und gleichfalls am Abend machte den Bedien-

ten ängstlich, so daß sich derselbe entschloß, Alfred die Nacht hindurch zu beobachten. Er that es; als er ihn aber am andern Morgen ruhig und bloß von der Schlaflosigkeit angegriffen sah, hielt er seinen Argwohn für grundlos und gab seine Wachsamkeit auf.

Um sechs Uhr schickte ihn Alfred mit einem Paquet, daß er eben versiegelt hatte, auf die nächste Post, und hieß ihm dasselbe auf der Stelle durch einen Courier abfertigen: dieß war jenes Paquet an mich. Um acht Uhr war Friedrich zurück und legte von seinem Geschäfte Rechenschaft ab. Alfred trug ihm auf, ein Bad für ihn zurichten zu lassen, daß ihn stärken solle, — sagte er. Der Befehl wurde alsogleich vollzogen.

Während der Zeit schrieb Alfred einige kurze Briefe. Einer war an den Friedensrichter des Kantons, ein anderer an den Ortspriester, und der dritte an Elisens Vater.

Als Friedrich kam und ihm meldete, daß das Bad bereit sey, sagte er zu ihm: „Lieber Friedrich, ich bin mit deinen Diensten zufrieden: fahre fort, so zugethan und treu zu seyn. Hier mache ich dir ein Geschenk.“ Und er übergab ihm fünf und zwanzig Louis'dor.

Ehe er ins Bad gieng, begab er sich neuerdings in den Garten, warf sich vor dem Grabe seiner Mutter auf die Knie, und blieb in der Stellung eines Betenden eine halbe Stunde in tiefer Gedankensammlung knien. Als er aufstand, umarmte er zu wiederholten Malen das Bildniß seiner Mutter, und vor dem Weggehen, betrachtete er den Denkstein, den er sich hatte errichten lassen und lehnte sich an die äusserste Ecke desselben, den beyden andern Monumenten zugekehrt. Das Haupt in die linke Hand gestützt, betrachtete er alle drey mit Rührung und blieb in dieser Stellung eine kurze Weile. Endlich schlägt er die Augen gen Himmel, die Arme auseinander, ruft aus: „So ist's!" und entfernt sich.

Friedrich gieng ihm entgegen und fragte, ob er etwas nehmen wolle. „Nein — sagte Alfred — ich gehe jetzt ins Bad." Er begab sich in das hergerichtete Zimmer, entkleidete sich, und stieg in die Wanne. Einige Minuten drauf läutete er: Friedrich kam. Er ließ sich ein Päckchen geben, das auf dem Kamin lag, verlangte ein Glas reines Wasser, das er neben sich stellte, und befahl hierauf dem Bedienten, zu dem Friedensrichter einen Brief zu

tragen, der auf seinem Schreibtische läge und an denselben überschrieben wäre.

Der Friedensrichter wohnte zwey Stunden weit. Der Bediente wollte das Pferd nehmen, um schneller zurückzukommen. Mein Freund aber, dem diese zu schnelle Rückkunft nicht in seine Plane paßte, wandte vor, nach dem Bade selbst ausreiten zu wollen, und befahl Friedrich, das Pferd herzurichten. „Deiner — setzte er hinzu — werde ich heute nicht bedürfen. Du kannst den Tag für dich verwenden.“

Der Bediente that, wie ihm befohlen war und machte sich auf den Weg. Nach einem zweystündigen Marsch kam er bey dem Friedensrichter an und händigte ihm das Billet ein, worin Alfred schrieb:

„Mein Herr! Ich bin Willens zu sterben. Der Entschluß ist gefaßt und augenblicklich wird er vollzogen. Ich muß Ihnen dieß erklären, um jedem Verdachte vorzubeugen, den Sie Amtswegen schöpfen könnten, und der nur Unschuldigen zur Last fallen würde.“

„Wenn ich das Recht hätte: Sie um etwas zu bitten, so wäre es, sich Mühe

zu geben, daß mein Tod als natürlich betrachtet und weiter nicht davon gesprochen würde."

„Es ist unnütz, mir die Brust zu zerfleischen und in meinen Eingeweiden die Ursache meines Todes zu suchen. Sie erfahren sie von mir. Ich habe in hinlänglicher Menge Opium genommen, um mich der Ruhe, die ich seit langer Zeit wünsche und heute finden werde, als dauernd zu versichern."

„Ich ersuche Sie, Alles, was Ihr Amt erheischt, so schnell als möglich zu vollziehen und ihre Bitten mit den meinigen zu vereinigen, daß sich mein Freund Suloi Delive bewegen läßt, die ihm von mir übertragene Verwaltung meines hinterlassenen Vermögens sogleich anzutreten."

„Links in der zweyten Lade meines Schreibtisches finden Sie mein Testament und alle dahin gehörigen Papiere. Alles ist in Ordnung, und ich denke, es soll Ihnen nicht viel Mühe machen. Empfangen Sie, mein Herr, Gruß und Lebewohl eines Unglücklichen, der das Leben verabschiedet."

Der Friedensrichter erblaßte beym Lesen dieser Zeilen. Friedrich bemerkt es und fragt, ob er sich nicht wohl befinde. „Wer hat euch diesen Brief an mich gegeben?“ — Der Bediente nannte den Namen seines Herrn — „Also, er schreibt mir, daß er sich vergiftet!“

„O Himmel! machen wir uns geschwind auf den Weg.“ Und auf der Stelle wollte der arme Mensch wieder nach Hause laufen. Der Friedensrichter hielt ihn auf und sagte, er sollte mit ihm kommen, sie wollten einen Wagen nehmen: was auch geschah.

Sie fuhren auf das schnellste, konnten aber dennoch nicht zeitig genug ankommen, um meinen Freund zu retten. Sie eilten auf sein Zimmer, wo sie ihn nicht fanden. Sie giengen in das Badgemach, er lag im Bade; sein Haupt war auf die linke Seite gesunken, seine Hände über dem Wasser ausgestreckt und auf ein kleines Pult von leichtem schwimmenden Holze gestützt. Auf dem Pulte lagen die Portraite von seinem Vater, seiner Mutter und von Elisen. Auf solche Weise hatte er sie seinem Lebensende beywohnen lassen und sich durch ein Spiel seiner Phantasie noch, so lange als möglich, in der Mitte aller seiner Lieben verweilt. Ein

Billet mit Bleystift, Absatzweise geschrieben, lag darneben. Oben standen die Worte: An Delive.

„Ich komme eben von meinem letzten Mahle: es wird das wohlthätigste seyn von allen, die ich je genommen habe.“

„Alles, was mir theuer ist, habe ich um mich. Du, mein Freund, stehst vor meinen Augen, und es scheint mir, daß ich euch Alle herzlicher liebe.“

„Wie ist mir so wohl! wie ist meine Seele so still! Wie vielen schmerzlichen Erinnerungen entreißt mich dieser Augenblick, welch' süßen Hoffnungen giebt er mich hin!“

„Freund, wie ist mein Tod so sanft! Wie schließt sich so herrlich dieses schreckbar unglückliche Leben! Mein Ende gleicht einem der letzten strengen Wintertage, den die Sonne schon mit neuerwachender Frühlingsgluth erwärmt und ein milder Abend schließet.“

„Ich stehe an dem Ziel meiner Reise. Ich habe sie vollbracht und höre den freudigen Gruß derer, die meine Ankunft er-

warten und mir alle bieten, was den müden Waller erquicken kann."

„Freund, ich fühle, es geht zu Ende. Mein Kopf wird schwerer, meine Arme, meine Füße erstarren; der Schlaf überwältigt mich."

„Noch einige Worte will meine kraftlose Hand niederzeichnen. Delive ... ich liebe dich unaufhörlich ... Gott ist gnädig ... Meine Mutter ... mein Vater ... Elise, Eduard ... Delive! ... O die Wonne! ..."

Welcher Anblick! welche Bestürzung! Friedrich getraut sich keine Sylbe zu sprechen, keine Bewegung zu machen. Der Richter ruft nach Leuten. Zwey Bauern treten ein. Einer von ihnen wird nach dem Pfarrer geschickt; letzterer eilt herbey und die gerichtliche Verhandlung beginnt.

Bey Untersuchung der Zimmer fand man auf dem Schreibtisch den Brief mit der Addresse des Geistlichen. Der alte Mann erbricht ihn, seine Thränen fließen und er liest mit zitternder Stimme:

„Mein guter Vater, nehmen Sie mein Lebewohl und meinen Dank für alle mir erwiesene Sorgfalt. Gestehen Sie meinem sterblichen Ueberreste die letzte Ehre zu. Lassen Sie Ihre Kirchkinder zusammenkommen, und meinem Begräbnisse beywohnen. Sagen Sie ihnen, daß mich ihre Liebe gefreut hat, und daß ich ihnen dafür erkenntlich bin. Leben Sie wohl.“

Eben war dieß Alles geschehen, als ich ankam. Man hatte die Leiche meines Freundes in sein Zimmer gebracht. Ich fand sie, wie schon gesagt, auf seinem gewöhnlichen Bette. Jeder war wieder zu seinen Geschäften gegangen.

In die bitterste Trauer versenkt, brachte ich den Rest des Tages und die Nacht an der Seite meines Freundes hin und überließ mich allen Betrachtungen, welche sich mir über die Welt und ihre Vorurtheile, von denen ich eine so traurige Folge sah, bey dieser Gelegenheit aufdringen mußten. Nie empfand ich so zerreissenden Schmerz, nie vergoß ich so viele Thränen. In diesem schrecklichen Augenblicke hätte ich das Loos meines unglücklichen Freundes theilen mögen.

Der Arzt, nach dem man geschickt hatte, kam erst den andern Morgen um acht Uhr. Er untersuchte Alfred mit aller Aufmerksamkeit und hielt jede Hülfe für verloren. Er wollte auf der Stelle die Leiche meines Freundes öffnen, um die Vergiftung zu beurkunden. Ich widersetzte mich und war so glücklich, es für den Augenblick zu verhindern. Da er meinen Widerwillen gegen diese Operation sah, schien er von seinem Vorsatze abzustehen; Abends aber, während ich mich bey dem Pfarrer befand, schritt der Arzt in Beysein des Friedensrichters, nach Vorschrift der Gesetze, zu der überflüssigen Untersuchung. Ich erfuhr erst bey meiner Rückkunft, was geschehen war. „So mußte denn — rief ich aus — die Brust des Unglücklichen selbst noch nach dem Tode zerrissen werden!“

Diese Nacht wurde, wie die vorige, hingebracht, und den folgenden Tag beschäftigte ich mich, der starren Hülle, unter der einst ein so feuriges Herz geschlagen, die letzte Treue zu erweisen. Wie sehr ich auch gewünscht hätte, die Züge seines Vaters und seiner Freundin zu besitzen, ich wollte ihn nicht davon trennen: er

hatte sie in seinem ganzen Leben nicht lassen wollen, ich hätte geglaubt mich an ihm zu versündigen, und ihm das theuerste zu rauben, was er besaß. Ich heftete sie ihm auf die Brust und begrub ihn damit.

Um eilf Uhr legte ich ihn in den Sarg. So lange als meine Blicke noch auf ihm ruhen konnten, däuchtete es mir, ich habe ihn noch nicht ganz verloren; als ihn aber der Sarg verschlossen, als ich, so zu sagen, diese ewige Scheidewand zwischen ihm und mir aufgerichtet hatte, kam es mir vor, als verlöre ich ihn zum zweyten Male. Alle meine Thränen waren erschöpft, ich konnte keine mehr vergießen. Ich schien nunmehr mich in mein Schicksal zu ergeben und ließ es meine einzige Sorge seyn, das Trauergeschäft zu vollenden.

Die Nachbarn des Dorfes versammelten sich im Hause. Alle vergossen herzliche Thränen, alle hatten ihren Freund verloren, alle überließen sich den Klagen, in die ich bey meiner Ankunft ausgebrochen war; alle betheuerten, daß sie für ihn hätten sterben mögen.

Der Geistliche trat zum Sarge und bezeugte sein Leid über diesen schmerzlichen Ver-

lust. Er sprch von der Wohlthätigkeit meines Freundes, verglich das Gute, was er gethan, mit dem Unglücke, das ihn verfolgt, und leitete daraus seine Rechte auf die höchste Seligkeit ab. Der gute alte Mann bedauerte, daß er die Leiche nicht feyerlich zur Erde bestatten durfte. Er hätte sie mögen in seinen Tempel führen, sich zwischen den Altar und die Gruft des Unglücklichen stellen, und die Gesänge des göttlichen Erbarmens und der Hoffnung anstimmen. „Ach — rief er aus — ich kann nicht weiter gehen: Gott richtet die Menschen, er wird mir verzeihen, wenn ich, meinem Amte getreu, in diesem Augenblicke zu wenig thue.“

Die Armen, welche mein Freund so oft unterstützt hatte, wurden seine Stütze auf dem Wege zur letzten Ruhestätte. Vor dem Einsenken stellte man den Sarg noch einmal vor aller Augen aus; ich trete hervor; erhebe eine schluchzende Stimme und eine allgemeine Stille verbreitet sich umher.

„Gute Leute, die ihr einen eurer Brüder bis an den Ort begleitet habt, den er nicht mehr verlassen soll, sein Freund muß euch sagen, wie süß ihm eure Erkenntlichkeit ist.“

„Aber er muß euch zugleich wissen lassen, wie sehr der unglückliche Entseelte diese Erkenntlichkeit verdient: er hat das Leben, euch aber nicht, aufgegeben. Ihr habt Theil an seinen letzten Gedanken gehabt, und das letzte, was er that, war noch Gutes.“

„Hier habt Ihr sein Testament, das er hinterlassen.“

Ich las dieses Testament, worin seine wohlthätigen Absichten niedergeschrieben waren, und jeden Augenblick unterbrach mich das Schluchzen der Umstehenden.

Beym Schlusse rief ich aus: „Ja ich „schwöre, ich schwöre, mein Freund, genau „deinem Willen, dessen Vollzieher ich bin, „nachzukommen. Ja, deine Tugenden sollen „durch mich fortleben. Du sollst nicht aufhö„ren, Glückliche zu machen; auf deinem Gra„be will ich deine Wohlthaten austheilen, dei„ner Asche soll man den Dank zollen, den du „verdienst.“

„Alljährlich, wenn dieser Trauertag uns „wieder leuchtet, soll es hier seyn, wo wir „uns versammeln und dir die Opfer unsers

„Dankes bringen wollen. Ich meines Theils „werde diese Stätte öfter besuchen; ich werde „sie mit den Thränen zärtlicher Erinnerung be„netzen, werde hier dein Leben durchgehen; „aber Trost werde ich nicht mehr finden, denn „mein Freund ist von mir geschieden.“

Der Sarg wurde in die Gruft gelassen, die Decke des Steines sank nieder, und wir giengen Alle nach Hause.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L.-D.

Selbstmörder

L. D.

Selbstmörder

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Selbstmörder Mehr als Roman ; Nach dem Französischen

Leipzig 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6495
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262464-6